



Gemeinden | Communes
A - I

1979 - 2004



BERICHTE | RAPPORTS

Gemeinden | Communes A - I

BERICHTE | RAPPORTS

1979 - 2004

Impressum

Hg. von der Denkmalpflege des Kantons Bern. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern.

Publié par le Service des monuments historiques du canton de Berne. Publications périodiques de la Direction de l'instruction publique du canton de Berne.

Mit Beiträgen von |
Avec des contributions de :
Peter Bannwart
Anne-Marie Biland (Projektleitung)
Ursula Maurer
Elisabeth Schneeberger

Redaktion deutsch:
Beatrice Stadelmann

Traductions françaises :
Service de traduction de la
Direction de l'instruction publique
du canton de Berne

Gestaltungskonzept und Layout |
Conception graphique et mise
en page :
blink design, Zürich

Druck | Impression :
Merkur Druck AG, Langenthal

Eidgenössische Technische
Hochschule Zürich

DARCH **gta**

Departement Architektur
Institut für Geschichte und Theorie
der Architektur

Lektorat deutsch:
Stefanie Wenzler, Zürich

Lectorat français :
Peter Kropmanns, Paris

gta Verlag | Éditions gta
ETH Zürich, 8093 Zürich
<http://books.gta.arch.ethz.ch>

ISBN 978-3-85676-233-9

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten |
Tous droits réservés
2008 © Denkmalpflege des
Kantons Bern |
Service des monuments
historiques du canton de Berne

INHALT | SOMMAIRE

Vorwort Préface	4 5
Einleitung Introduction	6 8
Restaurierungen Restaurations Gemeinden Communes A – I	11
Verluste Pertes Gemeinden Communes A – I	227
Abkürzungen Abréviations	240

VORWORT

Vor 106 Jahren hiess das Berner Volk das «Gesetz über die Kunstaltertümer» gut – eine wahre Pionierleistung. Dem Gesetz fehlte allerdings der Motor, die vollziehende Fachstelle. Erst 1958 schuf der Regierungsrat die kantonale Denkmalpflege, die 2008 ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern kann. 2001 wurde das längst überholte Gesetz über die Kunstaltertümer durch das Denkmalpflegegesetz abgelöst.

Der vorliegende Band ist der erste Teil einer Doppelpublikation. Damit erscheint zum ersten Mal seit 25 Jahren wieder ein Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Denkmalpflege. Er kann nur einen Bruchteil der Tätigkeit darstellen, zeigt aber die Breite der Aufgabe und belegt, dass die Denkmalpflege überzeugende Leistungen vorzuweisen hat. Insgesamt zeigt der Bericht einen erstaunlichen Prozentsatz an einvernehmlichen Unterschützstellungen: Von 100 Eigentümerinnen und Eigentümern sind 99 bereit, den bindenden, im Grundbuch eingetragenen Schutzvertrag zu unterzeichnen, weil sie im Lauf der Projektierung und Baubegleitung in die Institution Denkmalpflege Vertrauen gefasst haben.

In der Tat ist die Denkmalpflege ein Dienstleistungsunternehmen mit dem gesetzlichen Auftrag, Baudenkmäler zu erfassen, zu erforschen und zu erhalten. Dass es dabei zu Auseinandersetzungen kommen kann, liegt in der Natur der Sache. Ziel der Denkmalpflege ist es, Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen, welche die Bedürfnisse der Eigentümerschaft befriedigen, ohne dass dabei das Baudenkmal Schaden erleidet.

Baudenkmäler und intakte Ortsbilder sind in unserer raschem Wandel unterworfenen Zeit identitätsstiftende Orte. Sie bewahren in der gleichförmiger werdenden gebauten Umwelt ihr unverwechselbares Gesicht und vermitteln dadurch das Gefühl, zu Hause zu sein. Neben der Pflege dieser historisch gewachsenen Baukunst setzt sich die Denkmalpflege zudem für eine gute zeitgenössische Architektur ein, dies etwa im Rahmen der Ortsbildpflege. Beide Aufgaben bedürfen der Vermittlung und der Sensibilisierung – auch im Rahmen unseres Bildungsauftrags. Architektur betrifft uns alle, da wir uns täglich in der gebauten Umwelt als unserem Lebensraum bewegen.

Bernhard Pulver
Erziehungsdirektor

PRÉFACE

Cent-six années se sont écoulées depuis l'adoption de la « loi sur la conservation des monuments historiques » par le peuple bernois. Un vrai travail de pionnier. Mais ce qui manquait à la loi, c'était le moteur – un service qui se chargerait de l'exécution ; or la création du Service des monuments historiques par le Conseil-exécutif, en 1958, est assez récente. 2008 est donc l'année de son cinquantième anniversaire. Dépassée depuis longtemps, la loi sur la conservation des monuments historiques a été relayée en 2001 par la loi sur la protection du patrimoine.

Le présent volume, qui constitue la première partie d'une double publication, est le premier rapport publié depuis vingt-cinq ans sur le travail du Service des monuments historiques. Il n'en présente, certes, qu'une infime partie, mais traduit toute l'étendue des activités et documente combien le Service des monuments historiques apporte de prestations convaincantes. D'une manière générale, le rapport fait apparaître un pourcentage surprenant de classements avec l'accord des propriétaires : en effet, 99 pour cent d'entre eux sont disposés à signer le contrat de classement contraignant, inscrit au registre foncier. L'acceptation des contraintes liées montre la confiance que le Service des monuments historiques leur a inspirée pendant la phase de projet et le suivi des travaux.

Concrètement, le Service des monuments historiques est une entreprise de services chargée par le législateur de recenser, d'étudier et de conserver les monuments historiques – un domaine qui, de par sa nature, implique une pesée d'intérêts. L'objectif du service consiste à dégager des solutions conformes aux besoins des propriétaires assurant la pérennité des monuments.

En cette époque de mutations rapides, les monuments historiques et les sites intacts sont des éléments constitutifs d'identité. Conservant leur apparence unique dans un environnement bâti de plus en plus uniforme, ils nous confèrent le sentiment d'être chez nous. En plus des soins qu'il apporte à ces témoins architecturaux de valeur historique, le Service des monuments historiques œuvre aussi en faveur d'une architecture contemporaine de qualité, dans la perspective de la sauvegarde des sites. Nous devons faire connaître ces deux volets d'activité et sensibiliser l'opinion, dans le cadre entre autres de notre mission éducative. L'architecture nous concerne tous puisque nous nous déplaçons tous les jours dans un environnement bâti qui nous sert d'espace vital.

Bernhard Pulver
Directeur de l'instruction publique

EINLEITUNG

«Die Kantonalen Fachstellen erstatten der Öffentlichkeit Bericht über ihre Tätigkeit», so lapidar verlangt das Denkmalpflegegesetz die Berichterstattung. Die Aufgabe wurde von 1958 bis 1978 vom ersten Denkmalpfleger des Kantons Bern, Hermann von Fischer, auch wahrgenommen – damals noch ohne gesetzlichen Auftrag. Publiziert wurden nur die Berichte 1958 bis 1967; die übrigen liegen als Typoskript vor und sind für Interessierte ebenfalls zugänglich. Sie sind zugleich wichtige Hilfen bei der weiteren Betreuung der erfassten Bauten.

Denkmalpflege ist eine öffentliche Aufgabe. Sie muss folglich auch in der Öffentlichkeit verankert sein: Die Wahrnehmung der Hauptarbeit einer Fachstelle im heiklen Übergangsbereich von öffentlichem zu privatem Interesse sollte sich dabei auf Fakten stützen können. Diese zu liefern ist ein wichtiges Anliegen des vorliegenden Bandes. Die Berichterstattung erfüllt aber auch eine wichtige Aufgabe innerhalb der Denkmalpflege selbst, denn die Berichte erfassen gewissermassen die Krankengeschichten von Patienten, die mit aller Sicherheit früher oder später wieder betreut werden müssen.

Das Fehlen von Abschlussberichten war der Denkmalpflege stets schmerzlich bewusst. Die Zunahme der Sachgeschäfte und der Auftrag des Grossen Rates, zwischen 1994 und 2004 für alle Gemeinden des Kantons ein Bauinventar zu erstellen, verlangten jedoch eine rigorose Priorisierung, da zusätzliche finanzielle Mittel nicht zur Verfügung standen. Nach der weitgehenden Fertigstellung des Bauinventars, des wichtigen Grundlagenwerks für die tägliche Arbeit der Denkmalpflege, konnten seit 2005 Kräfte für die Berichterstattung freigestellt werden. Ein erstes Ergebnis liegt nun vor.

Wir haben uns entschlossen, eine kleine Auswahl – etwa zehn Prozent – der Restaurierungen und Umbauten, welche die Denkmalpflege zwischen 1979 und 2004 betreut hat, zu publizieren. Es ist eine sehr bewusst getroffene, die ganze Breite der Bauberatung abdeckende Selektion. Das Schwergewicht liegt auf jüngeren Restaurierungen mit innovativem, oft auch modellhaftem Charakter. Unter diesem Gesichtspunkt musste auf die Publizierung von wichtigen – und zuweilen sehr bekannten – Restaurierungen und Umbauten verzichtet werden. Dies gilt vor allem für Bauten, die bereits an anderer Stelle besprochen sind oder für die Publikationen in Aussicht stehen. Auch alle ländlichen Bauten, welche die ehemalige Stelle für Bauern- und Dorfkultur bis zu ihrer Integration in die neustrukturierte Denkmalpflege auf Anfang des Jahres 1994 betreut hatte, liess man beiseite, da sie bereits in einer gesonderten Publikation gewürdigt worden sind. Verzichtet wurde ferner auf die Arbeiten im ehemals bernischen Laufental. Die Baudenkmäler der Stadt Bern werden in den Publikationen der stadtbernischen Denkmalpflege behandelt. Nicht weggelassen werden durften dagegen einige kapitale Verluste, erinnern sie doch daran, dass Scheitern und Gelingen oft nahe beieinander liegen. Der Verlust einer Reihe von wichtigen Denkmälern schmerzt. Er zeigt, dass alle Entscheidungsträger eine hohe Verantwortung zu übernehmen haben.

Im heute vorliegenden ersten Band werden Arbeiten aus den Gemeinden A bis I vorgelegt, bereits 2010 soll der zweite Band mit den Gemeinden J bis Z publiziert werden. Ab 2011 soll dann in einem Zwei- oder Dreijahresrhythmus die Berichterstattung über die jeweils aktuellen Geschäfte der Denkmalpflege folgen.

Bei den einzelnen Texten beschränken sich die Hinweise zur Fachliteratur auf solche Arbeiten, die in direktem Zusammenhang mit den denkmalpflegerischen Massnahmen stehen oder monografischen Charakter haben.

Wer eine Auswahl publizieren will, muss zuerst das Ganze erfassen: Das kleine Berichterstattungsteam hat innert kurzer Zeit Tausende von Objekten beurteilt und zusammen mit der Bauberatung gewichtet, das Konzept entwickelt und die Texte geschrieben: Ich danke dem Team für seinen Einsatz und die zielstrebige Arbeit. Ohne Hilfe der Bauberatungsscrew, ohne Auskünfte von ehemaligen Mitarbeitern, von Architekturbüros und Restauratoren wäre die Publikation nicht zustande gekommen. Die Präsentation der kleinen Auswahl restaurierter Baudenkmäler soll auch daran erinnern, dass fast alle Arbeiten nur dank Beiträgen aus Budgetmitteln der Erziehungsdirektion, sehr wesentlichen Finanzhilfen des Lotteriefonds und des Bundesamts für Kultur realisiert werden konnten. Oft halfen auch Gemeinden oder andere öffentlich-rechtliche Körperschaften; für schwierig zu erhaltende Kleinbauten mit geringem Ertragswert war die Stiftung Pro Patria eine wichtige Stütze. Allen Beteiligten, vorab den Fachleuten des Lotteriefonds, sei für die gute Zusammenarbeit und allen Entscheidungsgremien, in erster Linie dem Regierungsrat, grosser Dank gesagt.

Denkmalpflege lässt sich ohne Architekten und Architektinnen, ohne Restauratoren und Restauratorinnen, ohne die Fachleute des Bauhandwerks nicht betreiben. Die hier vorgestellten Resultate sind zu einem wesentlichen Teil ihr Verdienst. Hauptträger der Denkmäler und ihrer Erhaltung sind aber die Bauherrschaften: Sie waren überzeugt oder liessen sich überzeugen, dass sich der Einsatz zu Gunsten unseres baulichen Erbes lohnt. Sie fällten die wesentlichen Entscheide, nicht selten auf Antrag der Denkmalpflege, und sie pflegten die Denkmäler auch ausserhalb der eigentlichen Bauphasen. Ungezählte gute Kontakte, ja freundschaftliche Beziehungen ergaben sich auf gemeinsam beschrittenen Wegen zur Erhaltung oder Restaurierung wichtiger Bauten: Diesen Bauherrschaften gehört der grösste Dank und ihnen sei dieser Band zum fünfzigsten Geburtstag der Berner Denkmalpflege gewidmet.

Jürg Schweizer
Kantonaler Denkmalpfleger

INTRODUCTION

« Les services spécialisés du canton informent le public de leurs activités »... C'est en ces termes lapidaires que la loi sur la protection du patrimoine exige que rapport soit fait sur notre travail. Entre 1958 et 1978, Hermann von Fischer, premier chef du Service des monuments historiques du canton de Berne, assumait cette tâche qui, à l'époque, ne procédait encore d'aucun mandat légal. Les rapports publiés portent seulement sur la période de 1958 à 1967, les rapports restants étant accessibles aux personnes qui le souhaitent sous forme de scripts. Ces documents sont précieux pour la prise en charge des bâtiments mentionnés.

La conservation des monuments historiques est une tâche qui relève du domaine public et mérite donc d'être connue : la perception de l'activité principale déployée par un service spécialisé dans le domaine de transition délicat entre intérêts publics et privés doit ainsi être étayée par des faits. Fournir ceux-ci est l'un des objectifs principaux du présent volume. Par ailleurs, l'existence de rapports est d'une grande utilité pour le Service des monuments historiques lui-même, car il s'agit en quelque sorte de faire l'anamnèse de patients dont il faudra très probablement reprendre le traitement tôt ou tard.

Le Service des monuments historiques a toujours été douloureusement conscient de l'absence de rapports finaux. L'accroissement du nombre de dossiers et l'obligation faite par le Grand Conseil d'établir, entre 1994 et 2004, un recensement architectural de toutes les communes du canton, ont appelé une fixation rigoureuse de priorités, faute de moyens financiers supplémentaires. Le recensement – référence principale pour les tâches courantes du Service des monuments historiques – étant pour ainsi dire achevé, les capacités libérées ont pu être investies dès 2005 dans la rédaction de rapports. En voici donc le premier résultat.

Pour la publication, nous avons en l'occurrence décidé de retenir une petite sélection (dix pour cent environ) des restaurations et des transformations prises en charge par le Service des monuments historiques entre 1979 et 2004. Cette sélection est le fruit d'une réflexion délibérée qui couvre le spectre entier des activités de nos conseillers techniques. Nous avons mis l'accent sur les restaurations récentes qui présentent un caractère innovant et peuvent servir de modèle dans bien des cas. Notre rapport n'a donc pas intégré certaines restaurations et transformations importantes, parfois bien connues, notamment celles dont d'autres publications avaient déjà fait mention ou pourraient le faire prochainement. De même, nous avons écarté l'ensemble des bâtiments ruraux pris en charge par l'ancien Service pour la protection du patrimoine rural, avant que celui-ci ne soit intégré dans le service restructuré des monuments historiques au début de 1994 ; ces bâtiments avaient déjà été honorés ailleurs. De même, les travaux effectués dans l'ancien Laufonnais bernois n'ont pas non plus été mentionnés. Quant aux monuments historiques en ville de Berne, ils font l'objet de publications du Service de la ville. Par contre, notre rapport fait état de certaines pertes capitales, qui prouvent combien le succès est proche de l'échec. La disparition d'une série de monuments importants fait très mal et démontre la lourde responsabilité que doivent se partager tous les décideurs.

Ce premier volume présente des travaux effectués dans les communes classées de A à I et sera suivi, en 2010, d'une seconde partie qui couvrira les communes classées de J à Z. Dès 2011, des rapports concernant les dossiers en cours au Service des monuments historiques seront publiés tous les deux ou trois ans.

Les références à la littérature spécialisée se limitent aux travaux en relation directe avec les mesures de conservation des monuments ou présentant un caractère de monographie.

Publier une sélection implique d'abord de saisir le tout : la petite équipe de rédaction a donc recensé des milliers d'objets dans un laps de temps très court, pesant leur importance avec les conseillers techniques ; elle a mis au point le concept et ensuite rédigé les textes. Et nous la remercions de son engagement et de son travail assidu. La publication n'aurait pu voir le jour sans l'aide de l'équipe de conseil et les renseignements fournis par d'anciens collaborateurs, des bureaux d'architecture et des restaurateurs. Présenter cette petite sélection de monuments restaurés rappelle par ailleurs que la réalisation des travaux est redevable, pour la quasi-totalité, aux contributions prélevées sur le budget de la Direction de l'instruction publique ainsi qu'aux aides financières très substantielles versées par le Fonds de loterie et l'Office fédéral de la culture. Les communes ou autres collectivités de droit public ont elles aussi donné leur appui dans bon nombre de cas, tandis que la fondation Pro Patria a apporté son aide précieuse pour les petites constructions difficiles à conserver et de faible rendement. Nous remercions de leur collaboration tous ceux et celles qui ont participé, en particulier les spécialistes du Fonds de loterie, les organes décisionnels et, avant tout, le Conseil-exécutif.

La conservation des monuments historiques serait impossible sans le concours des architectes, des restaurateurs et des artisans spécialisés. Nous leur devons une bonne part des résultats ici présentés. Mais les principaux responsables des monuments historiques et de leur conservation restent les maîtres de l'ouvrage qui étaient convaincus ou se sont laissé convaincre de l'utilité de s'engager en faveur de notre patrimoine bâti ; ils ont pris des décisions de taille – souvent, en adoptant les propositions du Service des monuments historiques – et continuent de prendre soin des monuments en dehors des phases de construction proprement dites. Les voies parcourues ensemble pour conserver ou restaurer des constructions importantes ont été autant d'occasions de nouer d'excellents contacts, voire des relations amicales. Que les maîtres de l'ouvrage en soient ici très sincèrement remerciés. Et c'est à eux que nous dédions ce volume de notre cinquantenaire.

Jürg Schweizer

Chef du Service des monuments historiques du canton de Berne

RESTAURIERUNGEN | RESTAURATIONS



AARBERG



Der neugestaltete Stadtplatz vom Kirchturm aus.
Foto 2000 (J.Sch.).

Stadtplatz.

Der weiträumige und von zwei klassizistischen Brunnen geprägte Platz bildet den Mittelpunkt der reizvollen Altstadt von Aarberg. Die umfassende Neugestaltung zwischen 1992 und 1994 brachte eine bedeutende Aufwertung des einzigartigen Stadtplatzes.

Der ellipsenähnliche Stadtplatz in der Altstadt von Aarberg, die als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestuft ist, zählt zu den eindrücklichsten Plätzen der Schweiz. Bereits 1979 wurde eine Studie zu seiner Erneuerung ausgearbeitet. In einer ersten Etappe erfolgte 1983/84 die Instandsetzung der beiden Kalksteinbrunnen von 1837 und die Neugestaltung ihrer näheren Umgebung. Als nächste grosse Massnahme stand die Erneuerung der Pflasterung, der Trottoirbeläge und der Beleuchtung an. Die recht-

liche Grundlage dazu bildete die 1990 von den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern der Gemeinde Aarberg genehmigte Überbauungsordnung, welche detailliert die zukünftige Nutzung und Gestaltung des Stadtplatzes regelte. Das anschliessend ausgearbeitete Gestaltungskonzept wurde der Bevölkerung zur Mitwirkung unterbreitet. Die heikle Auswahl der Belagsmaterialien erfolgte unter Beizug der Denkmalpflege. Die 1992/93 durchgeführten archäologischen Untersuchungen brachten wesentliche Erkenntnisse zur Siedlungsentwicklung von Aarberg. Auf dem Platz kamen Spuren einer vorstädtischen Dorfsiedlung mit angrenzenden Äckern zum Vorschein. Das um 1220 bis 1225 gegründete und von einer Ringmauer umgebene Städtchen bestand wohl aus zwei Zeilen mit Holzbauten entlang eines rund 25 Meter breiten Platzes, der sowohl gewerblich wie auch als Gassenmarkt genutzt wurde. Nach den beiden Stadtbränden von 1419 und 1477 wurden die beiden Häuserzeilen weiter auseinander

gerückt, in Stein wieder aufgebaut; dazwischen entstand der ungewöhnlich grosse, über 40 Meter breite Stadtplatz. Der spätmittelalterliche, nach Abschürfungen praktisch horizontale Platz war mit einem groben Kiesbelag versehen. Im 17. oder 18. Jahrhundert schüttete man in der Platzmitte massiv Material auf, um das Gefälle zu vergrössern, damit das Regenwasser besser abfloss. Kleine Reste der damals entstandenen ersten Pflasterung wurden freigelegt.

Im Rahmen der Platzsanierung 1994 flachte man das bombierte Längsprofil wieder ab. Der Fahrbereich, die Parkflächen sowie jene um die beiden Brunnen erhielten eine grossformatige Reihenpflasterung aus mittel- bis dunkelgrauem Andesit aus Rumänien. Die unbeschädigten Steine wurden dabei wieder verwendet. Der öffentliche Fussgängerbereich entlang der Häuserzeilen bekam eine Bogenpflasterung mit kleinformatigen Andesitsteinen. Bänder aus beige Jurakalksteinen markieren den Übergang vom Fussgänger- zum Fahrbereich. Für die privaten Vorplätze wurden unterschiedliche Natursteinplatten oder auch Pflastersteine verwendet. Die über den Platz führende Strasse wurde hingegen asphaltiert. Indem auf sämtliche Abgrenzungen (Stufen und Wehrsteine) verzichtet wurde, erhielten die beiden Brunnenanlagen ihre frühere Bedeutung an diesem zentralen öffentlichen Ort zurück. Je vier Platanen und die dazwischen aufgestellten einfachen Sitzbänke markieren heute die nähere Umgebung der Brunnen. PB



Der Stadtplatz mit südwestlichem Brunnen nach der Neugestaltung. Foto 1995 (Pius Flury).

RESTAURIERUNG DER BEIDEN BRUNNEN: 1983/84;
NEUGESTALTUNG DER PLATZANLAGE: 1992–1994.
BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Aarberg.
ARCHITEKT: Pius Flury, Solothurn.
RESTAURATOR BRUNNEN: Firma Weber, Röschenz.
BAUBERATUNG: HZ, HSA, jm (ab 1991).
UNTERSCHUTZSTELLUNG DER BEIDEN BRUNNEN: 1984.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.
LITERATUR: Gutscher, Daniel. Von der Burg zur Stadt: Gründung und Leben im Mittelalter. In: Einwohnergemeinde Aarberg (Hg.). Aarberg. Porträt einer Kleinstadt. Aarberg 1999; AKBE 5A, 2004, S. 163–279.

Stadtplatz 1. Wohn- und Geschäftshaus.

Der markante Bau, an prominenter Lage am nordöstlichen Zugang zur Altstadt gelegen, erhielt sein prägnantes Erscheinungsbild zurück – auch dank der Rückführung der Schaufensteranlage.

Das stattliche Wohn- und Geschäftshaus von 1905 beherbergte zeitweise das Warenhaus «Zur Stadt Paris». Der historisch gestaltete Putzbau unter Mansarddach wird durch Lisenen und Gesimse klar gegliedert. Um 1920 erhielt er gegen Nordosten einen eingeschossigen, durch Pilaster gegliederten Vorbau. In einem Bericht von 1949, mit Vorschlägen für die Verschönerung und Sanierung der Altstadt, bezeichnete man das Gebäude «mit seinem hässlichen Dach, der kahlen Brandmauer und den unmassstäblichen Proportionen» – ganz dem damaligen Zeitgeist entsprechend – als störenden Fremdkörper, der aus ästhetischen Gründen abgebrochen werden sollte. 1969 lag ein Projekt zur massiven Erweiterung des Gebäudes vor, welches aber von der Denkmalpflege wegen der Erhaltung des Stadtbildes zur Ablehnung empfohlen wurde. Wohl ein

Jahr später baute man die grossflächigen Schaufenster im Erdgeschoss ein.

Bei der 1992 begonnenen Restaurierung wurden zuerst das Mansarddach mit den charakteristischen Lukarnen neu eingedeckt, die Fassaden restauriert und die Fenster teilweise ersetzt. Vorgängig führte der Restaurator eine detaillierte Untersuchung der originalen Farbfassung durch. Auf dem breiten, ursprünglich mit Zierkonsolen versehenen Dachgesims kamen bemalte Felder zum Vorschein. Die bei der Farbuntersuchung teilweise freigelegte Originalbemalung wurde wegen des zu grossen Freilegungsaufwands nicht restauriert, sondern gemäss Befund auf die deckende Farbschicht kopiert. Die nicht mehr vorhandenen Konsolen mit ihren typischen schneckenförmigen Einkerbungen konnten mit Hilfe alter Fassadenpläne rekonstruiert und an den richtigen Stellen wieder angebracht werden. Die Fassaden wurden ebenfalls gemäss Befund in einer mintgrünen Farbe neu gestrichen. Ein davon abweichender Grauton hebt die Lisenen, Gesimse und Fensterumrahmungen hervor.

Die veränderte Schaufensteranlage konnte 1993 vermittels alter Pläne in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. Die schmucken hölzernen Schaufenster-einfassungen mit ihren dekorativen Pilastern und abschliessendem Architrav wurden wiederhergestellt und geben dem Erdgeschoss den ursprünglichen Charakter zurück.

Gleichzeitig erfolgten auch gestalterische Korrekturen im Bereich der Ladenfront des Nachbargebäudes (Stadtplatz 3). Dieses Wohn- und Geschäftshaus war bereits 1989 erhöht worden, womit die hohe, bis zu diesem Zeitpunkt unschön wirkende Brandmauer des Gebäudes Stadtplatz 1 nahezu verschwand. PB

RESTAURIERUNG DER FASSADEN: 1992;
WIEDERHERSTELLUNG DER SCHAUFENSTER-EINFASSUNGEN: 1993.
BAUHERRSCHAFT: Peter und Bernhard Adam, Aarberg.
ARCHITEKT: Ernst Adam, Aarberg.
RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.
BAUBERATUNG: HPW.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1996.
BEITRÄGE: Kanton (ERZ).
LITERATUR: Schnell, Dieter. Vom Landstädtchen zum romantisch-mittelalterlichen Kleinstadtbild. In: Einwohnergemeinde Aarberg (Hg.). Aarberg. Porträt einer Kleinstadt. Aarberg 1999.



Vor der Fassadenrestaurierung. Foto 1992 (HPW).



Nach der Fassadenrestaurierung und der Rekonstruktion der Ladenfront. Foto 1997 (GH).

AARWANGEN

Jurastrasse 2. Stationsgebäude.

Das Stationsgebäude im Dorfkern von Aarwangen präsentiert sich seit 1987 wieder als reich verzierter Riegbau.

Das um 1880 als Wohnhaus errichtete Gebäude war 1907 zum Stationsgebäude der Langenthal-Jura-Bahn umgebaut worden. Der charakteristische Riegbau auf massivem Erdgeschoss wurde später mit Faserzementplatten verkleidet. Ebenso jüngeren Datums sind der Kiosk- und der Stellwerkanbau.

Die 1987 durchgeführte Fassadenrenovation brachte die alte Fachwerkkonstruktion wieder zum Vorschein. Eine Fotografie von 1907 diente als Vorlage zur Rekonstruktion der zahlreichen Zierelemente in der Art des Schweizer Holzstils, die zum Zeitpunkt der Fassadenverschalung entfernt worden waren. Besonders hervorzuheben sind das dekorativ ausgesägte Giebeldreieck und die Konsolen sowie die reich gestalteten Gesims-, Ort- und Traufbretter. Die auf Holzpfeuern abgestützten Trauflauben zeigen wieder die gefelderten Brüstungen und teilweise die sorgfältig restaurierten originalen Fenster mit Buntglasscheiben. Grundlage für die neue Farbfassung waren die am Objekt vorgenommenen Untersuchungen. PB



Das Stationsgebäude vor der Fassadenrenovation. Foto 1987 (HZ).



Das Stationsgebäude nach der Fassadenrenovation. Foto 1988 (HZ).

FASSADENRENOVATION: 1987.

BAUHERRSCHAFT: Oberaargau-Jura-Bahnen (OJB), Langenthal.

ARCHITEKTEN: Baudienst der OJB, Langenthal.

BAUBERATUNG: HZ.



Das «Tierlihuus» mit der reich bemalten Strassenfassade. Foto 2000 (RBU).

Jurastrasse 3. Wohnstock.

Das allgemein unter dem Namen «Tierlihuus» bekannte Gebäude an der stark befahrenen Durchgangsstrasse im Dorf Aarwangen besticht durch seine reich bemalte Front. Die bereits 1919 vollständig erneuerten Malereien wurden von 1992 bis 1996 konserviert.

Der markante Wohnstock wurde gemäss Inschrift und dendrochronologischer Analyse 1767 erbaut. Der Menageriebesitzer Jacob Egger liess das herausragende Gebäude als Alterssitz erbauen und mit reicher Fassadendekoration versehen. Es entstand ein grosser, herrschaftlich wirkender Riegbau mit sorgfältig proportioniertem, grau gefasstem Riegwerk und zwei Ründen. Die prächtig bemalte Front zählt zu den wertvollsten ländlichen Fassadenmalereien in der Schweiz.

Die polychrome Bemalung zeigt am Ründelfeld die Kunststücke des sechsfüssigen Pferdes «Bustel», im Bereich des ersten

Obergeschosses grosse Vögel, am Ründelhimmel orientalische, von wilden Tieren und Greifvögeln begleitete Stadtansichten und an der Stotzwand Affendarstellungen. Das Gebäude kam 1919 durch Kauf in den Besitz der Einwohnergemeinde Aarwangen. Im gleichen Jahr wurden die Malereien durch den Berner Maler Franz Fiechter weitgehend erneuert, das heisst vollständig übermalt. Seit den späten 1960er Jahren erfolgten verschiedene Vorstösse zur Aus- und Innenrestaurierung des unter Schutz gestellten Gebäudes.

In einer ersten, dringend notwendigen Restaurierungsetappe sanierte man 1983/84 den Schopfanbau und das Hauptdach. Gleichzeitig erfolgte eine erste statische Sanierung des Gebäudes. Mit Kunstharz und Glasfaserstäben als Armierung wurde die zum Teil stark beeinträchtigte Holzkonstruktion wieder tragfähig gemacht, da wegen der Malereien die Balken nicht einfach ausgewechselt werden konnten. Nachdem die Gemeinde anfangs 1992 den nötigen Kredit bewilligt hatte, begann die Gesamtrestaurierung des Gebäudes, die

1996 ihren Abschluss fand. Bei der Restaurierung ging es hauptsächlich darum, die Fassade zu stabilisieren und weiteren Malereiverlusten vorzubeugen, indem die zum Teil gelösten oder abblätternen Farbschichten gereinigt, gefestigt und zurückhaltend retuschiert wurden. Die teilweise fragmentarisch erhaltene Originalmalerei wurde nicht freigelegt, sondern man konservierte die weitgehende Neufassung von 1919. Der jüngere Schindelrand an der Südfassade wurde wieder angebracht, da die Riegkonstruktion darunter in einem schlechten Zustand war. Ein weiteres wichtiges Merkmal der Fassaden sind die neuen kleinsprossigen Fenster.

Verschiedene grössere Eingriffe in der Vergangenheit hatten das Innere des Gebäudes verändert. Die Grunddisposition mit Mittelkorridor und nordseitig anschliessenden grossen, getäferten Stuben sowie südseitiger Küche und einfacher gehaltenen Stuben war jedoch erhalten geblieben. Zuerst musste die durch Wasserschaden in Mitleidenschaft gezogene Statik der Grundkonstruktion wiederhergestellt werden. Aus dem mehrfach beschnittenen, ergänzten und geflickten Täfer im ganzen Haus liessen sich genügend Felder zurückgewinnen, so dass die drei nordseitigen Stuben im Erdgeschoss mit holzsichtigen Täfern, Parketten und Schränken ausgestattet werden konnten. Hier fand auch der mit blauen Blumensträssen bemalte Kachelofen aus dem ersten Stock, der auf originellen, mit kleinen gehauenen Figuren versehenen Sandsteinfüssen steht, seinen neuen Platz.

Im Weiteren wurden in den Stuben die zum Teil dekorativ bemalten Schränke und Türen mit kunstvollen Beschlägen wiederhergestellt. Im restaurierten Korridor des Erdgeschosses ist das mit einer Architekturmalerei (Säulen, Postamente und Kapitelle) versehene Fachwerk im ursprünglichen Zustand wieder sichtbar. An den Deckenbrettern sind schwach Blattwerkornamente zu erkennen. Der neu verlegte Bodenbelag besteht aus alten Tonplatten aus dem Depot der Denkmalpflege. PB



Zimmer mit Kachelofen im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Foto 1996 (GH).

RESTAURIERUNG VON GEBÄUDE UND MALEREIEN: 1992–1996.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Aarwangen.

ARCHITEKTEN: Ernst & Nyffeler, Langenthal.

RESTAURATOREN/UNTERSUCHUNG UND DOKUMENTATION: Urs Zumbunn, Rapperswil; Bernhard Maurer, Bern.

DENDROCHRONOLOGISCHE ANALYSE: Dendrolabor Heinz & Kristina Egger, Boll.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1968, Bund 1997.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: Schweizer, Jürg. Das «Tierlihuus» als Kulturdenkmal – vier Jahre später. In: Aarwanger Dorfzytig, Jg. 3, Nr. 1, März 1996.

Jurastrasse 39. Pfrundscheune.

In der schlichten, aber im Strassenbild prägnant in Erscheinung tretenden Pfrundscheune entstand nach der Renovation von 1994 bis 2000 neuer Wohnraum.

Die ehemalige Pfrundscheune wurde um 1800 als ein schlichter, quergeteilter Mehrzweckbau in Mischbauweise mit kleinem Wohn- und Stallteil errichtet. Der gegen Westen an den Wohnteil anschliessende, mit einem Gewölbe unterkellerte Gebäudeteil diente wohl einst als Kornspeicher. Bei einer späteren Umnutzung dieses Trakts zum Holzschopf wurde der Zwischenboden entfernt und die Wände ersetzte man durch Staketen. Als Anfang der 1990er Jahre die Liegenschaftsverwaltung des Kantons Bern den Abbruch des Gebäudes vorsah, plädierte die Denkmalpflege vor allem wegen seines Situationswertes für dessen Erhaltung.

Das Gebäude ist ein Element in einer lockeren Reihe von staatlichen oder unter obrigkeitlichem Einfluss entstandenen Bauten, die längs der alten Strasse mit ihrem ursprünglichen Verlauf durch die Eyhalde stehen. Nach der Kirche folgen in Richtung Schloss das Pfarrhaus und die Pfrundscheune, dann die ehemalige Amtsschreiberei sowie das jüngere und das ältere Kornhaus. Die Pfrundscheune nimmt in dieser Reihe eine räumlich besonders wichtige Stellung ein. Der unmittelbar an die Strasse grenzende Bau wirkt ausgesprochen raumbildend und übernimmt eine wichtige Verbindungsfunktion zwischen dem 1848 neu angelegten Abschnitt der Jurastrasse und der Eyhalde.

Nachdem der Kanton Bern das Gebäude im Baurecht an Private abtreten konnte, wurde es zwischen 1994 und 2000 restauriert und in ein Wohnhaus mit Atelier umgebaut. Der in drei Etappen erfolgte Umbau mit gleichzeitiger Umnutzung geschah ohne Grundrissveränderung, aber mit neuer Raumeinteilung. Die erste Etappe 1994/95 umfasste den Umbau des Wohnteils sowie die Renovation der West- und Teile der



Die ehemalige Pfrundscheune nach der Restaurierung. Foto 2000 (RBU).

**GESAMTRENOVATION UND UMBAU IN DREI ETAPPEN:
1994–2000.**

BAUHERRSCHAFT: Kurt Baumann und Magdalena Grossmann, Aarwangen.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1993.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

Südfassade. Der restaurierte südseitige Teil der Staketenwand blieb vor den neu eingesetzten Fenstern erhalten, während der westseitige Teil vollständig durch eine neue, teilweise befensterte Fachwerkwand ersetzt wurde. Anstelle des ehemaligen Tennentors erfolgte der Einbau einer feinen Metall-Glas-Konstruktion. In einer zweiten Etappe entstand 1996/97 unter anderem im Dachgeschoss neuer Wohnraum, welcher sich durch einen wertvollen und gut erhaltenen, liegenden Dachstuhl auszeichnet. Die Bohlen-Ständer-Konstruktion des Ökonomieteils war jedoch in einem ziemlich schlechten Zustand. Sie wurde in der letzten Umbauetappe im Jahr 2000 fast vollständig ersetzt. Die von der Denkmalpflege für die Westseite des Gebäudes zugestandene gestalterische Freiheit ermöglichte – unter Einbezug des ehemaligen Speicher- sowie Ökonomieteils – die Konzentration des Wohnbereichs auf die vom Strassenlärm abgewandte Seite. Die Sanierung des Hausplatzes mit Kopfsteinpflaster und Brunnen unterstreicht den heutigen Stellenwert der Westseite. PB

Meinwilstrasse 66B. Speicher.

Die verblichene Inschrift auf den Laubenbrettern des qualitätvollen Speichers in Meinwil konnte durch die Restaurierung – in detektivischer Kleinarbeit – wieder sichtbar gemacht werden.

Der im Weiler Meinwil, einem Ortsbild von nationaler Bedeutung, stehende Speicher ist ein «währschaft» konstruierter Bohlenständerbau von 1735. Das Gebäude, das mehrere Bauteile aus Eichenholz besitzt, zeichnet sich durch seine Lauben aus, die teilweise mit polychromer Malerei und einer Inschrift verziert sind. Für einen Speicher ungewöhnlich sind die beiden Fensteröffnungen im Obergeschoss.

Der Holzbau befand sich in einem äusserst schlechten Zustand, weshalb bei der 1999 durchgeführten Gesamtrestaurierung mehrere Konstruktionshölzer sowie einige Lauben-, Boden- und Schalungsbretter zu ersetzen waren. Die stellenweise erneuerte Dachkonstruktion wurde hinterher mit neuen Faserzementplatten eingedeckt. Die Laubenbrüstungsbretter, die Spuren dekorativer Malereien und der Inschrift trugen,

wurden abgenommen und zur Restaurierung ins Atelier gebracht. Nur durch die Montage der verwitterten Bretter auf eine Dreischichtplatte konnten diese überhaupt erhalten werden. Die beiden Kreisornamente links und rechts der Inschrift zeigten starke Verwitterungsspuren. Aufgrund der unterschiedlichen Reliefbeschaffenheit respektive Oberflächenverwitterung der Bretter und einzelner Farbrückstände konnte die ursprüngliche Form und Farbfassung der Malereien ermittelt werden. Das linke geometrische Motiv wurde auf einem neuen Trägerbrett rekonstruiert, das rechte gemäss dem vorhandenen Relief neu gefasst. Die aufgemalte Frakturinschrift und die Jahreszahl waren im Streiflicht weitgehend zu erkennen. Textfehlstellen liessen sich dank der weitgehenden Übereinstimmung des Wortlautes mit einer Inschrift an einem Haus in Lützimad, Gemeinde Buchholterberg, ergänzen. Die Detailformen der Buchstaben und der Verzierungen konnten jedoch trotz verschiedener Quervergleiche innerhalb der Inschrift nur teilweise zweifelsfrei wiederhergestellt werden. Fehlstellen und Verzierungen wurden wo nötig ergänzt; die ganze Inschrift wurde neu schwarz gefasst. PB



Die beeindruckende Ostfassade des Speichers.
Foto 2008 (PB).

RESTAURIERUNG: 1999.
BAUHERRSCHAFT: Samuel Bögli-Kaderli, Aarwangen.
ZIMMERMANN: Andreas Gosteli, Bolligen.
RESTAURATOR: Samuel Schär, Zollikofen.
BAUBERATUNG: HZ, es.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1999.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

AESCHI



Das Chalet Stampach von Osten. Foto 2007 (IK).

**Alleestrasse. Geb.-Nr. 165B.
Chalet Stampach.**

Der Umbau des ehemals als Sommerresidenz errichteten Chalets in ein ganzjährig bewohnbares und rollstuhlgängiges Betagtenzentrum war eine denkmalpflegerische Herausforderung.

Beim 1897 erbauten Chalet Stampach handelt es sich konstruktiv um einen Ständerbau mit Backsteinausfachungen unter einer Holzverschalung, die Blockbauelemente imitiert. Das durch den Oberhofner Baumeister Johann Frutiger für den Kaufmann Edouard J. Colée errichtete Gebäude mit aufwändigem Schweizer Holzstildecor zeigt Anklänge an die traditionelle Oberländer Bauweise.

1985 erwarb die Gemeinde Aeschi das nahezu unveränderte Haus. Erst 1998 lag ein Umnutzungsprojekt vor, welches den Umbau der ehemaligen Sommerresidenz in ein ganzjährig bewohnbares und rollstuhlgängiges Betagtenzentrum vorsah. Eine besondere Herausforderung bildete die Wahl der richtigen Wärmedämmung, damit die historische Substanz nicht beeinträchtigt würde. Jede Innenisolation hätte wesentliche Teile der intakten Ausstattung zerstört. Bei den traufseitigen Lauben wurden die Brüstungen isoliert und eine neue Befensterung mit Isolierglas wurde

eingesetzt, so dass man auf eine Nachisolierung der innen liegenden Trauffassaden verzichten konnte. Die Ätz- und Buntglas-scheiben der stirnseitigen Laubenfenster wurden wiederverwendet oder zum Teil ersetzt.

Die Ostfassade erhielt neben einem neuen Farbanstrich eine innere Hohlraumisolierung. Die Westfassade wurde aussen isoliert und mit einer neuen Schalung versehen, deshalb mussten die ursprünglichen Zierfriese versetzt werden. Die ostseitige Erdgeschoss-laube wie auch die vorgelagerte Aussen-treppe wurden entfernt und ein neuer zwei-armiger Treppenaufgang wurde direkt an die Fassade angefügt.

Im Weiteren erfolgte eine Neueindeckung des Daches mit Ziegeln anstelle von Faser-zementplatten. Durch den detailreich gestal-teten und von einem Balkon bekrönten Haupteingang erreicht man das Gebäude-innere. Beidseits der grosszügigen Diele mit offenem Treppenhaus führen original erhaltene Türen zu den schön ausgestal-ten Zimmern. Die neue Nutzung bedingte den Einbau eines Treppenlifts, während die vorhandenen Türen, Wand- und Decken-täfer, die zum Teil Holzmaserierungen in Kleistertechnik aufweisen, und die Parkett-böden sorgfältig restauriert wurden. Zur Sanierung der Kachelöfen verwendete man teilweise Ersatzkacheln aus dem Depot der Denkmalpflege. PB



Wohnstube im Hochparterre mit schön gestalteter Tür und kostbarem Täfer.
Foto 2007 (IK).

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1998.
BAUHERRSCHAFT: Gemischte Gemeinde Aeschi.
ARCHITEKTEN: Ueli Hofer und Rudolf Mäder, Aeschi.
BAUBERATUNG: Sig., HPW.
UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1999.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

Heustrichbad. Geb.-Nr. 557. Trinkhalle.

Die Trinkhalle, das letzte erhaltene bauliche Zeugnis des einst blühenden Kurbetriebs im Heustrichbad, wurde restauriert.

Das ansprechende Gebäude wurde um 1880 als kleiner Fachwerkbau erbaut, der aus einer einseitig offenen Trinkhalle und einem geschlossenen, reich befensterten Pavillon unter dem Querfirst besteht. Ein zweiter Pavillon mit Dachreiter schloss ehemals die Trinkhalle am anderen Ende ab. Dieser – später leider abgebrochene – Gebäudeteil besass im Erdgeschoss ursprünglich einen Basar und eine kleine Kapelle im Obergeschoss.

Der in der Art des Schweizer Holzstils errichtete Bau war in einem sehr schlechten Zustand, so dass 1988/89 eine umfassende Restaurierung nötig wurde. Das durchfeuchtete Mauerwerk, genauer die Rückwand und das Fundament, musste saniert und partiell ersetzt werden. Einzelne morsche und verfaulte Balken der Fachwerk- und Dachkonstruktion waren durch neue Hölzer zu ersetzen. Die neue Dacheindeckung erfolgte mit Biberschwanzziegeln. Eine Ersatztür sowie die verwendeten Zementbodenplatten stammen aus dem Depot der Denkmalpflege. Die Mehrheit der bestehenden Sprossenfenster konnte repariert werden, nur zwei Fenster sind Neuanfertigungen. Im wiederhergestellten Gewölbekeller wurde ein Backofen und in der offenen Trinkhalle ein Cheminée eingebaut. Die neue Farbfassung des Gebäudes stützte sich auf die Ergebnisse der vorgängigen Untersuchung. Auf die verputzte Rückwand der Trinkhalle brachte der Restaurator 1991 mit Hilfe alter Schablonen eine zarte Ornamentmalerei an. Die Trinkhalle ist ein letztes Zeugnis des einst blühenden Kurbetriebs Bad Heustrich, dessen Gebäude 1932 weitgehend einem Grossbrand zum Opfer fielen. PB



Trinkhalle nach der Restaurierung. Foto 1989 (HPW).



Innenansicht der Halle mit der Schablonenmalerei von 1991. Foto 2001 (Wf).

RESTAURIERUNG: 1988/89 und 1991.
BAUHERRSCHAFT: Stiftung Bad Heustrich, Emdtal.
ARCHITEKT: Hans Peter Würsten.
RESTAURATOR: Roland von Gunten, Montet/Cudrefin.
BAUBERATUNG: HPW.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1989.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

AFFOLTERN IM EMMENTAL

Eggerdingen. Geb.-Nr. 92. Wohnstock.

Das durch die einflussreiche Käsehändlerdynastie Sommer erbaute Wohn- und Handelshaus besitzt seit der Renovierung von 1999 sorgsam restaurierte Stuben und modern gestaltete Wohnräume.

Der eindrucksvolle, vermutlich gegen 1800 errichtete Wohnstock zeichnet sich durch seine prächtige Frontfassade aus. Das Gebäude befand sich einst im Besitz der begüterten Käsehändlerfamilie Sommer, deren blühendes Handelsunternehmen in Eggerdingen seinen Anfang nahm. Das typologisch interessante Gebäude steht auf drei gewölbten Kellern, wobei der mittlere aus einem früheren Jahrhundert stammt. Es besitzt keinen Ökonomieteil, sondern einen ehemaligen Gewerbeteil, in den erst um 1900 ein Schweinestall ein-

gebaut wurde. Der bemerkenswerte Ständerbau unter geknicktem Viertelwalmdach zeigt eine markante Front mit Ründe, die ihre heutige Breite durch das seitliche Anfügen je einer zusätzlichen Fensterachse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt. Aus einer späteren Zeit dürfte auch der Schindelrand stammen.

Im Rahmen der Restaurierungs- und Umbauarbeiten von 1999 waren die Gewölbekeller zu sanieren. Einzelne gehauene Sandsteinelemente und Teile des Sandsteinsockels mussten geflickt oder ersetzt werden.

Neben der Neueindeckung des Dachs erfolgten Massnahmen zur Substanzerhaltung und Rekonstruktion der Fassaden. An der Südfassade wurden die charakteristischen 24-teiligen Sprossenfenster, die zugehörigen ebensolchen Vorfenster sowie die Fensterläden repariert.

In den Stuben blieb die originale Bausubstanz weitgehend erhalten und wurde falls nötig geflickt, dazu gehörten neben dem



Strassenseitige Hauptfassade des ehemaligen Käsehandelshauses nach der Renovierung.
Foto 2000 (DP).

Wand- und Deckentäfer auch die Türen mit den Beschlägen. Das 1800 datierte und mit dem Namen Hans Sommer versehene Buffet war durch den Restaurator instand gesetzt und neu gefasst worden.

In der Hauptstube setzte der Hafner einen kostbaren Kachelofen aus dem Depot der Denkmalpflege auf. Dieser Ofen stand ehemals in einem Wohnstock in Grosshöchstetten. Im Küchenbereich blieben die Tragkonstruktion und der Boden des Obergeschosses soweit möglich in ihrer Originalsubstanz erhalten. Zusätzlich zur modernen neuen Küche sind hier als deutlich erkennbare schwarze Kuben Sanitäräume eingebaut worden. Im hinteren Teil des Gebäudes wurde auf eine Rekonstruktion der Decke des Erdgeschosses verzichtet. Anstelle des Lagerraums und des Schweinestalls entstand ein grosszügiger, sich über zwei Stockwerke erstreckender Wohnraum mit Treppen und Galerie in Metallbauweise. Die an der Rückfassade bereits bestehenden Fensteröffnungen bringen mit den neuen grossen Fenstern an der Westfassade Licht in den Raum. Die Fenster an der Rückfassade inklusive der beiden Ochsenaugen im Dachgeschoss lassen vermuten, dass dieser Teil des Gebäudes früher einmal als Gewerberaum gedient hat. PB



Sorgfältig restaurierte Stube mit eingebautem Buffet und Kachelofen. Foto 2000 (DP).

GESAMTRESTAURIERUNG SOWIE UM- UND AUSBAU: 1999.

BAUHERRSCHAFT: Klaus und Heidi Pressmann-Schmid.

ARCHITEKTEN: ADB, Büro für Architektur, Denkmalpflege und Baugeschichte (Siegfried Moeri).

RESTAURATOR: Bernhard Maurer, Bern.

BAUBERATUNG: HR.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1999.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

ALLMENDINGEN BEI BERN



Das Bauernhaus Sandacker mit dem herrschaftlichen Wohnteil. Foto 1998 (JG).

Sandackerweg 12. Bauernhaus.

Ein Bauernhaus der Superlative: Hinter der markanten Brandmauer überrascht ein überaus vornehmer Wohnteil in Form eines spätbarocken Landsitzes. Wertvolle Ausstattungen des 18. Jahrhunderts haben in der ehemaligen Herrschaftswohnung die Zeit überdauert und sind durch neuzeitlichen Komfort ergänzt worden.

Das aussergewöhnliche Bauernhaus stammt aus der Zeit um 1794. Bauherr war vermutlich der Metzger und Artillerie-Major Samuel Walther, der dem aufstrebenden Stadtbürgertum angehörte. Der Wohnteil trägt das Erscheinungsbild eines spätbarocken Landsitzes mit seitlichen Säulenstellungen und einem hohen Mansardwalmdach. Im Erdgeschoss befand sich ursprünglich die Pächterwohnung. Das Obergeschoss ist als Beletage konzipiert

und wurde als ehemalige Gutsbesitzerwohnung nur im Sommer genutzt. Dadurch blieb die Innenausstattung des 18. Jahrhunderts über lange Zeit in einem guten Zustand und ist heute weitgehend erhalten. Eine hohe Brandmauer, deren Treppengiebel das Dach überragt, trennt den Wohn- vom Ökonomieteil.

Um den grossen Wohnteil besser nutzen zu können, plante der Eigentümer 1988 den Umbau in drei Wohneinheiten. Das Projekt bezog den angrenzenden Pferdestall und die darüber liegende Heubühne in die Wohnungen ein und sah den Ausbau der Dachgeschosszimmer zu einer selbständigen Wohnung vor. Da sich das Vorhaben nicht finanzieren liess, wurde es redimensioniert und etappiert.

Als Erstes wurde 1997/98 die Obergeschosswohnung renoviert. Um die Disposition und die Wohnungsausstattung möglichst wenig zu verändern, vergrösserte man die Wohnung in Richtung Ökonomie-

teil und baute die Nassräume über dem ehemaligen Pferdestall ein. In dieser Erweiterungszone platzierte man ausserdem den Treppenaufgang und im Erdgeschoss die neue Zentralheizung. Die Geschossdecke wurde schallisoliert, der Fussboden analog zum originalen Zustand mit einem neuen Berner Parkettboden versehen. Die Kachelöfen blieben erhalten, und ein Cheminée wurde wieder funktionstüchtig gemacht. Eine vorbildliche Lösung fand man für die originalen, einfach verglasten Fenster, die man innen aufdoppelte. Erhalten blieb auch der originelle zweiseitige Abtritt auf der verlängerten Laube. Die hölzerne Kabine aus dem 18. Jahrhundert mit dem barock geschwungenen Dach ist über eine metallene Tür in der Brandmauer zugänglich. Das Dach des Ökonomieteils wurde ebenfalls in der ersten Renovationsetappe neu eingedeckt. Gleichzeitig konnte die Brandmauer saniert werden. Die stark verwitterte abgetreppte Krone aus Sandsteinquadern wurde instand gesetzt und mit Blech abgedeckt.

2005/06 folgte die zweite Etappe mit der Erneuerung des Daches über dem Wohnteil als Vorbereitung zum Ausbau des Dachgeschosses. ESM



Zimmer der ehemaligen Herrschaftswohnung im Obergeschoss nach der Renovation. Foto 1998 (JG).



Brandschutztür und Abtrittkabine auf der Laube. Foto 1998 (JG).

**RENOVATION DER OBERGESCHOSSWOHNUNG,
SANIERUNG DER BRANDMAUER, DACHSANIERUNG
ÖKONOMIETEIL: 1997/98;
DACHSANIERUNG WOHNTEIL: 2005/06.
BAUHERRSCHAFT: Andreas Wüthrich,
Allmendingen.
BAUBERATUNG: RSG.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1990,
Bund 1998.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.**

Thunstrasse 9. Hirschenscheune.

Zwanzig Jahre dauerte das harte Ringen um die prominent gelegene Gasthofscheune am Ortseingang. Als Gemeindeverwaltung genutzt, spielt das Gebäude heute eine wichtige Rolle im Dorfleben.

Die sogenannte Hirschenscheune wurde vermutlich in den 1780er Jahren errichtet. Ursprünglich gehörte der repräsentative Bau mit dem Erscheinungsbild eines Aaretaler Bauernhauses zum Gasthof Hirschen auf der gegenüberliegenden Strassenseite. In den Jahren 1753 bis 1759 war die Staatsstrasse ausgebaut worden, worauf der damalige Besitzer des benachbarten Schlosses mit dem herrschaftlich anmutenden Gebäudepaar am Dorfeingang eine Pferdewechselstation einrichtete. In der Hirschenscheune war deshalb nicht nur der zum Gasthof gehörige Landwirtschaftsbetrieb untergebracht, sondern auch eine Hufschmiede.

1980 sollte die nicht mehr bewohnte und im Unterhalt vernachlässigte Liegenschaft einer Mehrfamilienhausüberbauung weichen. Der Berner Heimatschutz opponierte mit einer Einsprache, und die Denkmalpflege setzte sich ebenfalls vehement für die Erhaltung ein, worauf die kantonale Baudirektion das Abbruch- und Baugesuch abwies. Diesen Entscheid bestätigten 1981/82 sowohl der Regierungsrat als auch das bernische Verwaltungsgericht, womit die Hirschenscheune aber noch keineswegs gerettet war. Ein namhafter Beitrag aus dem Planungsfonds des Kantons Bern ermöglichte in der Folge der Viertelsgemeinde Allmendingen, das Gebäude zu kaufen. Daran war ein Dienstbarkeitsvertrag mit Abbruchverbot gekoppelt. Mit dem Ziel, die Liegenschaft zum Gemeindezentrum auszubauen, führte die Gemeinde 1987 einen Studienauftrag durch. Als erste Etappe errichtete sie 1991/92 neben der Hirschenscheune ein Mehrzweckgebäude (Architekt: Ulrich Stucky), stellte jedoch die zweite Etappe, die Sanierung

des Altbaus, zurück. Damit war mehr als ein Jahrzehnt nach dem Tauziehen um die Erhaltung das Schicksal des einst repräsentativen Bauwerks so unklar wie zuvor. Zudem drohten Schäden wegen des mangelnden Unterhalts.

Als die Gemeinde 1996 einen neuen Standort für die Gemeindeverwaltung erwog, schaltete sich die Denkmalpflege wieder ein. Auf deren Vermittlung erhielt die Gemeinde eine Investitionszulage des Bundes zugesichert, was sie ermutigte, die Planung für den Umbau der Hirschenscheune an die Hand zu nehmen. In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege erarbeitete Architekt Philipp Johner ein Umbauprojekt. 1998/99 wurden die Fassaden und das Dach saniert, der Dachstuhl wurde gerichtet und gesichert. Im Inneren übernahm man weitgehend die bestehenden Gebäudestrukturen. Im Erdgeschoss entstanden anstelle der alten Schmiede und des Pferdestalls die neuen Räume für die Gemeindeverwaltung. Die Tenne, deren Tore durch eine grossflächige Verglasung ersetzt wurden, dient neu als grosszügige Erschliessungshalle, der daran anschliessende Stall als Versammlungsraum der Kirchgemeinde. Im rückwärtigen Stallanbau wurden Nebenräume und das Archiv der Gemeinde untergebracht. Der Dachraum bleibt weiterhin ungenutzt. Bereits für den Bau des Mehrzweckgebäudes waren die mächtige Hocheinfahrtsrampe und mehrere Anbauten abgebrochen worden. Die übrig gebliebene Hocheinfahrt verkleinerte man zu einem Quergiebel. Aus dem Depot der Denkmalpflege konnten Bauteile für die Aussenraumgestaltung und ein Geländer für den Kellerabgang vermittelt werden.

Im Jahr 2000 folgte die Erneuerung der Wohnung im Obergeschoss, die in zwei Einheiten aufgeteilt wurde. Eine Täferausstattung aus der Bauzeit wurde instand gesetzt, und der gleichaltrige bemalte Kachelofen konnte erhalten werden. Das Ziel eines Engagements, das über zwanzig Jahre hinweg gedauert hatte, war damit erreicht: die Erhaltung und Sicherung der Hirschenscheune für die Zukunft. ESM



Hirschscheune vor dem Umbau. Foto 1980 (Christian Renfer).



Hirschscheune nach dem Umbau, rechts das Mehrzweckgebäude. Foto 2003 (Ste).

GESAMTSANIERUNG: 1998/99;
WOHNUNGSRESTAURIERUNG: 2000.
BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Allmendingen.
ARCHITEKT: Atelier Sous-Sol (Philipp Johner), Bern.
BAUBERATUNG: Sig., RSG.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2000.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

AMSOLDINGEN

Geb.-Nr. 24B. Schlossscheune.

Die grosse Scheune bildet einen wichtigen Bestandteil der Schlossgruppe und spielt im Orts- und Landschaftsbild von Amsoldingen eine wesentliche Rolle. Die Sanierung 2004 bewahrte das Gebäude vor dem drohenden Zerfall.

Die «währschafte», zum Schloss gehörende Scheune wurde 1847 errichtet. Der voluminöse Bau besteht aus einem kleinen Wohnteil mit Dienstbotenzimmer über einer Kutschenremise und anschliessenden

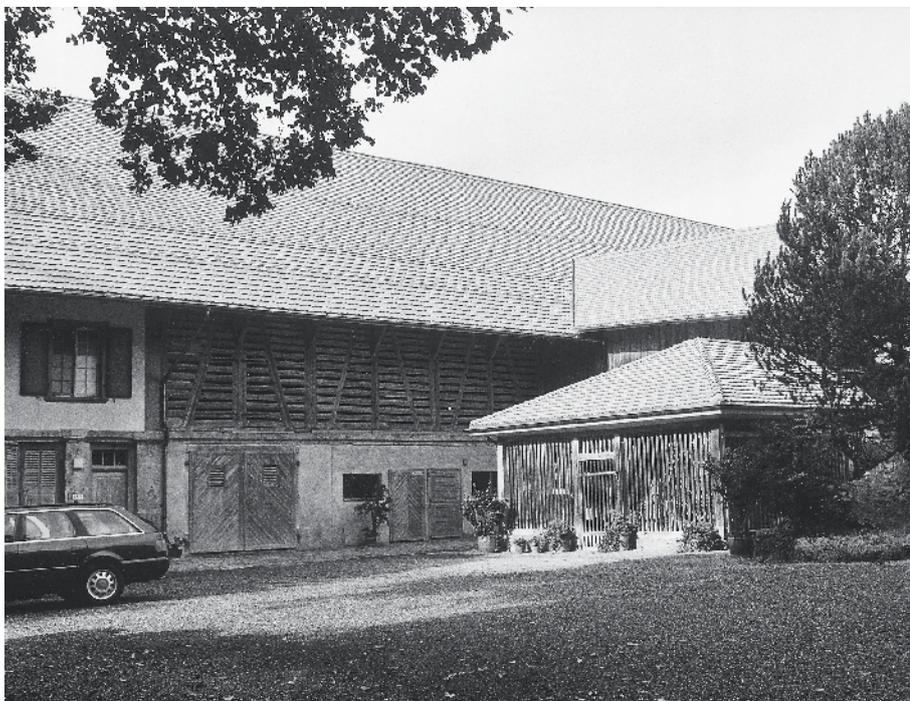
Mehrfachstallungen mit drei Tennen. Nach dem Abbruch eines alten Schopfanbaus 1985 wurde der Ökonomieteil innen teilweise erneuert und unter Beibehaltung des ursprünglichen Gestaltungscharakters mit tuffsteinernen Gesimsen und Eckklisenen gegen Nordwesten verlängert. Später wurde der Landwirtschaftsbetrieb wegen strengeren Umweltauflagen stillgelegt. Nach beharrlicher Überzeugungsarbeit der Denkmalpflege stimmte die Eigentümerin einer Sanierung der Scheune zu. Die 2004 durchgeführten Sanierungsarbeiten waren insofern nötig geworden, als wegen des seit längerem undichten Dachbelags die



Hauptfassade der Schlossscheune nach der Sanierung. Foto 2004 (J.Sch.).

hölzerne Dachkonstruktion stark gelitten hatte. Nach der teilweisen Erneuerung und Verstärkung der Dachkonstruktion wurde die mächtige Dachfläche mit neuen Biberschwanzziegeln eingedeckt.

Der als Fachwerkkonstruktion errichtete Wohnteil zeigte ein besonders frühes Beispiel einer maschinell aufgetragenen, eingefärbten Verputzhaut, einen sogenannten Wormserputz. Die schadhaften Stellen des Fassadenputzes konnten nicht geflickt werden, so dass dessen Ersatz entsprechend dem alten Putzmuster unausweichlich war. Nach dem Abschlagen des alten Verputzes kamen die durch Dachziegel abgedeckten Balken des Fachwerks zum Vorschein. Die eingewandete Laube an der Westfassade war teilweise morsch und musste ebenfalls erneuert werden. Der Holzschopf (Geb.-Nr. 24C) neben der Hochzufahrt, ein eingeschossiger Ständerbau mit senkrechter Staketenfüllung, blieb erhalten. Gleichzeitig mit der Restaurierung der Scheune wurde die alte Brücke von etwa 1820 im Schlosspark durch eine eichene Neukonstruktion ersetzt. PB



Teilansicht der Nordostfassade mit vorgestelltem Holzschopf. Foto 2004 (J.Sch.).

DACH- UND FASSADENSANIERUNG: 2004.
BAUHERRSCHAFT: Barbara Hegner-von Stockar.
ARCHITEKTEN: Leuenberger Architektur GmbH,
 Grosshöchstetten.
BAUBERATUNG: J.Sch.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1977, Bund 2004.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

BÄTTERKINDEN



Ehemalige Holzstofffabrik nach der Restaurierung. Foto 2001 (Franziska Senn).

Hagerhüsli 1. Ehemalige Holzstofffabrik.

Wo einst Holzschliff als wichtigster Rohstoff zur Herstellung von Zeitungspapier fabriziert wurde, wird heute gewohnt.

Der Bau der ehemaligen Holzschleiferei «Hagerhüsli» wurde gegen 1870 nördlich des Zusammenflusses der Urtene mit der Emme errichtet und war bereits die zweite Fabrik dieser Art, die Benedikt Ziegler in der Gemeinde Bätterkinden erbauen liess. In dieser Fabrik wurde Holz auf rotierenden Schleifsteinen unter Wasserzufluss zu Holzstoff oder Holzschliff verarbeitet, der dann zur Herstellung von Papier diente. Die Holzschleiferei musste bereits 1871 nach einem Brand wieder neu aufgebaut werden. 1896 brachte dann ein Hoch-

wasser der Emme einen Teil des Gebäudes zum Einstürzen. Um 1920 erhielt der Bau das heutige Walmdach mit den markanten Lukarnen in Heimatstilformen. Die Fassadengestaltung des südlichsten Teils des Längsbaus dürfte aus den 1930er Jahren stammen.

Die ehemalige Holzschliffabrik präsentiert sich als zweigeteilter Massivbau in Zementsteinmauerwerk. Der weitgehend original erhaltene Kopfbau enthält ein Kleinwasserkraftwerk mit drei Turbinen. Der Längsbau umfasste ursprünglich neben der ehemaligen Industriehalle mit Büro und Traforaum im südlichen Teil eine Wohnung.

Der Bau ging 1991 von der Papierfabrik Utzenstorf in den Besitz der Gemeinde Bätterkinden über. Diese schrieb 1992 das ungenutzte Gebäude zur Abgabe im Bau-recht aus. Ein erstes Projekt zu seiner Umnutzung kam nicht zur Ausführung, so

dass 1997 eine neue Ausschreibung erfolgte. Das in der Folge von einer Baugesellschaft und ihrem Architekten Jann Fahrni eingereichte Projekt wurde 1998 bewilligt und 1999/2000 ausgeführt.

Bereits in einer Nutzungsstudie von 1990 war festgehalten worden, dass die Struktur der Fabrikräume eine flexible Raumnutzung zulasse. Der Ausbau sollte jedoch den äusseren harmonischen Gesamteindruck von Bauwerk und Umgebung respektieren. Als erste Massnahme zur Erhaltung der Bausubstanz drängte sich neben der Hausschwammbekämpfung eine Dachsanierung auf. Die längsseitigen Lukarnen mit den schmucken Ründen bekamen breite Fenster Türen. Die drei Lukarnen auf der Westseite erhielten je einen Balkonvorbau mit Aussentreppe in einer leichten Stahlkonstruktion, während für die ostseitigen Lukarnen nur französische Balkone bewilligt wurden. Die Fassaden des Längsbaus wurden zurückhaltend renoviert, wodurch die stichbogenförmigen Metallsprossenfenster und die für die 1930er Jahre zeit typischen Sprossenfenster saniert und somit erhalten werden konnten.

Der Innenraum wurde teilweise für Wohnzwecke ausgebaut. Die bereits bestehende Wohnung im Erdgeschoss wurde erneuert und in der anschliessenden ehemaligen Fabrikhalle wurden zwei Mehrzweckräume (Lofts) eingebaut. Sowohl die charakteristische Gusseisenstützenreihe in der Gebäu-

demitte als auch die durch zusätzliche Unterzüge gestützte Holzbalkendecke in der eingeschossigen Fabrikhalle blieben erhalten. Vom Erdgeschoss führen neue Treppen ins Dachgeschoss, wo drei weitere Wohnungen entstanden sind. Die Wohnräume nehmen teilweise die ganze Raumhöhe bis unter das Dach ein und geben somit den Blick auf den offen gezeigten Dachstuhl frei. Offene Galerien vergrössern die Wohnfläche, ohne dass dadurch die Grosszügigkeit des Dachraumes beeinträchtigt wird.

Neben den Wohnungen beherbergt die ehemalige Holzstofffabrik heute auch die Büro- und Proberäume des «NiNA Theaters», einer Produktionsgemeinschaft für zeitgenössisches Theater. PB



Wohnung im Dachgeschoss mit offen gezeigtem Dachstuhl. Foto 2001 (Franziska Senn).

RENOVATION UND TEILUMNUTZUNG: 1999/2000.
BAUHERRSCHAFT: Baugesellschaft Hagerhüsli.
ARCHITEKTEN: Architekturwerkstatt, Fahrni & Hurst Architekten, Murten.
BAUBERATUNG: HZ.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2000.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

Schachen. Brücke.

Der drohende Abbruch der sanierungsbedürftigen Bogenbrücke konnte 1987 – trotz bereits vorliegendem Neubaubeschluss – verhindert werden.

Die auf dem Gebiet der bernischen Gemeinden Bätterkinden und Zielesbach gelegene Brücke über die Emme entstand 1922 im Auftrag der solothurnischen Gemeinde Gerlafingen. Sie wurde primär als Trägerin der Hauptwasserversorgungsleitung vom Reservoir Altisberg nach Gerlafingen und sekundär als Fussgängersteg – vor allem für die Arbeiter der Von Roll AG – erstellt. Die von Ingenieur Werner Luder aus Solothurn entworfene Bogenbrücke aus Eisenbeton stellt als früher und heute nur noch selten anzutreffender Konstruktionsstyp dieser Art ein technikgeschichtlich interessantes Bauwerk dar. Der Steg ist mittels Hängepfosten an zwei mit horizontalen Streben verbundene Bogen aufgehängt. Die mit Beton ummantelten Eisenstangen des Hängewerkes wurden im nah gelegenen Eisenwerk der Von Roll AG in Gerlafingen gefertigt.

Angesichts des schlechten Zustandes der Brücke beauftragte die Gemeinde Gerlafingen 1986 ein Ingenieurbüro mit der Ausarbeitung eines Detailprojekts für den

Neubau einer Fussgängerbrücke mit integriertem Rohrsteig. Dies nachdem umfangreiche Abklärungen gezeigt hatten, dass die Sanierung der alten Bogenbrücke und ein Brückenneubau sich etwa im gleichen Kostenrahmen bewegen, jedoch die zu erwartenden Unterhaltskosten für eine sanierte Bogenbrücke wesentlich höher zu stehen kämen als für eine neue Brücke.

Als aber Geldgeber, darunter auch die Denkmalpflegestellen der Kantone Solothurn und Bern, für die Sanierung der alten Brücke und vor allem für die regelmässigen Unterhaltsarbeiten gefunden werden konnten, beschloss die Gemeindeversammlung Gerlafingen den Neubaubeschluss aufzuheben und die Bogenbrücke über die Emme doch zu sanieren. Die angerostete und abbröckelnde Eisenbetonkonstruktion wurde 1987/88 saniert und die Wasserleitung unter dem Gehbelag ersetzt.

PB



Blick durch die Eisenbetonbrücke.
Foto 2004 (RK).



Die 1922 erbaute Bogenbrücke über die Emme.
Foto 2008 (PB).

RENOVATION: 1987/88.

BAUHERRSCHAFT: Gemeinde Gerlafingen (SO).

INGENIEUR: Marcel Spichiger, Derendingen.

BAUBERATUNG: HSA.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1988.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).



Das Bauernhaus mit dem parallel dazu stehenden Stöckli. Foto 2001 (J.Sch.).

Solothurnstrasse 39 und 41. Bauernhaus und Stöckli.

Das herrschaftliche Bauernhaus am nördlichen Dorfausgang von Bätterkinden wurde ab 1993 in mehreren Etappen gesamthaft restauriert. Die bemalte Rinde des abgebrochenen «Fischerstöcklis» in Utzenstorf ziert seit 2001 das zugehörige Stöckli.

Das klassizistische Bauernhaus wurde gemäss Inschrift an den Bügen 1822 erbaut. Der beeindruckende Mehrzweckbau unter geknicktem Viertelwalmdach mit Rinde hat einen repräsentativen gemauerten Wohnteil mit eingewandeten und schindelverrandeten Seitenlauben, die von Kalksteinsäulen getragen werden.

Im Rahmen der Fassadenrenovation von 1993 wurden einzelne Elemente der Sandsteingliederung wie Eckquader, Fensterbänke und -verdachungen sorgfältig gereinigt, aufmodelliert oder ersetzt. Das teilweise reparierte Holzwerk in den Bereichen Rinde, Dachuntersicht und Lauben erhielt einen neuen, differenziert graugrünen Anstrich. Der Fassadenputz wurde ausgebessert und gebrochen weiss gestrichen. Zur Erneuerung des alten Schindelrandes der Seitenlauben waren nahezu dreitausend neue Schindeln aus Fichtenholz nötig. Die Holzfenster mit Sprossenteilung und Espagnolettenverschluss wurden vollständig ersetzt.

Im Jahr 1997 wurde im Erdgeschoss das südöstliche Wohnzimmer renoviert. Das teilweise schadhafte Täfer musste repariert und auf die Unterkonstruktion zurückgeschraubt werden. Der Hohlraum zwischen Täfer und Aussenwand wurde mit Isolationsmaterial ausgeblasen. Wand- und Deckentäferung wurden von ihrer Farbschicht befreit und anschliessend gemäss Befund ohne Fassung belassen.

Bereits ein Jahr später erfolgte dieselbe Instandsetzung des Südostzimmers im ersten Obergeschoss. Zusätzlich wurde der diagonal verlegte Parkettboden mit Eichenfriesen und Fichtenfüllungen gerichtet und repariert.

Das parallel zum Bauernhaus stehende Stöckli (Solothurnstrasse 41) wurde 1824 als Fachwerkkonstruktion über gemauertem Erdgeschoss errichtet. Der Bau zeichnet sich durch zahlreiche originale Details aus wie die stilvoll gestaltete Brüstung zum Kellerabgang oder das Treppengeländer und die Laubenbrüstungen aus gekreuzten Leisten. Als Auftakt einer Reihe von Baumaassnahmen erfolgte 1999 die Restaurierung der Fenster und der Zimmerböden sowie die Reparatur der drei Eichenfenster im Obergeschoss und der qualitätvollen Riemenböden. Der partielle Abbruch und der anschliessend erweiterte Wiederaufbau

des Schopfanbaus im Jahre 2000 setzte die bisher mit der Hauptfassade des Stöcklis bündige Anbaufassade zurück. Die im Vorfeld der Restaurierung der Südfassade vorgenommene Untersuchung belegte, dass die Ausfachungen mit einem Kalkmörtel verputzt und mehrmals gekalkt worden waren. Das Holzwerk wurde mit Ausnahme der Fensterläden und der Lattung der Laubenbrüstungen einheitlich grau gefasst. Der Putz wurde geflickt und mit einem weissen mineralischen Anstrich versehen. Beim östlichen Eingang zum Erdgeschoss war der Sandsteintürsturz mit den Initialen D^RM'EL'G und der römischen Jahrzahl MDCCCXXIV zu restaurieren.

Als Abschluss erhielt die Ründe eine neue beziehungsweise hierher versetzte Untersicht. Die mit schwungvollen Rokokogirlanden dekorierten Bretter stammen vom sogenannten Fischerstöckli in Utzenstorf. Dieses 1771 erbaute Stöckli war trotz jahrelangen Bemühungen der Denkmalpflege um die Erhaltung des Gebäudes abgebrochen worden, nachdem sich eine Restaurierung als nicht mehr verhältnismässig erwiesen hatte. Bemerkenswert ist, dass sich das Stöckli an der Solothurnstrasse im Besitz von Nachfahren jenes Samuel Fischers befindet, der das Stöckli in Utzenstorf einst erbaut hatte. PB



Ansicht der Ründeuntersicht des Stöcklis mit dem Fischerwappen im Zentrum.
Foto 2001 (J.Sch.).

SOLOTHURNSTRASSE 39.
FASSADENRENOVATION: 1993;
INNENRENOVATIONEN: 1997/98, 2002.
BAUHERRSCHAFT: Rudolf Fischer-Rogués, Bätterkinder.
ARCHITEKT: René Habegger, Utzenstorf (Fassadenrenovation).
BAUBERATUNG: HR.
UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1994.
BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

SOLOTHURNSTRASSE 41.
TEILSANIERUNG FENSTER UND HOLZBÖDEN: 1999;
FASSADENRESTAURIERUNG UND ERWEITERUNG: 2000/01.
BAUHERRSCHAFT: Rudolf Fischer-Rogués, Bätterkinder.
ARCHITEKTEN: Zaugg AG, Rohrbach.
RESTAURATOREN: Bernhard Maurer, Bern; Urs Zumbunn, Kirchberg.
BAUBERATUNG: HR, J.Sch.
UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 2000.
BEITRÄGE: Kanton (ERZ).



Schloss Belp nach dem Umbau. Am Treppenturm der Aussenlift. Foto 1992 (GH).

Dorfstrasse 21, 23. Schloss.

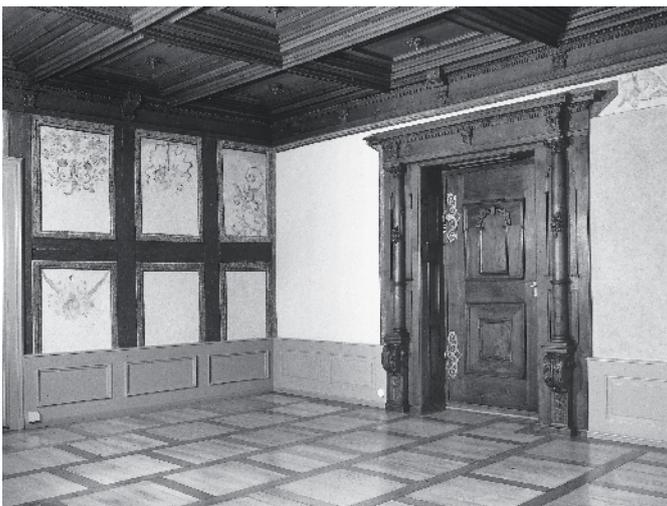
Substanzerhaltung als oberstes Gebot: Für den Umbau des Schlosses Belp wurden kreative Lösungen gefunden, die mit einer zeitgemässen Ästhetik überzeugen.

Bis 1798 diente das Schloss als Herrschaftssitz, seit 1812 ist darin die Bezirksverwaltung untergebracht. Das Hauptgebäude stammt im Kern aus dem 15. Jahrhundert. Dies geht aus baugeschichtlichen Befunden hervor, die im Zuge der Bauarbeiten 1990/91 unerwartet zutage traten. Eine Erweiterung und die Errichtung des mächtigen Treppenturms zwischen 1631 und 1636 gaben dem Schloss sein heutiges Erscheinungsbild. Um 1644 entstanden der Verbindungsbau und der niedrigere Nordostflügel.

Auslöser für den Umbau von 1990 bis 1992 war die Schaffung einer zweiten Gerichtspräsidentenstelle. Diese bedingte einen zweiten, behindertengerecht erschlossenen Gerichtssaal sowie die Einrichtung zusätzlicher Büros und einer neuen Cafeteria. Ab 1988 begleitete die Denkmalpflege die

Projektierung und ab 1990 die Ausführung in enger Zusammenarbeit mit dem kantonalen Hochbauamt. Im Dachgeschoss entstand der neue Gerichtssaal. Um den Dachstuhl aus dem 17. Jahrhundert nicht antasten und zusätzlich belasten zu müssen, überspannten die Architekten den Raum mit einem Gipsgewölbe, das der Form der Binder folgt und dem Saal eine vom Dachboden abstrahierende, eigenständige Wirkung verleiht. Für die behindertengängige Erschliessung wurden verschiedene Möglichkeiten – vom Treppenlift über den Einbau eines Liftschachts im Gebäudeinneren bis zum Anbau eines Liftturms – eingehend geprüft. Den Vorzug gab man schliesslich einem Kabinenlift ohne Schacht, der aussen im Winkel zwischen Turm und Hauptbaukörper angefügt wurde. Diese Konstruktion brachte den geringsten Substanzverlust mit sich. Sie ist am Gebäude als rein technische Einrichtung klar ablesbar und ohne grossen Aufwand reversibel. In den beiden Hauptgeschossen wurden die Türen wieder geöffnet, die auf längst entfernte Abtrittläuben geführt hatten. Einzig im Dachgeschoss musste eine Fenster- zur Türöffnung erweitert werden. Die neue Cafeteria entstand im tuffsteinüberwölbten Keller.

Der Anbau eines Kellers mit Zivilschutzräumen erwies sich als bautechnisch schwierig. Während der Bauarbeiten senkte sich der hohe Treppenturm und begann sich vom Schloss zu lösen. Das Projekt musste abgeändert werden. Eine aufwändige Sanierung der Fundamente stabilisierte den Turm. In den Innenräumen war die Dekoration des 17. und 18. Jahrhunderts zum grossen Teil übermalt oder abgedeckt worden, was prominente Ausstattungselemente wie die geschnitzten Portaleinfassungen zu Fremdkörpern degradierte. Nach eingehenden Untersuchungen des Bestandes entschloss man sich, in den zu sanierenden Räumen den Zustand der Bauzeit freizulegen und zu restaurieren. Im zweiten Obergeschoss bietet der Korridor mit Balkendecke sowie Quader- und Rahmenmalereien auf den verputzten Wänden nun wieder ein stimmiges Gesamtbild, das weitgehend dem Aussehen von 1636 entspricht. Prunkstück des Schlosses ist der restaurierte Gerichtssaal. Das reich gestaltete Portal und die Kassettendecke aus verschiedenen Hölzern sind von Farbschichten befreit, schwungvolle Dekorationsmalereien an Friesen und in den Wandfeldern wieder sichtbar gemacht worden. **ESM**



Gerichtssaal im zweiten Obergeschoss.
Foto 1992 (GH).

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1990–1992.
BAUHERRSCHAFT: Staat Bern.
ARCHITEKTEN: Sylvia und Kurt Schenk, Bern.
RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.
BAUBERATUNG: HvF, J.Sch.
LITERATUR: Baudirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hg.). Schloss Belp. Renovation und Ausbau. Bern 1992.



Dorfzentrum. Vor der Kirche das Alte Schulhaus und der Pfrundspeicher, rechts die Pfrundscheune und der Kreuzstock. Foto 2003 (IMR).

Dorfzentrum und Kirchenbezirk.

Die Neugestaltung des Ortskerns forderte einen engagierten Einsatz der Denkmalpflege für die Erhaltung des Ortsbildes und für die Restaurierung der historischen Bauten.

Nach über zehnjähriger Planungszeit führten die Einwohner- und die Kirchgemeinde sowie die Spar + Leihkasse Belp 1979 einen Wettbewerb für ein neues Dorfzentrum durch. Nach den Plänen der Wettbewerbssieger Moser & Suter aus Bern entstand 1984 bis 1986 im Ortskern auf dem Areal des abgebrochenen Gasthofs Kreuz ein Gebäudekomplex mit Gemeindesaal und -bibliothek, Restaurant und Bank sowie Tiefgarage. Die Denkmalpflege setzte sich für die Erhaltung des Kreuzstocks (Bahnhofstrasse 1), der Pfrundscheune und des Alten Schulhauses ein, die als prägende Elemente des Ortsbildes in die Planung miteinbezogen wurden. Der Denkmalpfleger nahm als Experte an der Jurierung des Wettbewerbs teil. Die Bauberatung begleitete die Umbau- und Restaurierungsarbeiten an den historischen Gebäuden. ESM

Dorfstrasse 32. Pfrundscheune.

Die Scheune von 1773 geht im Kern wohl ins frühe 17. Jahrhundert zurück. 1974 beschloss die Kirchgemeinde gegen den Willen der Denkmalpflege den Abbruch des im Unterhalt vernachlässigten Gebäudes. Die Wettbewerbsvorgaben von 1979 liessen den Abbruch ebenfalls als Option offen. Umso erfreulicher ist die Rettung der Scheune, die sich mit dem Siegerprojekt ergab: Gleichzeitig mit dem Neubau des Dorfzentrums wurde die Pfrundscheune zu einem Mehrzweckgebäude für die Kirchgemeinde umgenutzt. 1984/85 demontrierte man das Gebäude und baute es am selben Ort wieder auf. Das Erdgeschoss, dessen Mauerwerk stark beschädigt war, wurde unter Einbezug alter Fenster- und Türgehänge rekonstruiert, während man die originale Holzkonstruktion des Obergeschosses und den Dachstuhl wieder aufrichtete. Zur besseren Belichtung der Innenräume wurden anstelle der ehemaligen Tennentore grossflächige Verglasungen eingefügt. Im Obergeschoss wurden die Gimwände (Holzwände mit Lüftungsschlitzen im Heuraum) hinterglast. Durch diese Umnutzung konnte der für das Ortsbild wichtige Bau erhalten werden. ESM

DORFSTRASSE 34.
RESTAURIERUNG DES TREPPENHAUSES: 1999/2000;
FASSADENRENOVATION: 2005.
BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Belp.
ARCHITEKT: Kurt Schmocker, Belp.
BAUBERATUNG: We.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1974.
BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

Dorfstrasse 32A. Pfrundspeicher.

Der kleine Putzbau von 1748 unter Mansarddach wurde 1984 renoviert und zu Büro und Sakristei umgenutzt. Die Fassadenrenovation umfasste eine tiefgreifende Reparatur der Sandsteingliederung. Lisenen sowie Fenster- und Türefassungen wurden zurückgearbeitet und durch neue Stücke ergänzt. Durch die Umnutzung ist das Weiterbestehen des ehemaligen Speichers gesichert. ESM

DORFSTRASSE 32.
DEMONTAGE, WIEDERAUFBAU UND UMNUTZUNG: 1984–1986.
BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Belp.
ARCHITEKTEN: Moser & Suter, Bern.
BAUBERATUNG: HZ.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1974.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

DORFSTRASSE 32A.
RENOVATION: 1984.
BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Belp.
BAUBERATUNG: HZ.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1974.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

Dorfstrasse 34. Pfarrhaus.

Das Gebäude, das im Kern wohl von 1602/03 stammt, erhielt sein heutiges Gesicht 1772 bis 1774. Seit 1997 wird es kontinuierlich instand gesetzt. Der Innenumbau und die -renovation von 1998 machten unter anderem Veränderungen aus den 1970er Jahren rückgängig. 1999/2000 wurde das Treppenhaus restauriert. Aufgrund der Farbuntersuchung entschloss man sich, eine gut erhaltene, wohl aus dem späten 19. Jahrhundert stammende Fassung, die zur übrigen Ausstattung des Pfarrhauses passt, freizulegen und zu restaurieren. 2005 wurde die Fassade renoviert. ESM



Das Alte Schulhaus. Foto 2002 (HPR).

Dorfstrasse 36. Altes Schulhaus.

Der Fachwerkbau von 1759 erhielt 1811/12 ein neues Obergeschoss.

Das sogenannte Unterweisungsgebäude wurde in die Planung des Dorfzentrums einbezogen. Bei der Bauvoruntersuchung traten unerwartet grössere Schäden an der Konstruktion zutage. Die Erdgeschossschwelle und die Balkenköpfe der Geschossböden waren teilweise verfault. Nebst einer Renovation wurden deshalb auch die Varianten einer Demontage mit Wiederaufbau, eines Neubaus in alten Formen und eines zeitgemässen Neubaus geprüft. Die Kirchgemeinde entschied sich für die Renovation, welche mit einem Zusatzbeitrag des Kantons unterstützt

wurde. 1987/88 entstand im Alten Schulhaus ein Jugendzentrum. Die Disposition mit je einem grossen, offenen Raum in jedem Geschoss nimmt Bezug auf die Anordnung der ehemaligen Schulzimmer. Aufgrund der problematischen Statik ruhen die Geschossböden nun auf einer Ständerkonstruktion, die an der Innenseite der bestehenden Wände angebracht ist und deren Wandfüllungen gleichzeitig der Wärmedämmung dienen. ESM

RENOVATION: 1987/88.

BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Belp.

ARCHITEKTEN: Moser & Suter, Bern.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1974.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

Dorfstrasse 38. Kirche.

Der Bau aus dem 15. Jahrhundert geht im Kern wohl ins 12. Jahrhundert zurück. 1651 wurde der Saalbau mit eingezogener polygonaler Apsis um das sogenannte Chappeli erweitert. Die Rundbogenfenster stammen aus der Zeit um 1700, die klassizistische Vorhalle, die Erweiterung der Orgelempore und der Orgelprospekt von 1822. 1987 liess die Kirchgemeinde den von Johann Jakob Weber geschaffenen Orgelprospekt restaurieren. Indem man die seitlichen Anstückungen entfernte, führte man das Gehäuse in seine ursprüngliche Form zurück. Aufgrund der Befunde rekonstruierten die Restauratoren die erste Bemalung, eine Holzmaserierung mit gold- und silbergefassten Draperien und Girlanden. Gleichzeitig wurde das Werk erneuert und der Treppenaufgang zur Empore von der Vorhalle ins Kirchenschiff verlegt. Die Kirche besitzt bedeutende Wandmalereien. Der Zyklus im Schiff umfasst 54 Bildfelder aus der Zeit um 1455 bis 1460 mit alt- und neutestamentlichen Szenen und Heiligendarstellungen über einer Bordüre aus illusionistischem Rhomben-Würfel-Muster. In der Apsis befinden sich Reste eines um 1500 entstandenen Apostelzyklus. In der Reformationszeit übermalt, wurden die Malereien um 1913 wiederentdeckt und



Kirche. Grablegung Christi, Wandmalerei nach der Restaurierung. Foto 2000 (Michael Fischer).

1920 freigelegt. Nach damaliger Praxis eliminierte man alle jüngeren Fassungen, übermalte und ergänzte die Darstellungen und vervollständigte die Sockel- und Deckenfriesen. 1962 wurden diese Zutaten im Zuge einer umfassenden Innenrenovation einschliesslich der Jugendstil-Dekorationsmalereien im Chor entfernt. Dabei kamen weitere Bildfelder und Fassungen zum Vorschein. Das zeitweise starke Aufheizen der Kirche im Winter führte zur Bildung von Kondenswasser an den Wänden. Dadurch verschmutzten die Malereien mehr als üblich und ihre Lesbarkeit war beeinträchtigt. Anlässlich der jüngsten Innenrestaurierung der Kirche im Jahr 2000 wurde deshalb die 1962 im Brüstungstäfer eingebaute Wandheizung wieder entfernt. Man reinigte und fixierte die Darstellungen und ersetzte frühere Retuschen, die sich verfärbt hatten. 2001 wurden die farbigen Glasfenster – die Entwürfe von 1920 zu den Fenstern im Chor und im Chappeli stammen vom Berner Glasmaler Leo Steck – repariert und mit einer äusseren Schutzverglasung versehen. Vier Bildfenster von 1920/21 stellte man im Foyer auf; sie waren nach Entwürfen des Berner Glasmalers Albin Schweri geschaffen und auf dem Estrich aufbewahrt worden. 2004 liess die Kirchgemeinde die Glockenlaube und den Turmhelm renovieren. Der Schindelbelag, der 1975 letztmals ersetzt worden war, wurde erneuert, das Holzwerk gewaschen und entsprechend der ersten aufgefundenen Fassung in einem Grauton gestrichen. ESM

RESTAURIERUNG DES ORGELPROSPEKTS: 1987;
INNENRESTAURIERUNG: 2000; **REPARATUR UND SCHUTZ DER GLASMALEREIEN:** 2001;
HELMSANIERUNG: 2004.

BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Belp.

ARCHITEKT: Kurt Schmocker, Belp (2000–2004).

RESTAURATOREN: H.A. Fischer AG, Michael Fischer (1987, 2000); Atelier für Glasmalkunst Martin Halter (2001).

BAUBERATUNG: HvF, We.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1919 (Taufstein, Kanzel), 1959; Bund 1967.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).



Landsitz Oberried und Stöckli. Gartenfassaden. Foto 2002 (GHZ).

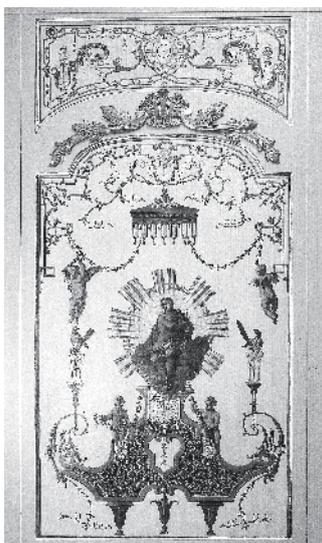
Seftigenstrasse 120. Landsitz Oberried.

Der Rückkauf durch die Familie von Fischer ist ein Glücksfall für den Patrizierlandsitz. Unter den Rokokostuckaturen des restaurierten Gartensalons treffen sich wieder die Festgesellschaften und nebenan hat die «Göttertapete» eine neue Heimat gefunden.

1735/36 wurde das Schloss Oberried für den Postherrn Victor Fischer erbaut. Dem würfelförmigen Putzbau mit reicher Sandsteingliederung ist als Seltenheit ein schmales Stöckli angegliedert. Dieses konnte anlässlich der Bauarbeiten genauer datiert werden. Die Jahrzahl 1749, die man auf dem Tonplattenboden im Estrich entdeckte, gibt vermutlich das Baujahr wieder. Der Gartensalon im Hauptgebäude, der die Hälfte des Grundrisses einnimmt und zu den grössten derartigen Festräumen in bernischen Campagnen zählt, wurde um

1765 mit feingliedrigen Rokokostuckaturen ausgeschmückt. Möglicherweise geht die gleichzeitig bis 1777 durchgeführte Umgestaltung des Gartens auf Projekte des renommierten Berner Architekten und Zeichners Niklaus Sprüngli zurück. Sie sollte das Schloss mit Terrassen und einer Allee in die Landschaft einbinden und mit einer Gloriette als Aussichtspavillon krönen. Das Haus sah nach der Mitte des 19. Jahrhunderts viele Besitzerwechsel und diente im frühen 20. Jahrhundert während einiger Jahre als Hotel-Kurhaus Viktoria. 2001 konnte die Stiftung der Familie von Fischer von Reichenbach Schloss und Stöckli zurückkaufen. Mit grossem Engagement veranlasste sie 2001/02 den Umbau und die Gesamtrestaurierung, die von der Denkmalpflege eng begleitet wurden. Beide Gebäude wiesen grösseren Nachholbedarf im Unterhalt auf. Ausserdem mussten Schäden an der Unterkonstruktion der Böden behoben werden. Als Grundlage für die umfangreichen Restaurierungsarbeiten diente eine 2001 in allen

Räumen durchgeführte Farbuntersuchung. Der erdgeschossige Saal, der in das Erscheinungsbild des 18. Jahrhunderts zurückgeführt wurde, bildete den Schwerpunkt der Restaurierung. Da die Stuckdekoration durch die mehrmalige Neufassung ihre Plastizität verloren hatte, entfernte man vor dem Neuanstrich einen Teil der alten Farbschichten. Verlorene Teile wie die Blumen in den Ranken und Gliedmassen der Putti ergänzte man. Im Rahmen der Rückführung wurde auch das Cheminée ausgetauscht: Das Original aus Schwarzmarmor (Alpenkalk) war um 1915 verkauft und im Schloss Jegenstorf eingebaut worden. Als Ersatz diente seither ein Cheminée aus Sandstein. Dieses wurde nun gegen ein Stück aus dem Depot der Denkmalpflege eingetauscht, das mit dem Original weitgehend übereinstimmt und vermutlich aus der Werkstatt Funk stammt. Den nachträglich eingebauten Fischgrät-Parkettboden ersetzte man durch ein neues Versailles-Parkett. Die noch erhaltenen einfach verglasten Fenster des 18. Jahrhunderts blieben unberührt und wurden durch eine aussen angefügte zweite Verglasung in schmalen Metallrahmen isoliert und gesichert. Prunkstück des Schlosses ist die sogenannte Göttertapete. Die Wandverkleidung besteht aus Leinwandbildern in Holzrahmen und stellt die sieben Wochentage



«Göttertapete». Apollo/Sonntag nach der Restaurierung.
Foto 2002 (DP).

UMBAU, UMNUTZUNG UND GESAMTRESTAURIERUNG: 2001/02.

BAUHERRSCHAFT: Stiftung der Familie von Fischer (von Reichenbach), Bern.

ARCHITEKT: Martin Saurer, Bern.

RESTAURATOR: Hans-Jörg Gerber, Nidau.

BILD- UND STEINHAUERARBEITEN: Urs Bridevaux AG, Bern.

MATERIALUNTERSUCHUNGEN: Hans-Jörg Gerber, Nidau (2001–2004).

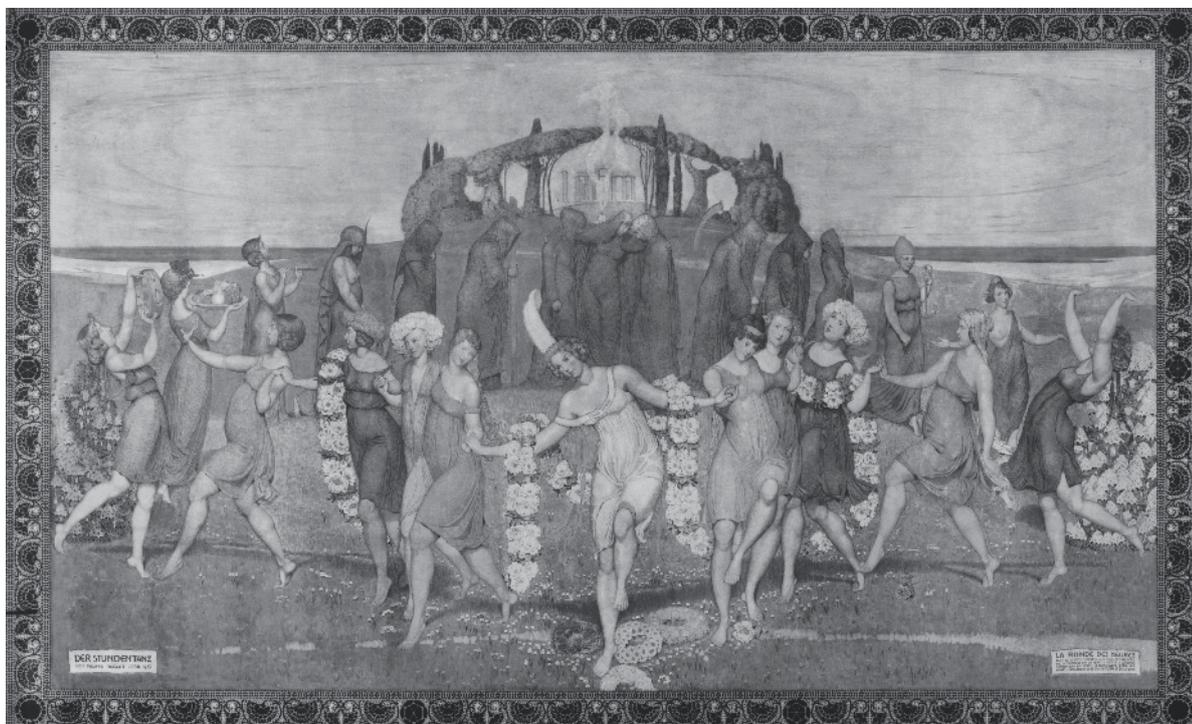
BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: Kanton 2002, Bund 2003.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.

dar, die von römischen Göttern personifiziert werden. Sie war um 1725 wohl nach Vorlagen von Jean-Antoine Watteau für das Schloss Reichenbach, einen ehemaligen Sitz der Familie von Fischer, hergestellt, dort in den 1890er Jahren demontiert und anschliessend an mehreren Orten eingebaut und wieder demontiert worden. 2002 wurde sie gereinigt, konserviert und in der ehemaligen Oberried-Küche eingesetzt. Das Erdgeschoss des Schlosses mit dem Festsaal wird nun für kulturelle und gesellschaftliche Anlässe genutzt. Im Stöckli entstanden die dazu notwendigen Infrastrukturräume wie Küche und Garderobe. Die Privatwohnungen in den Obergeschossen von Schloss und Stöckli wurden mit neuen Küchen- und Sanitärinstallationen ausgestattet. Eine Glasabtrennung, die als zeitgenössische Ergänzung klar erkennbar ist, verschafft der Schlosswohnung die nötige Privatsphäre. Die Entrees sowie die Treppe im Schloss erhielten neue Bodenbeläge aus Berner Sandstein. Die Parkettböden wurden teils aufgefrischt, teils ersetzt. An der Fassade wurden verschiedene Reparaturen ausgeführt, unter anderem das Fischerwappen in der Kartusche über dem Haupteingang neu eingefügt. Der Kauf und die Wiederherstellung von Schloss Oberried ermöglichten es der Familie von Fischer, wichtige Ausstattungsstücke aus früheren Familiensitzen wie die Göttertapete wieder zusammenzuführen und an einem geeigneten Ort öffentlich zugänglich zu machen. Die neue Nutzung des Gebäudes sichert dessen Weiterbestehen. ESM

BIEL-BIENNE



Wandbild «Der Studentanz» von Philippe Robert, 1923.
Foto 1994 (Fibbi-Aeppli, Grandson).

Bahnhofplatz / Place de la Gare 4. Bahnhof, Wartsaal.

Zeit ist das Thema der allegorischen Malereien von Philippe Robert im Wartsaal des Bieler Bahnhofs. Der Bilderzyklus von 1923, der zu den Hauptwerken der Schweizer Monumentalmalerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört, war durch Schäden zunehmend gefährdet. Konservatorisch gesichert, sind die Bilder nun wieder öffentlich zugänglich. Die Gesamtrestaurierung hat dem Wartsaal ausserdem seine Ausstrahlung zurückgegeben.

1919 bis 1923 liessen die SBB für den neuen Bieler Bahnhof von den Architekten Moser & Schürch ein Empfangsgebäude errichten. Zur Innendekoration des neoklassizistischen Baus veranstalteten sie mehrere Wettbewerbe, die Teil eines Unterstützungsprogramms während der Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit bildeten. Den Auftrag zu einem Wandbild im Wartsaal der ersten und zweiten Klasse erhielt der Bieler Maler Philippe Robert (1881–1930). Bereits bei seiner Eingabe des «Studentanz»-Entwurfs für die dem Eingang gegenüberliegende Längswand schwebte Robert ein Gesamtkonzept vor, das die Darstellung mit zwei weiteren wandfüllenden Bildern, den «Lebensstufen» und den «Jahreszeiten», zu einem Triptychon ergänzte. Nach heftigen Diskussionen

um den nötigen Zusatzkredit konnte Robert 1923 seinen gesamten Entwurf umsetzen. Noch im selben Jahr fügte er an der Eingangswand ein viertes Wandbild, «Zeit und Ewigkeit», hinzu und schuf damit ein Gesamtkunstwerk von nationaler Bedeutung. In Allegorien, die christliches und antikes Gedankengut verbinden, widmet sich der symbolistische Bilderzyklus dem Thema Zeit. Das Konzept, das auf religiösen Vorbildern basiert, ist für einen Profanbau und besonders für die Ausschmückung eines Bahnhofs aussergewöhnlich.

Im Unterschied zu anderen Teilen des Bahnhofs ist der Wartsaal glücklicherweise von grösseren nachträglichen Eingriffen verschont geblieben und hat seine originale Ausstattung im Wesentlichen bewahrt. Verschiedene Schäden jedoch begannen die Malereien nicht nur zu beeinträchtigen, sondern vielmehr zu gefährden. Besonders eine undichte Abwasserleitung hatte über Jahre hinweg ihre Spuren hinterlassen.

GESAMTRESTAURIERUNG: 1992/93.

BAUHERRSCHAFT: SBB.

ARCHITEKTEN: Häberli-Aellen Architekten, Biel.

RESTAURATOR: Marc Stähli, Auvernier.

VORUNTERSUCHUNG: Marc Stähli, Auvernier (1991).

MATERIALUNTERSUCHUNG: EPF Lausanne, Laboratoire de Conservation de la Pierre (LCP) (1993).

BAUBERATUNG: J.Sch., Martin Fröhlich (Eidg. Denkmalpflege).

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1993.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Gemeinde.

Kritzeleien auf den Malereien führten schliesslich dazu, dass der Wartsaal 1991 geschlossen werden musste. Mit der Renovation des Bahnhofs planten die SBB auch die Restaurierung des Wartsaals. Den Arbeiten ging eine eingehende Material- und Schadensanalyse voraus, für die der Restaurator das Labor der École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL) hinzuzog. Mangels genauer Angaben in den schriftlichen Quellen galt es, die Materialien zu bestimmen, die Robert ursprünglich verwendet hatte und die bei späteren Eingriffen eingesetzt worden waren. Die 1923 verwendeten KEIM-Mineralfarben hatten sich im Lauf der Zeit stellenweise durch

chemische Reaktionen verändert. Wegen eines vermeintlichen Schutzlacks, der nachträglich aufgetragen worden war, begann sich in den Friesbändern die Farbe abzulösen. Die gravierendsten Schäden hatte die Feuchtigkeit im «Jahreszeiten»-Bild verursacht. Feine Risse und Salzausblühungen hatten die Malschicht vom Grund gelöst. Ausserdem hatte ein später aufgetragener Schutzfilm einen weisslichen Schleier auf das gesamte Gemälde gelegt. Das Restauratorenteam reinigte alle Bilder und fixierte die losen Stellen. Es entfernte die jüngeren Lackschichten und Übermalungen, so dass die Handschrift Roberts wieder unverfälscht sichtbar wurde. Einzelne Fehlstellen mussten retuschiert werden; im Bereich des Wasserschadens wurde ein Stück des Frieses rekonstruiert. Die originalen Bänke und Täfer des Wartsaals wurden restauriert. Die Architekten Hermann Häberli und Elisabeth Aellen ergänzten die Ausstattung durch Elemente, die die vorhandene Raumstimmung aufnehmen, aber klar als zeitgenössisch erkennbar sind. In der Raummitte schufen sie einen Tisch sowie Hocker aus Stahl. Der Boden erhielt einen Belag aus Stahlplatten. Eine Herausforderung für die Architekten war der Leuchter, galt es doch, einen möglichst unauffälligen Beleuchtungskörper zu kreieren, der genügend Licht spendet, ohne einen Schattenschwurf zu verursachen.

Ein wichtiger Aspekt der Restaurierung war es, die wertvollen Malereien wieder zugänglich machen zu können. Bewusst verzichtete man auf eine Glasabdeckung, da man neue Schäden an den Bildern befürchtete. Auch eine Imprägnierung der Bildoberflächen kam nicht in Frage, da sie nicht mehr rückgängig zu machen wäre. Stattdessen verbesserte man die Überwachung, ersetzte die Tür zur Halle durch eine Glastür und installierte eine Kamera. Einzig abends und nachts wird der Raum geschlossen. Zurzeit findet eine Diskussion um die Umnutzung des Wartsaals statt.

ESM



Maison du Peuple. A gauche, la tour d'escalier, à droite, la Grande salle.
Photo 2008 (BaF).

Bahnhofstrasse / Rue de la gare 11. Maison du Peuple.

La population biennoise sauva de justesse, lors d'un scrutin en 1983, sa Maison du Peuple gravement dégradée. Au terme de transformation, l'emblème de « Bienne la Rouge » occupe à nouveau une place importante dans la vie publique de la ville : le bâtiment abrite la brasserie populaire « La Rotonde » et l'École de musique.

Entre 1930 et 1932, l'architecte Eduard Lanz construisit pour la coopérative biennoise de la Maison du Peuple un édifice polyvalent comprenant un restaurant, un hôtel et des bureaux. Ce bâtiment revêtu de briques rouges est le représentant par excellence de l'architecture moderne à Bienne. Faisant partie du quartier de la gare, il s'insère en même temps dans le plan d'urbanisme le plus important du Mouvement moderne de notre pays. La coopérative de la Maison du Peuple fit faillite pendant la récession des années 70 et l'ancien haut-lieu du mouvement ouvrier ferma ses portes en 1976. Rechercher une affectation appropriée se révéla difficile. A défaut de projet concret, son achat par la Ville de Bienne échoua lors d'un scrutin en 1977. Vide en grande partie, le bâtiment fut laissé à l'abandon. Face à la menace de privatisation et de « commercialisation »

de l'endroit, la Communauté d'intérêts pour la Maison du Peuple lança une initiative populaire en 1981 demandant la reprise du bâtiment par la Ville, son assainissement et son affectation à des activités d'utilité publique. Cette initiative avec, pour corollaire, la proposition d'utiliser l'hôtel pour y installer l'École de musique, jusqu'alors dispersée sur une douzaine de sites, fut à peine validée en 1983.

La transformation de 1988 à 1990 accorda la priorité absolue à l'assainissement de la gaine du bâtiment. Il fallut notamment refaire les toits plats et prévoir des joints de dilatation pour les façades.

Les architectes se sont référés au concept d'architecture original, marqué jusqu'au

détail près par la rigueur des formes et transmis par les plans et les écrits d'Eduard Lanz ; ils ont ainsi reconstitué l'état original autant que possible. Que l'espace existant ait été en mesure de répondre aux besoins de l'École de musique fut un heureux hasard, puisque la possibilité de deviner sur la façade les diverses affectations du bâtiment en est une caractéristique. La Grande salle fut entre autres conservée dans ses dimensions originales. Pour des raisons d'acoustique et de place, les parois non porteuses de l'ancienne aile de l'hôtel furent remplacées par des cloisons similaires formant des salles de classe et de travail. Au rez-de-chaussée, la rotonde vitrée construite en saillie abrite à nouveau un restaurant. De nouvelles installations techniques ont été soigneusement intégrées. La Rotonde, une brasserie appréciée des Biennois et des Biennaises, a retrouvé ses chaises de bistrot originales en bois, témoins parmi d'autres de la pérennité retrouvée de l'ancienne Maison du Peuple.

ESM



Brasserie La Rotonde. Photo 2008 (ESM).

ASSAINISSEMENT ET TRANSFORMATION : 1988–1990.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Commune municipale de Biel-Bienne.

ARCHITECTES : Architektengemeinschaft Volkshaus Biel (Andry & Habermann, Bienne ; Henri Mollet architectes associés SA, Bienne).

CONSEILLERS TECHNIQUES : HvF, J.Sch.

MISE SOUS PROTECTION : 1990.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM).

LITTÉRATURE : Rieger, Hans Jörg. 1983 stand ganz im Zeichen des Volkshauses. Dans : Annales biennoises 1983, pp. 123–137 ; Habermann, Georg notam. : Neues Leben im Volkshaus. Abschluss der Bauarbeiten und neue Nutzung. Dans : Annales biennoises 1990, pp. 89–102.

Bahnhofstrasse / Rue de la Gare 53. Wohn- und Geschäftshaus.

Neue Strahlkraft für eine der schönsten Jugendstilfassaden Biels.

1904 entwarf der Architekt Louis Leuenberger für das Haus des Confiseurs H. Schneider eine elegante Jugendstilfassade mit einem doppelgeschossigen Erker unter dem geschweiften Giebel. Der bauplastische Schmuck mit Masken, Bändern und floralen Motiven stammt vom Ostschweizer Modelleur und Bieler Technikumslehrer Walter Müller-Glinz.

Da der Anstrich stark verschmutzt war, stand eine Fassadenrenovation an. Bei einer näheren Untersuchung zeigte sich zudem, dass sich Teile der Bauplastik lösten. Der Restaurator stellte fest, dass der kunststoffhaltige Sanieranstrich, der anlässlich der letzten Renovation in den 1970er Jahren angebracht worden war, nur mit grossem Aufwand zu entfernen wäre. Gemäss seiner Beurteilung fügte der Kunststoff der Bausubstanz jedoch keinen Schaden zu, so dass man sich entschloss, nur die beschädigten Partien zu beseitigen. Unter dem Sanieranstrich wurden mehrere frühere Fassungen festgestellt. Die glatten Flächen und die Bauplastik waren ursprünglich einheitlich weiss gestrichen, die Ornamente überraschenderweise nie farbig gefasst. Die Bauherrschaft, die sich den plastischen Schmuck farbig gewünscht hätte, entschied sich daraufhin – als Kompromiss – für die Rekonstruktion der zweiten Fassung in einem gedämpften beige Farbton. Die Bauplastik wurde mechanisch gesichert, die Spenglerarbeiten wurden originalgetreu ersetzt und die hölzernen Rollläden renoviert. Besondere Sorgfalt verwendete man auf die Erneuerung der Fenster, welche die ursprüngliche Sprossenteilung erhielten. Im Erker wurde die Buntverglasung aus der Bauzeit in die neuen Fenster eingefügt. ESM



Schaugiebel nach der Renovation. Foto 2007 (ESM).

FASSADENRENOVATION UND ERSATZ DER FENSTER: 2004.
BAUHERRSCHAFT: Edith Meyer-Jenni, Stefan Meyer.
FARBUNTERSUCHUNG: Willy Arn, Lyss (2004).
BAUBERATUNG: HJM.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2004.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

**Göuffi-Strasse /
Rue Adam-Göuffi 18.
Grand Garage du Jura.**

Témoignage de l'ère de l'automobile triomphante, le Grand Garage du Jura fut plus tard rattrapé par le développement même de la branche. Laissé à l'abandon pendant de longues années, il a été restauré avec beaucoup de savoir-faire.

Datant de 1928/29, le garage (qui s'appelait à l'origine « Garage Conrad Peter & Co. SA » et plus tard « Grand Garage du Jura ») fut construit à la sortie de la ville, le long de la route qui menait alors en direction du Jura et de Soleure. Témoin éloquent de l'avènement de l'automobile, ce projet d'Eduard Schmid, architecte de Liestal, est en même temps un parfait exemple de l'architecture moderne à Bienne. La façade du bâtiment trahit les diverses affectations des espaces intérieurs – une caractéristique de ce style d'architecture. En référence aux anciennes salles d'exposition du rez-de-chaussée,

aux ateliers du premier étage et aux logements du second, les embrasures de fenêtre vont en rétrécissant du bas vers le haut. Des vitrages étroits signalent l'emplacement de la cage d'escalier, le premier étage de la tourelle abrite un bureau. La façade arrondie épouse le tracé de la route et ponctue les voies d'intersection. A l'exception de la marquise installée au-dessus de l'entrée en 1936, de la station-service ajoutée en 1948 et de quelques aménagements intérieurs, la construction d'origine a été préservée. Il s'avéra, dès le milieu des années 60, que les installations du garage ne répondaient plus aux exigences d'exploitation accrues, d'où la délocalisation progressive des activités initiales aboutissant à la fermeture définitive de la station-service en 1992. L'utilisation extensive des anciennes parties du garage comme places de stationnement et ateliers alla de pair avec un entretien tout aussi extensif. Lorsque la Bau-Haus Genossenschaft de Bienne reprit le Grand Garage du Jura en 2000, elle trouva certes beaucoup de structures originales, mais constata en même temps un important manque



Grand Garage du Jura. Étages supérieurs de la tourelle.
Photo 2007 (ESM).

TRANSFORMATION, RESTAURATION DES FAÇADES ET DE LA CAGE D'ESCALIER : 2001/02.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Bau-Haus Genossenschaft, Bienne.

ARCHITECTES : Molari + Wick architectes, Bienne.

CONSEILLER TECHNIQUE : J.Sch.

MISE SOUS PROTECTION : 2001.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM).



Façade principale épousant le tracé de la route. Photo 2007 (ESM).

d'entretien et par conséquent des dommages au bâtiment. La façade notamment avait souffert d'infiltrations d'eau provenant du toit plat et de l'effet corrosif des armatures du béton.

Les nouveaux propriétaires se fixèrent pour objectif de conserver autant que possible les structures existantes et de les laisser apparentes. Le toit fut refait, les finitions en tôle remplacées. Les fers endommagés des parties bétonnées extérieures furent dégagés et décapés avant d'être recouverts de béton frais. Défi de taille : le remplacement fidèle à l'original du crépi de la façade selon la technique délicate de l'enduit raclé ne permettant aucune retouche ultérieure. A l'étage, la répartition des espaces fut revue pour permettre l'amé-

nagement de bureaux, mais les structures porteuses restèrent apparentes. On conserva le pont élévateur d'époque, chef-d'œuvre de mécanique, dont le moteur fut révisé. Dans la cage d'escalier, il fallut remplacer le revêtement de paroi en jute endommagé. Pour des raisons d'économie, le motif décoratif original ne fut pas réimprimé. Le choix fut porté sur un textile neutre, fidèle toutefois aux couleurs d'origine de la cage d'escalier.

L'engagement des maîtres de l'ouvrage et les soins qu'ils ont apportés au bâtiment sont garants de l'avenir de l'ancien Grand Garage du Jura en tant que monument historique unique en son genre. ESM



Der Ring mit dem restaurierten Zunfthaus zu Waldleuten (rechts). Foto 2007 (UM).

Ring 8. Ehemaliges Zunfthaus zu Waldleuten.

Ein Bieler Altstadtthaus zeigt, wie sich das Verständnis für historische Bauten im Lauf der Zeit verändern kann: Eine anspruchsvolle Fassade von 1559 wurde um 1800 stark vereinfacht und um 1900 abgebrochen und in Anlehnung an die Form des 16. Jahrhunderts wieder aufgebaut. 2003 schliesslich restaurierte man diese Rekonstruktion.

Inmitten der Altstadt von Biel liegt einer der schönsten Plätze der Schweiz: der Ring. Eingefasst wird er von der Stadtkirche und den Fassaden verschiedener Altstadt Häuser, unter denen das Zunfthaus zu Waldleuten

das bedeutendste ist. Das Haus, das bereits Ende des 15. Jahrhunderts nachgewiesen ist, wurde 1559 vom Architekten und Steinmetzen Michel Wumard für die Zunft zu Waldleuten umgebaut. Wumard erneuerte unter anderem die Platzfassade und stattete sie mit spätgotischen Fenstern aus; 1561 errichtete er zudem einen reich verzierten zweigeschossigen Eckerker, der wegen Baumängeln aber bereits 1611 teilweise demontiert, neu aufgerichtet und gleichzeitig um ein Geschoss erhöht wurde. 1732 verkaufte die Waldleutezunft ihren inzwischen zu klein gewordenen Sitz. Die neuen Eigentümer bauten das Haus 1808 umfassend um und passten die spätgotische Platzfassade dem Zeitgeschmack an. Dabei wurden Wumards Fenster gegen schlichte hochrechteckige Öffnungen aus-

getauscht und der Giebel erhielt eine modische Ründe. 1899 führte der Kunstverein, der das Haus mittlerweile erworben hatte, eine grosse Renovation durch. Mit der Planung und Bauleitung beauftragte er den Architekten und Professor am Bieler Technikum Emanuel Jirka Propper, der sich später vielerlei Verdienste um die Erhaltung und Restaurierung bedeutender Baudenkmäler erwerben sollte. Propper liess die Platzfassade bis auf den weit gespannten Laubenbogen abbrechen und rekonstruierte anhand von einigen Befunden und unter Wiederverwendung einzelner Fensterelemente die Fassade so, wie sie seiner Vorstellung nach Michel Wumard im 16. Jahrhundert errichtet hatte, nämlich mit einem Stufengiebel, einer gestaffelten Fensterreihe und mit Kreuzstockfenstern. Der aus Haustein erbaute Eckerker von 1561 blieb erhalten, Propper entfernte aber die Farbfassung, denn dem damaligen Verständnis historischer Bauten entsprach eine steinsichtige Oberfläche.

Abgesehen von dem 1935 angebrachten groben Fassadenverputz mit altrosa Anstrich blieb das Erscheinungsbild des Hauses bis Ende des 20. Jahrhunderts unverändert. Im Herbst 2000 brach aus einem Gurtgesims des Eckerkers ein grosses Stück Haustein und stürzte auf den Platz. Die Denkmalpflege musste feststellen, dass sich der Erker in rasch fortschreitendem Zerfall befand: Die seit hundert Jahren unverputzte Steinoberfläche war von unzähligen Rissen durchzogen. Es war nicht auszuschliessen, dass erneut Teile abbrechen und Passanten gefährden würden. Nach raschen Sicherungsmassnahmen führte das «Expert-Center für Denkmalpflege» der ETH Zürich mit weiteren Beteiligten eine wissenschaftliche Kartierung von Erker und Platzfassade durch, welche das Ausmass der Schäden festhielt und damit die Grundlage für eine Reparatur lieferte.

Ein wichtiges Ziel der Restaurierung von 2003 war, so viel wie möglich vom originalen Bestand zu bewahren. Das hiess, sowohl die Fassade von 1899 wiederherzustellen wie auch den spätgotischen Erker zu sichern und zu restaurieren. Aus kon-

servatorischen Gründen entschloss man sich, am Erker wieder einen Anstrich als Verschleisschicht anzubringen, auch wenn dies Proppers Konzept widersprach. Zahlreiche Vergleichsbeispiele in Biel und Umgebung zeigten, dass der Hauteriveststein bis um 1800 stets eine schützende Farbschicht getragen hatte. Eine Farbfassung bot zudem den Vorteil, dass das aus weislichem Kalkstein bestehende oberste Geschoss des Erkers farblich an die aus gelbem Hauteriveststein bestehenden unteren Geschosse angepasst werden konnte. Um den Erker im Sinn Proppers von der Fassade abzuheben, wählte man einen dem Hauteriveststein angeglichenen Farbton. Die Hausfassade erhielt dagegen einen Putz in zartem Ocker, in Anlehnung an die unter dem groben Zementverputz von 1935 gefundenen Reste des Originalputzes von 1899.

Nach der Entfernung des Baugerüsts wirkte das ehemalige Zunfthaus für viele Bielerinnen und Bieler, die an das romantisch verblichene Rosa der 1930er Jahre gewöhnt waren, etwas herausgeputzt. Inzwischen ist das neue Erscheinungsbild vertraut geworden und man fragt sich: Hat die Waldleutezunft wirklich einmal anders ausgesehen? [UM](#)

FASSADENRESTAURIERUNG: 2003.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Biel.

ARCHITEKTEN: Molari + Wick Architekten, Biel.

KARTIERUNG VON ERKER UND PLATZFASSADE: Expert-Center für Denkmalpflege, Zürich.

RESTAURATOR: Willy Arn, Lyss.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Bund 1898 und 2003, Kanton 1909.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.



L'Atelier Robert après la restauration.
Photo 1999 (UM).

Robertweg / Chemin Paul-Robert 11. Atelier Robert.

Le long chemin parcouru par un atelier : laissé à l'abandon pendant des décennies, l'Atelier Robert peut à nouveau, grâce à une restauration, être utilisé à des fins artistiques. La Ville de Bienne en avait fait l'acquisition dans ce but il y a plus de soixante ans.

En 1886, le célèbre peintre Léo-Paul Robert (1851–1923) soumit une demande de permis de construire : il souhaitait bâtir selon ses propres plans une maison-atelier dotée d'un petit logis, à la lisière de la forêt. La pièce principale de cette construction, la grande salle, était une vaste pièce-atelier qui s'étendait du sol jusque sous les combles. Léo-Paul Robert avait l'intention d'y réaliser un travail de grande envergure : trois toiles de grand format destinées au musée neuchâtelois d'Art et d'Histoire. Pour se rendre compte au mieux de l'effet

de ses peintures, il conçut son atelier aux mêmes dimensions que l'escalier du musée dans lequel sa trilogie allait être exposée. En ce qui concerne les façades, l'artiste s'inspira de la Renaissance neuchâteloise. Il interprétait ses plans pittoresques comme une attitude réactionnaire face à la production industrielle et contre « la mode des casernes et des manufactures aux ouvertures irrévocablement alignées ». Aujourd'hui, la maison-atelier est considérée comme la construction la plus significative de son époque en Suisse.

À la mort du peintre, la ville de Bienne fit l'acquisition de l'atelier pour l'utiliser à des fins culturelles. Mais il n'en fut rien : durant des années, la maison restait vide, servant de temps à autre de local pour les éclaircuses. Les tentatives de restauration échouèrent plusieurs fois en raison des coûts trop élevés. Au début des années 1980, la maison se trouvait dans un tel état d'abandon qu'une restauration s'imposait réellement : par temps de pluie, dans la grande salle l'eau s'infiltrait par le toit. Cependant, la ville se voyait à nouveau incapable de réunir la somme nécessaire à la restauration, dont le coût était estimé à 450 000 francs par l'Office des constructions. Le Conseil municipal décida alors de céder la maison-atelier à une fondation à créer qui puisse financer la restauration. Un comité rassemblant un grand nombre de personnalités du domaine économique, politique et culturel lança en 1984 une campagne nationale de sauvetage afin de récolter des fonds pour l'Atelier Robert. Il put ainsi réunir rapidement 113 000 francs. C'est en 1986 que la Ville de Bienne et le comité en question créèrent la fondation Atelier Robert Biel-Bienne. Ce faisant, ils souhaitaient restaurer la maison-atelier pour que des artistes puissent l'utiliser

comme habitat et atelier pendant une période déterminée ; elle servirait aussi de lieu d'exposition. L'Atelier Robert fut offert à la fondation et le terrain lui fut octroyé en droit de superficie.

Au-delà des travaux d'entretien urgents à effectuer sur le toit, les murs et les façades, le projet prévoyait également la rénovation de la grande salle, haute de neuf mètres. Etant donné que l'agencement d'origine était conservé, et ceci en dépit d'un abandon durant des décennies, les travaux furent exécutés avec une très grande précaution. Le sol en terrazzo fut partiellement poncé et les parties en bois nettoyées au savon noir. La partie du mur se trouvant au-dessus du lambris était à l'origine peinte en vert, couleur que Léo-Paul Robert avait choisie dans le cadre de son travail pour le musée de Neuchâtel. Cependant, cette couleur étant de nos jours mal adaptée à un atelier, la peinture



La grande salle. Photo 1990 (Ise Schwartz).

RESTAURATION : 1987/88.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Fondation Atelier Robert, Biel-Bienne.

ARCHITECTE : Hermann Häberli, Bienne.

RESTAURATEUR : H.A. Fischer AG, Berne.

CONSEILLER TECHNIQUE : HvF.

MISE SOUS PROTECTION : canton 1986, Confédération 1990.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM, INS), Confédération.

verte fut recouverte d'une couche de peinture gris tendre facilement retirable. Le chauffage de la vaste pièce-atelier posa problème : il est devenu nécessaire puisque la maison allait être utilisée tout au long de l'année. En 1886, Léo-Paul Robert avait en effet décidé de chauffer uniquement la partie habitable. Un chauffage à gaz avec des convecteurs discrets situés au niveau du soubassement, et non un chauffage au sol, fut donc choisi pour préserver l'état de l'atelier. Après des discussions approfondies, le Service des monuments historiques du canton de Bâle-Ville mit à la disposition de l'Atelier Robert un poêle en faïence au style, à la couleur et à la taille adaptés. La restauration des façades vint achever les travaux. Le crépi, qui n'était pas d'origine, fut remis à neuf et teint en jaune. Les restes de crépi à grain fin datant de la construction de l'atelier, qui se trouvaient principalement vers l'avant-toit en berceau, servirent de modèle. La reconstitution, à partir d'anciennes photos, du balcon en bois orienté vers le sud-ouest constitua l'une des mesures importantes entreprises pour l'apparence extérieure de la maison. En 1989, l'artiste allemande Ise Schwartz fut la première à emménager pour un certain temps dans l'Atelier Robert. Selon ses dires, emménager dans cette maison-atelier restaurée fut « un coup de chance ». UM

Schüsspromenade / Promenade de la Suze 14. Parc Elfenau und Villa Elfenau.

Eine private Initiative, die Kooperation der Behörden und eine breite Unterstützung in der Bevölkerung führten eine vierzigjährige Geschichte zum Happy End: Die Idylle im Stadtzentrum ist heute ein Volkspark im wahrsten Sinne des Wortes.

An der Schüss liess der Arzt Charles Neuhaus-Verdan 1861/62 nach einem Projekt des Neuenburger Architekten Hans Rychner ein Wohnhaus mit Privatklinik errichten. Das eingeschossige, vom französischen Barock inspirierte Landhaus wurde 1870 erweitert. Schüssseitig ist ein markanter Rundturm eingefügt, der mit Steinen des abgebrochenen sogenannten Klosterturms wiederaufgebaut wurde (letzterer war ursprünglich in die Stadtmauer zwischen Nidautor und Johanniterkloster eingebunden). An der Schüss erstellte Neuhaus einen Gartenpavillon, die umgebende Grünfläche vergrösserte er Richtung Schüsskanal zu einem Park. 1892/93 entstand neben dem Landhaus ausserdem eine kleine Fabrik, die das Wasser der Schüss zur Energiegewinnung nutzte. 1989/90 erfuhr die Villa Elfenau eine Ausserrestaurierung, wobei man unter anderem den gesamten Verputz erneuerte. Die filigranen Schmuckelemente aus Sandstein, die besonders am Turm stark verwittert waren, wurden gereinigt und gefestigt. Die Turmuhr wurde revidiert, die Turmspitze nach dem Original neu angefertigt. 2003 wurden die Bildhauerarbeiten erneut



Villa Elfenau und Gartenpavillon. Foto 2008 (ESM).

restauriert und gefestigt, die optisch allzu auffallenden Fehlstellen am reich dekorierten Kranzgesims und an den Fenstergehäusen des Turms aufmodelliert.

Der Gartenpavillon (Schüsspromenade 14A), den die Denkmalpflege 1989 vor dem Abbruch bewahren konnte, wurde 2002 restauriert.

Die Bemühungen der Stadt Biel, das Parkgelände zwischen dem Bieler Stadtzentrum und dem See zu kaufen, gehen bereits in die frühen 1950er Jahre zurück. Der Sohn des Erbauers, der Richter Max Neuhaus, konnte sich jedoch nicht zum Verkauf entschliessen. 1973 verlangte eine Motion im Stadtrat, die Elfenaubesitzung für die Öffentlichkeit zu erwerben und den Park als Grünraum zu erhalten. Auch diesmal kam der Kauf nicht zustande. Ihrem Ziel kam die Stadt 1981 ein Stück näher, als

PARC ELFENAU.

KAUF: 1994; **FREIHALTUNG:** 1998;

ERWEITERUNG: 2005.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Biel.

BERATUNG: J.Sch.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Gemeinde, Pro Patria.

LITERATUR: Villars, René. Un terrain convoité.

Propriété de l'Elfenau. In: Bieler Jahrbuch 1994,

S. 97–100; Villars, René. Une oasis de verdure.

Le parc Elfenau reste zone verte. In: Bieler

Jahrbuch 1998, S. 61f.; Steiner, Françoise. De la

fabrique au café. L'agrandissement du parc

Elfenau et le nouveau restaurant de l'Écluse. In:

Bieler Jahrbuch 2006, S. 80–82.

SCHÜSSPROMENADE 14.

AUSSENRESTAURIERUNG: 1989; **RESTAURIERUNG**

DER BILDHAUERARBEITEN, INSTANDSETZUNG DER

BLECHDÄCHER UND FENSTERLÄDEN: 2003.

BAUHERRSCHAFT: Marie Marguerite Neuhaus, Biel,

vertreten durch Franco Stornetta, Biel; Francis

Meyer, Biel.

NATURSTEINARBEITEN: Torriani SA, Biel (1989);

Steinhandwerk Fiechter, Büren a.A.; Daniel und

Sabine Burla, Steinhauer, Murten (2003).

BAUBERATUNG: HZ (1989), J.Sch. (2003).

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1990.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

SCHÜSSPROMENADE 14D.

RENOVATION UND UMNUTZUNG: 2005/06.

BAUHERRSCHAFT: Francis Meyer, Biel; Christoph

Rothenbühler, Biel.

BAUBERATUNG: We.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2005.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).



Parc Elfenau. Im Hintergrund links die ehemalige Kleinfabrik, rechts die Villa. Foto 2008 (ESM).

sie von Marie Marguerite Neuhaus die benachbarte Parzelle kaufen konnte und das Vorkaufsrecht für die Elfenau zugesichert bekam. 1986 nahm die Geschichte der Besetzung eine unerwartete Wende, als die Enkelin des Erbauers einen grossen Teil des Geländes dem Geschäftsmann Franco Stornetta vermachte. Mit dem Ziel, einen englischen Garten zu schaffen, begann dieser mit der Umgestaltung und legte ein Biotop an. Bereits 1994 wurde diese Idylle wieder gefährdet, als Stornetta in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Diesmal hatte die Stadt Biel Glück, indem der Bieler Unternehmer Francis Meyer, der inzwischen das Landhaus erworben hatte, einsprang und kurzfristig den Park übernahm, um ihn nach der Genehmigung des Kaufs durch die Stimmberechtigten der Stadt abzutreten. Im Juni 1995 wurde der Park eröffnet und von der Bevölkerung enthusiastisch aufgenommen. Im Zentrum der Anlage liegt der Teich; unauffällig trennt ein Bachlauf den öffentlichen Teil vom Privatgarten der Villa Elfenau. Kaum eröffnet, drohte dem Park neues Ungemach: Der Volksbeschluss von 1994 war mit der Auflage verbunden, dass die Hälfte des Areals als Bauland verkauft werden sollte, um die Kosten des öffentlichen Teils zu decken. Dadurch wäre die einzigartige Anlage empfindlich beschnitten worden. Gegen diese Verpflichtung formierte sich wiederum auf Initiative von Francis Meyer innert kurzer Zeit eine

Interessengemeinschaft mit dem Ziel, der Stadt die Kaufsumme zurückzuerstatten und damit die definitive Freihaltung des Parks zu erwirken. Dem Verein Parc Elfenau gelang es, innert zweier Jahre Spenden in der Höhe von gut 1,2 Millionen Franken zusammenzutragen. An dieser Aktion beteiligten sich nebst Privaten unter anderem zahlreiche Firmen und Institutionen aus Biel und Umgebung, der Fonds Landschaft Schweiz, die Stiftung Pro Patria sowie der Lotteriefonds des Kantons Bern. Die Stadt Biel verzichtete auf einen Drittel des Betrags. Mit einer – laut Aussage des Bieler Stadtpräsidenten Hans Stöckli «historischen» – Mehrheit von mehr als neunzig Prozent nahmen die Stimmberechtigten 1998 die Schenkung des Vereins und den Beitrag der Stadt an. Mit grosser Mehrheit hiessen sie anschliessend auch die entsprechende Zonenplanänderung gut. Damit ist das Weiterbestehen der einzigartigen Anlage als innerstädtische «Oase der Ruhe» definitiv gesichert.

Die Renovation der ehemaligen Kleinfabrik (Schüsspromenade 14D) und ihre Umnutzung als Gaststätte «Café Restaurant de l'Écluse» mit Ausstellungssaal 2005/06 verstärkte die Anziehungskraft des beliebten Parks. Gleichzeitig konnte das Parkgelände um die benachbarte Parzelle vergrössert werden, einmal mehr dank der Initiative einer engagierten Gruppe um Francis Meyer. ESM

Seevorstadt / Faubourg du Lac 71, 73. Centre PasquArt.

Les beaux-arts à l'hôpital : restauré avec soin, l'ancien hôpital municipal et son extension convaincante sont devenus un point d'attraction pour tous ceux qui s'intéressent à l'art et à l'architecture.

L'hôpital de la Ville de Bienne fut construit entre 1864 et 1866 au faubourg du Lac, d'après un projet de l'architecte neuchâtois Hans Rychner. A partir de 1955, ce bâtiment aux allures de palais de style classiciste tardif servit d'école ; dès 1990, il fut transformé en Musée des beaux-arts provisoire, à l'avenir plus qu'incertain. A sa mort en 1993, l'industriel Paul Ariste Poma céda une grande partie de sa fortune à la Ville de Bienne, en vue de la création d'une maison des arts. Certes, un geste qui sauva l'institution. Mais en même temps, les contraintes liées à ce legs mirent la Ville fortement sous pression, tant financièrement qu'au niveau du calendrier. Elle élaborait ensuite un programme d'utilisation dans les plus brefs délais et lança un concours pour l'assainissement et l'extension du Centre PasquArt, concours remporté en 1994 par le bureau d'architecture renommé Diener & Diener. La nouvelle Fondation Centre PasquArt en reprit la responsabilité financière l'année suivante. Elle parvint à réunir les fonds nécessaires, le corps électoral donna son aval au projet de financement et le canton y investit un montant substantiel.

Ce n'est qu'en 1998 que les travaux purent démarrer, après un retard dû à un recours et une modification indispensable du plan de zone. Les affectations qui auraient dépassé les possibilités de l'ancien hôpital – par exemple la réalisation d'une grande salle et d'un hall d'entrée aux dimensions généreuses – trouvèrent leur place dans la nouvelle aile, ce qui permit de ramener au minimum les interventions dans l'ancien bâtiment. Il s'agissait avant tout de sécuriser la partie ancienne et d'en préserver les

RESTAURATION ET AGRANDISSEMENT : 1998/99.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Fondation Centre PasquArt, Bienne.

ARCHITECTES : Diener & Diener Architekten, Bâle.

CONSEILLER TECHNIQUE : J.Sch.

MISE SOUS PROTECTION : Confédération 2000.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM), Confédération.

LITTÉRATURE : Meier, Andreas. Merci – eine Schrift leuchtet in den Bieler Himmel. Das Volks-Ja zum Projekt Centre PasquArt. Dans : Annales biennoises 1995, pp. 99–102 ; Meier, Andreas. Der lange Weg zum Kunsthaus. Dans : Bienne – Architecture vue d'en haut et de tout près. Bienne 1999, pp. 54–61.



Centre PasquArt. Photo 2000 (Gaston Wicky, Zurich).

caractéristiques architecturales. Le toit et les façades furent remis en état. A l'intérieur, les installations techniques furent partiellement renouvelées et les systèmes d'aération et d'éclairage remplacés. La structure des espaces a été conservée dans une très large mesure ; on signalera cependant l'aménagement d'un ascenseur au bout du couloir qui, avec la cage d'escalier de l'ancien hôpital, donne accès aux deux ailes du bâtiment. Les parquets ont été restaurés, les fenêtres d'origine en chêne conservées et réparées. De nouvelles doubles fenêtres extérieures ont été ajoutées.

Alors qu'elle forme une unité avec l'ancien hôpital en termes fonctionnels et esthétiques, la nouvelle aile en forme de L se

présente depuis la route comme un cube indépendant. Elle reprend la volumétrie de l'ancien bâtiment. Le revêtement de sa façade – de la pierre artificielle avec des inclusions de granit aux nuances verdâtres – correspond à la couleur et à la structure de la molasse utilisée pour la partie historique. La césure étroite entre l'ancien et le nouveau bâtiment symbolise la juxtaposition voulue de deux constructions qui, loin de se faire de l'ombre, se valorisent mutuellement.

Le Centre PasquArt a rouvert ses portes en 2000. Le prix culturel bernois ATU (Architecture, Technique et Environnement) a été décerné pour cette extension exemplaire.

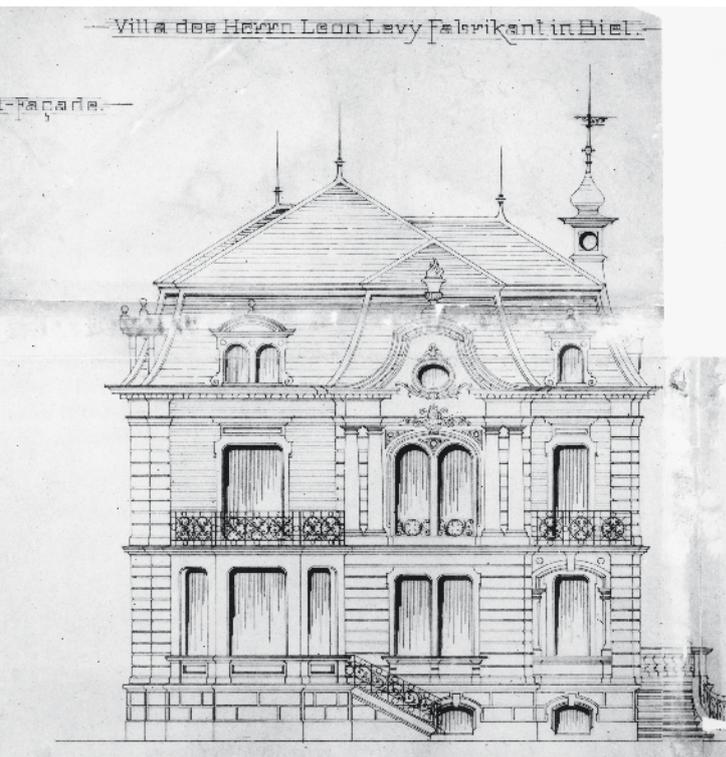
ESM

Seevorstadt / Faubourg du Lac 99. Ehemalige Villa Léon Lévy («Rockhall IV»).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts liess ein Bieler Uhrenfabrikant seine Villa mit virtuosen Stuckaturen und Malereien ausstatten; heute erfreuen die heiteren Dekorationen zukünftige Autorinnen und Autoren.

1694 bezog der fürstbischöfliche Beamte und Eisenhändler Johann Franz Thellung mit Frau und zwölf Kindern seinen vor der Altstadt neu erstellten Landsitz, der sieben Jahre später den anglisierenden Namen «Rockhall» erhalten sollte. Nach dem frühen Tod des Erbauers wechselten die Eigentümer in rascher Folge, bis 1900 die Uhrenfabrikanten Vater und Söhne Lévy Haus

und Umschwung erwarben. Noch im gleichen Jahr reichten Moses und Léon Lévy, die Söhne, ein Baubewilligungsgesuch für zwei dem Altbau symmetrisch vorgelagerte Villen ein. Mit der Planung und Ausführung beauftragten sie Alfred Wyss, einen in der Region höchst erfolgreichen Architekten. 1902 konnten die beiden Brüder ihre Villen beziehen, der Altbau diente dem Vater als Wohnsitz. 1961 erwarb der Kanton die gesamte Besitzung im Hinblick auf die Erweiterung der Ingenieurschule Biel. Glücklicherweise konnte der geplante Abbruch verhindert werden; der frühbarocke Hauptbau sowie die ehemalige Villa Moses Lévy wurden zwischen 1979 und 1984 renoviert und für die Nutzung durch die Architekturabteilung der Ingenieurschule umgebaut. 1987 beschloss der Grosse Rat die Schaffung eines Nachdiplom-Studiengangs Umwelttechnik, der in der ehemaligen Villa von Léon Lévy untergebracht werden sollte. Die Villa Léon Lévy, auch «Rockhall IV» genannt, liegt im Westen des gut erhaltenen Parks von 1902 und ist von eleganter neubarocker Erscheinung. Der zeittypischen Material- und Formenvielfalt am Äusseren entspricht eine höchst anspruchsvolle Innenausstattung mit Schablonenmalereien, Stuckaturen, Täfer, Tapeten, Parkett, Keramikfliesen, Bunt- und Ätzverglasungen. Wände und Decken waren mehrfach überstrichen worden, zuletzt in den 1950er Jahren. Durch die undifferenzierte beige Farbschicht wirkten Täfer und Stuckaturen leblos. Bei den Besprechungen über die Umgestaltung der Villa zum Schulgebäude wünschte die Denkmalpflege, dass die Räume auf ihre ursprüngliche Fassung untersucht würden. Überraschendes trat zutage: Die Farbgebung von 1902 war von aussergewöhnlicher Raffinesse, die Stuckaturen zeigten höchste Qualität. Erkennbar wurde, dass die Gestaltung der aufeinander folgenden Räume einer Dramaturgie gehorchten: Die Ausstattung des Vestibüls entsprach mit den lebhaften Marmorierungen in der Sockelzone und den historistischen Friesen



Die Südfassade der Villa Léon Lévy im Baueingabeplan von 1900. Foto 1990 (GH).



Die Jugendstil-Stuckatur im Salon. Foto 1989 (GH).

der repräsentativen Formensprache der äusseren Erscheinung der Villa. Halle und Treppenhaus zeigten eine modernere Gestaltung mit dunkel lasiertem Holz, grünen Jugendstil-Prägetapeten und zarten Schablonenmalereien an den Wänden. Im Salon betrat man eine unbeschwert heitere Welt: Eine tänzerisch beschwingte Jugendstil-Stuckatur mit Bändern, Blättern und Blüten in feinsten Abstufungen von Rosa, Gelb und Zartgrün überzog die Decke. Die Wände hatten ursprünglich wohl eine dazu passende Tapete getragen, die aber 1988 nicht mehr vorhanden war. Das Esszimmer zeigte wieder eine strenge, repräsentative Historismus-Ausstattung, die anschliessende Veranda dagegen grazile, locker gemalte Chinoiserien über einer fliesenartigen Schablonenmalerei. Die beiden grossen Schlafräume im ersten Obergeschoss waren beide mit feinen historistischen Stuckaturen und Malereien geschmückt, die sich aber farblich stark voneinander unterschieden: Das Eckzimmer war in kühlen, mit Gold kombinier-

ten Graugrünabstufungen gehalten, das Mittelzimmer in warmen Ocker- und Rosatönen.

Die Umgestaltung dieser anspruchsvollen Uhrenfabrikantenvilla in eine moderne Schule mit Messgeräten und Computern war nicht einfach. Es gelang, die Eingriffe in die Substanz auf ein absolutes Minimum zu beschränken, obwohl die Haustechnik gänzlich erneuert werden musste. Die Restaurierung der aussergewöhnlich qualitätvollen Dekorationen und Farbfassungen gaben der ehemaligen Villa ihren repräsentativen Anspruch und ihre Heiterkeit zurück. Eine komplette Freilegung war nicht überall möglich. Immerhin konnten dort, wo die Entfernung späterer Farbfassungen nicht gelang, genügend Anhaltspunkte für eine verlässliche Rekonstruktion gewonnen werden.

Im Herbst 1989 begann in der ehemaligen Villa der erste Nachdiplom-Studiengang Umwelttechnik. Seit 2006 ist hier das Schweizerische Literaturinstitut zu Hause, das eine in der Schweiz einzigartige Ausbildung zum Autor und zur Autorin anbietet. Für eine schöpferische Arbeit bilden die schönen, sehr privat wirkenden Räume den passenden Rahmen. UM

GESAMTRESTAURIERUNG UND UMBAU: 1988/89.

BAUHERRSCHAFT: Baudirektion des Kantons Bern.

ARCHITEKT: Otto Suri, Nidau.

RESTAURATOREN: Hans-Jörg Gerber, Biel (Untersuchungs- und Restaurierungsbericht); Roland von Gunten, Montet/Cudrefin; Walter Ochsner, Lugnorre; C. Reichenbach, Solothurn.

BAUBERATUNG: J.Sch.

LITERATUR: Baudirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hg.). Ingenieurschule Biel. *Renovation Rockhall IV 1988–1989*. Bern 1991.



Façades sur rue après la restauration. Photo 1993 (GH).

Unionsgasse / Rue de l'Union 2. Maison d'habitation et d'atelier.

La restauration extérieure a rendu son aspect représentatif à cette maison d'habitation et d'atelier au style historiciste, posant un nouveau jalon de qualité dans le quartier. Cerise sur le gâteau : la restauration conforme à l'original du romantique pavillon de jardin.

Autour de 1874/75, le graveur de boîtiers de montres J. Häuselmann fit construire dans le « quartier neuf » une maison à deux familles représentative, comportant un atelier de graveur. Les plans furent réalisés par l'architecte Ludwig Friedrich de Rutté. Le cube se caractérise par un décor historiciste particulièrement soigné et différencié. Peu de temps après, une construction à deux étages fut annexée à l'édifice. En 1928, l'atelier sis au deuxième étage fut transformé en logement. Dès 1979, un bureau d'architectes occupa le rez-de-chaussée et l'annexe. En 1992/93, l'annexe fut réaménagée pour les besoins du bureau d'architectes et le logement réinstallé au rez-de-chaussée. En même temps, les

propriétaires entreprirent des travaux d'assainissement et de restauration de l'enveloppe extérieure et de la cage d'escalier. Les façades, qui n'avaient jamais été complètement rénovées depuis la construction, se trouvaient dans un état lamentable ; l'érosion avait fait son œuvre sur la structure en grès. Le toit avait particulièrement besoin d'une rénovation urgente. Il fut pourvu d'une isolation thermique et recouvert de nouvelles ardoises en fibre-ciment remplaçant les plaques d'ardoise naturelle. Les parties abîmées de la charpente durent être échangées. Les lucarnes furent restaurées en terme d'agrandissement dû à l'isolation ther-

ASSAINISSEMENT ET RESTAURATION DE L'ENVELOPPE DU BÂTIMENT ET DE LA CAGE D'ESCALIER : 1992/93.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Benoît de Montmollin, Evilard.

ARCHITECTES : Benoît et Stéphane de Montmollin, Evilard/Bienne.

TRAVAUX DE PIERRE : Walter J. Heller AG (Urs Jost), Berne.

RESTAURATEUR (CAGE D'ESCALIER) : Roland von Gunten, Montet/Cudrefin.

CONSEILLER TECHNIQUE : HPW.

MISE SOUS PROTECTION : canton 1993, Confédération 1995.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM, INS), Confédération, commune.

mique, tout en respectant la forme d'origine. Les installations de plomberie furent complètement remises à neuf. Le crépi de la façade, en grande partie préservé, fut entièrement réparé et pourvu d'une nouvelle couche de roulement. Les éléments d'architecture ne furent pas refaits en grès pour des raisons financières, mais remodelés en mortier de chaux avec additifs synthétiques. Les parties entièrement détruites furent recoulées, la structure fut ensuite repeinte couleur grès. Côté jardin, on reconstruisit la véranda en s'inspirant de l'état original, tel qu'il apparaissait dans de photographies anciennes et dans les plans du permis de construire. Dans la cage d'escalier, le restaurateur parvint à retrouver l'aménagement original. La peinture du plafond et des sous-faces avait été conservée sous une

couche plus récente. Pour des raisons d'économie, on renonça toutefois à la remettre « à nu » et appliqua une nouvelle couche correspondant aux observations faites. La décoration murale aux motifs architecturaux ne subsistait malheureusement plus qu'en quelques rares endroits. On choisit une nouvelle interprétation simplifiée.

Pour réaliser ce projet ambitieux, un compromis s'imposa entre ce qui était financièrement réalisable et ce qui était souhaitable du point de vue de la restauration. L'accent a été mis sur la remise en état de l'ensemble avec tous les éléments caractéristiques des façades. Ce fut l'une des premières restaurations de façades réalisées dans ce quartier homogène du XIX^e siècle. Le résultat, réjouissant, fut un modèle largement suivi. ESM

Unionsgasse / Rue de l'Union 2A. Pavillon de jardin.

Le pavillon de jardin a vraisemblablement été édifié en même temps que le mur entourant le jardin. La peinture initiale correspond à celle de la maison principale de la rue de l'Union 2, laissant supposer que le pavillon a aussi été construit autour de 1875 ou un peu plus tard. La construction en bois filigranée typique du « Schweizer Holzstil » fait partiellement corps avec le mur du jardin.

Le pavillon avait grand besoin d'être rénové, mais en l'état, il permettait de deviner les détails de sa construction et de sa conception, y compris le premier revêtement de couleur. Aussi a-t-il été possible de restituer dans la forme originale toutes les parties abîmées. En outre, il a été possible de remédier en même temps à quelques faiblesses de la construction : des pieds en métal ont été insérés entre les montants et la maçonnerie, la construction en bois a été stabilisée au moyen de tiges filetées invisibles de l'extérieur. Pour la toiture, on a utilisé les anciennes plaques d'ardoise naturelle encore intactes, en les complétant par des plaques de l'ancien toit de la maison d'habitation. ESM

ASSAINISSEMENT ET RESTAURATION : 1995.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE :

Benoît de Montmollin, Evillard.

ARCHITECTES : Benoît et Stéphane

de Montmollin, Evillard/Bienne.

CONSEILLER TECHNIQUE : HPW.

MISE SOUS PROTECTION : 1995.

CONTRIBUTIONS : canton (INS).



Pavillon de jardin. Photo 2007 (ESM).



Gesamtansicht nach der Restaurierung. Foto 1990 (Leutenegger + Partner AG).

**Zentralstrasse /
Rue Centrale 45, 47.
Wohn- und Geschäftsgebäude.**

Das sogenannte Jordi-Kocher-Haus mit seiner Platz prägenden Ausstrahlung und die beiden angrenzenden Flügelbauten gehören zu den bedeutendsten Bauten der Stadt Biel aus der Zeit um 1900.

Den hochrepräsentativen Kopfbau (Zentralstrasse 47) im Dreieck zwischen der Zentralstrasse und der Nidaugasse liess der Kaufmann Adolf Jordi-Kocher erbauen.

Das von Architekt Otto Lutstorf – Begründer eines der produktivsten Berner Architekturbüros – entworfene Gebäude entstand 1895 unter der Bauleitung von Hans Bösiger. Dieser liess 1896 für sich die angrenzenden Flügelbauten (Zentralstrasse 45 und Nidaugasse 72) nach Plänen von Wilhelm Bracher errichten. Der Gebäudekomplex zeichnet sich durch noble, auf eindrucksvolle Wirkung hin angelegte Historismus-

fassaden aus. Die unterschiedlichen Nutzungen lassen sich an den Fassaden ablesen. So bildet die hohe Sockelzone mit den charakteristisch gefugten Kalksteinlisenen, die das Erdgeschoss und das Entresol umfasst, den Geschäftsbereich. Die beiden unteren Wohngeschosse sind durch eine Kolossalordnung miteinander verbunden.

Die beiden Bauten an der Zentralstrasse 45 und 47 wurden 1988 bis 1990 restauriert. Vor den eigentlichen Restaurierungsarbeiten waren die Gebäudefundamente neu zu unterfangen, da – verursacht durch die Juragewässer-Korrektur – die Pfahlköpfe über den Grundwasserspiegel herausragten und damit der Luft ausgesetzt, rissig und für Bakterien und Pilze angreifbar wurden. Bei der anschliessenden Fassadenrestaurierung musste der reiche plastische Schmuck im Bereich der Kolossalordnung der Fensterverdachungen sowie der Balkon- und Fensterbrüstungen überarbeitet und teilweise geflickt werden. Die in Putz ausgebildeten Spiegel im vierten Obergeschoss wurden neu marmoriert. Zusätzlich erhielten die Flächen der beiden Seitenfassaden innerhalb des zweiten und dritten Obergeschosses – entgegen der ursprünglichen Natursteinfarbigkeit – eine neue hellblaue Farbfassung. Die kunstvollen schmiedeeisernen Fensterbrüstungs- und Balkongitter wurden repariert, in Eisenglimmeranthrazit neu gestrichen und an den entsprechenden Stellen wieder vergoldet. Zu den Massnahmen gehörten auch die Neuanfertigung aller Fenster in Eichenholz und die Instandsetzung der Zierbleche bei den Rollladenkästen.

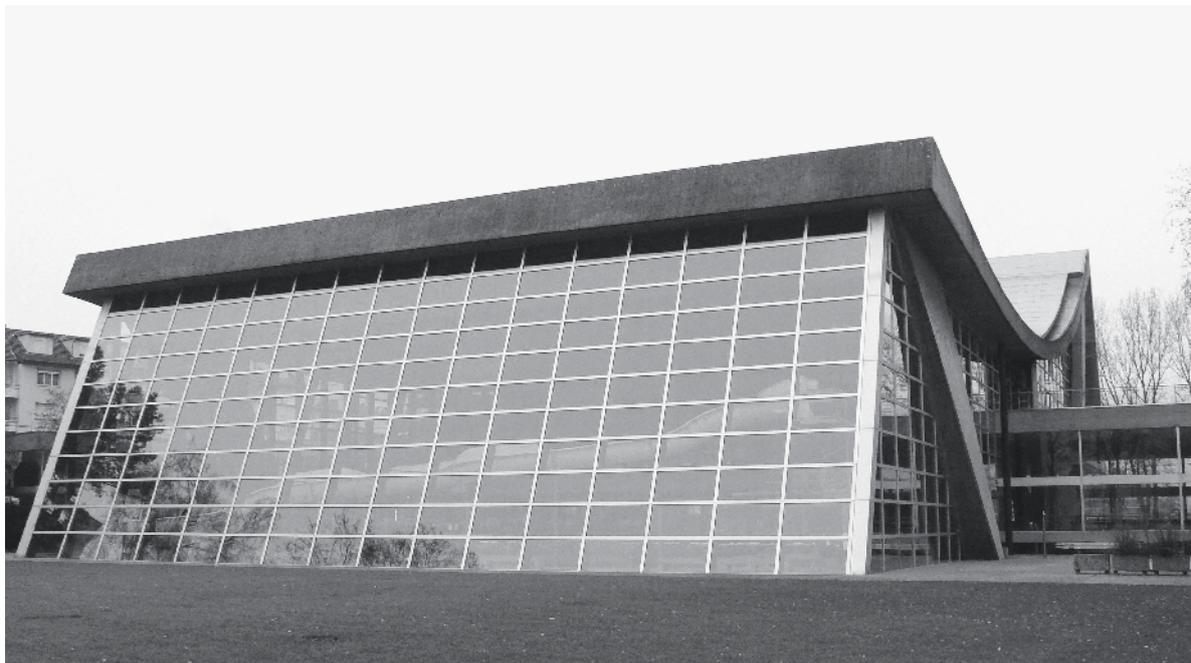
Das Ladengeschoss des Gebäudes an der Zentralstrasse 45 hatte in den 1950er Jahren eine neue Schaufensterfront mit betoniertem Vordach erhalten. Diese unvorteilhafte Veränderung wurde 1989 rückgängig gemacht. Nach Abbruch des Vordaches liessen sich die bossierten und gefugten Lisenen sowie der Sockel in Kalkstein rekonstruieren. Die neu eingesetzten Schaufenster erhielten profilgetreue Rahmen gemäss den noch bestehenden Vorlagen. Eine prächtige zweiflügelige Tür führt in eine



Teilansicht des restaurierten Treppenhauses mit dekorativer Tür und Faux-Marbre-Fassung. Foto 1990 (Leutenegger + Partner AG).

aussergewöhnlich gestaltete Eingangshalle und ins anschliessende Treppenhaus des Gebäudes an der Zentralstrasse 47. Die Eingangshalle mit ihren dekorativen figürlichen und floralen Wand- und Deckenmalereien wurde 1989/90 sorgfältig restauriert. Die Faux-Bois-Fassungen auf den Brusttäfeln, Türen und Fenstern wurden gereinigt und retuschiert. Die Wände des Treppenhauses schmücken eine hervorragende Marmorimitationsmalerei in Ölfarbe auf Gipsgrund. Diese wurde gereinigt und ausgebessert. PB

FASSADEN- UND TREPPENHAUSRESTAURIERUNG: 1988–1990.
BAUHERRSCHAFT: Brigitte Leutenegger-Dahlem, Walter Leutenegger, Marlyse Wyssbrod, Bruno Wyssbrod.
ARCHITEKTEN: Leutenegger + Partner AG, Biel.
STEINHAUERARBEITEN: Bargetzi + Biberstein AG, Solothurn.
RESTAURATOR: Roland von Gunten, Montet/Cudrefin.
BAUBERATUNG: HZ.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1989, Bund 1992.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund, Gemeinde.



Vue sur la façade de la piscine. Photo 2007 (UM).

Zentralstrasse / Rue Centrale 60. Palais des congrès.

La restauration d'une façade d'acier et de verre ne fait pas encore partie des activités principales du Service des monuments historiques. Ainsi, la restauration de la façade de la piscine couverte, juxtaposée au Palais des congrès, est une sorte de première qui a suscité de l'intérêt au-delà des frontières du canton.

Avec sa tour étroite qui se dresse dans le ciel de Bienne et son long toit suspendu qui abrite une salle de concert et une piscine couverte, le Palais des congrès, visible de loin à la ronde, marque avec élégance la physionomie de la ville. Ce bâtiment en béton apparent, qui présente des façades en verre « quadrillées » par des profilés d'acier, a été construit entre 1961 et 1966 par l'architecte biennois Max Schlup.

De nombreux guides et revues spécialisées décrivent le Palais des congrès comme étant l'une des principales œuvres de l'architecture suisse d'après-guerre.

En 1991/92, la Ville de Bienne entreprit dans un premier temps la rénovation de la tour qui abrite les bureaux. Le verre de la façade, qui s'était opacifié, ainsi que les profilés d'acier, entre autres, furent remplacés. Pour ce faire, il fallut remettre le bâtiment « à nu » ; les profilés d'acier furent reproduits dans les dimensions originales. Dix années plus tard, l'aile à toit suspendu de la piscine couverte faisait l'objet d'une restauration. Ici aussi, la façade comptait parmi les éléments à rénover. En effet, il devenait toujours plus difficile de financer l'importante perte d'énergie causée par l'absence d'isolation thermique. Par ailleurs, en raison de problèmes statiques, les vitres étaient légèrement déformées, voire partiellement brisées, et l'eau de condensation les avait rendues opaques. La Ville de Bienne ouvrit un concours d'étude pour la rénovation totale de l'aile, qui fut remporté par l'architecte bernois Rolf Mühlethaler, un ancien employé du bureau de Max Schlup. Le crédit à accorder pour la restauration suscita des débats, car l'architecture audacieuse du Palais des congrès n'était – et n'est toujours pas – généralement appréciée. Il fut même question, par moments,

de démolir ce bâtiment qui « faisait tache ». Le projet d'un crédit de presque 30 millions de francs fut refusé en 1999 par un scrutin populaire. Une version revue à 22 millions de francs fut adoptée – étonnamment à une grande majorité, malgré les débats qu'avait provoqués ce crédit.

Les problèmes que le bureau Mühlethaler devait résoudre étaient complexes : le Service des monuments historiques souhaitait que la ligne oblique formée par la façade de la piscine, la toiture sur toute la surface et les profilés imposants – des éléments typiques de l'architecture de l'époque – soient conservés. Par ailleurs, il fallait à la fois satisfaire à de hautes exigences techniques et respecter les directives légales, ce qui, selon les dires du chef de projet, n'était pas une mince affaire.

Il était évident que la façade en verre devait être complètement remplacée. Des échantillons montrèrent que les profilés qui pouvaient être livrés étaient beaucoup plus fins que les originaux, ce qui altérerait considérablement l'apparence de la construction. Pour conserver l'effet authentique, on choisit donc de faire fabriquer une série spéciale de profilés, ayant les mêmes dimensions imposantes que ceux d'origine.

Néanmoins, il fallut utiliser des profilés d'une profondeur différente, le nouveau vitrage antisolaire et anti-chaueur étant beaucoup plus épais que celui des années 60. Le béton, quant à lui, dut être fraisé par endroits pour que les profilés puissent à nouveau être montés latéralement sur toute la surface. Par ailleurs, après de longues discussions, l'idée d'installer des stores fut rejetée : ces derniers auraient nui à l'aspect vitré voulu par l'architecte Max Schlup. Les travaux de rénovation purent être achevés juste avant l'Expo.02. En 2004, l'organisation Patrimoine suisse décerna le Prix Wakker à la Ville de Bienne en hommage aux travaux minutieux qu'elle avait effectués sur des bâtiments du XX^e siècle, et cita en premier lieu la restauration exemplaire du Palais des congrès pour étayer ses propos. UM



Le Palais des congrès en construction. Photo 1965 (HvF).

**RÉNOVATION DES FAÇADES VITRÉES DE LA PISCINE
COUVERTE ET DE LA SALLE DE GYMNASTIQUE :**
2001/02.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Stadt Biel - Ville de Bienne.

ARCHITECTE : Rolf Mühlethaler, Berne.

ENTREPRISE : Hirsch Metallbau, Bienne.

CONSEILLER TECHNIQUE : J.Sch.

MISE SOUS PROTECTION : 2001.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM).

BLUMENSTEIN



Bauernhaus von 1697. Foto 2008 (ESM).

Bärenstutz 14. Bauernhaus.

Die Gesamtanierung rettete das Bauernhaus von 1697 vor dem endgültigen Zerfall. Die wiederhergestellte Hauptfassade bringt die Charakteristik des seltenen Bautyps neu zur Geltung.

Das Bauernhaus von 1697 repräsentiert einen Haustypus, der im Schnittpunkt dreier Hauslandschaften in der Region des Thuner Westamtes vorkommt. Der giebelseitig ausgerichtete Ständerbau weist ein Giebfeld in Blockbauweise auf und ist im Obergeschoss mit einer dreiseitig umlaufenden Laube versehen. Das Gebäude, das über einen kleinen Ökonomieteil verfügt, wurde nachträglich längs des Firsts geteilt. Im Unterhalt vernachlässigt, stand es seit 1967 leer. Sein Zustand wurde immer prekärer, und das Dach drohte einzustürzen. Doch fehlende finanzielle Mittel und die komplizierten Eigentumsverhältnisse liessen die Restaurierungsprojekte der 1980er



Trauf-laube mit Schablonenmalerei und Inschrift am Stubenbund nach der Restaurierung. Foto 2008 (ESM).

GESAMTSANIERUNG MIT RESTAURIERUNG DER HAUPTFASSADEN, DER INSCRIFTEN UND DER MALEREIEN: 2000/01.

BAUHERRSCHAFT: Sonja und Otto Gäggeler, Blumenstein.

ARCHITEKT: Hans-Ruedi Roth, Spiez.

RESTAURATOR: Hans Salzmann, Schwarzenegg.

BAUAUFNAHME: Hans-Ruedi Roth, Spiez (1997).

BAUBERATUNG: Mi.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1999.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

Jahre scheitern. Erst die Zusammenführung beider Hausteile in einer Hand brachte den Umschwung und die Rettung vor dem Zerfall.

Als Grundlage für die Planung veranlasste die Denkmalpflege eine Bauaufnahme. Das Restaurierungsprojekt, das 1998 in enger Zusammenarbeit zwischen Eigentümerschaft, Architekt und Bauberatung erarbeitet und 2000/01 ausgeführt wurde, belies soweit als möglich die Strukturen von 1697. Im Bauernhaus entstanden zwei Geschosswohnungen. Der kleine Ökonomieteil war teilweise schon früher dem Wohnraum angegliedert und ausgebaut worden. Für die neu zu gestaltenden Fassaden des Ökonomieteils, die analog zur ursprünglichen Konstruktion wiederum in Holz ausgeführt wurden, wählte man eine zeitgenössische Formensprache. Hingegen stellte man das Erscheinungsbild des alten

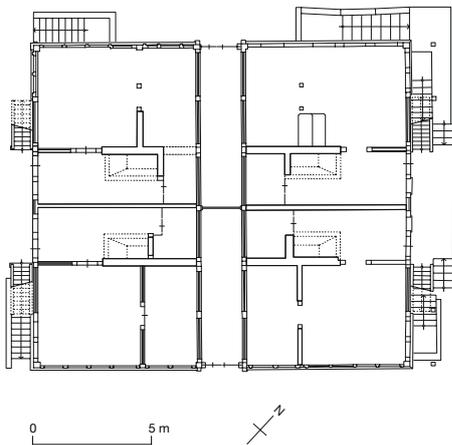
Wohnteils wieder her. Die Erdgeschoss- und ein Teil der Obergeschoss-Hauptfassade, die im 19. und 20. Jahrhundert ausgewechselt worden waren, konnten anhand baulicher Indizien und typologischer Vergleiche rekonstruiert werden. Die Dachkonstruktion war weitgehend zu ersetzen. Die Lauben wurden originalgetreu wiederhergestellt. Als Vorlage für den rekonstruierten Abschnitt diente die original erhaltene strassenseitige Laube. An deren Brüstung hatten sich – eine Seltenheit – die Reste einer Schablonenmalerei aus der Bauzeit erhalten. Im Streiflicht waren die Umrisse der aufgemalten Motive als Relief erkennbar. Zusätzlich lieferte eine Analyse der vorhandenen Farbreste die Grundlage für eine Neufassung der Malerei. Einfacher gestaltete sich die Restaurierung der gekerbten Inschriften am Stuben- und am Gadenbund, wo sich in den Vertiefungen viele Farbreste erhalten hatten. Der Restaurator kerbte die Inschriften nach und fasste sie neu.

Dank des grossen Engagements aller Beteiligten gelang es, das wertvolle Gebäude zu erhalten, in seinem Charakter wiederherzustellen und mit der Einrichtung zeitgemässer Wohnungen für die Zukunft zu sichern. Sein Abbruch wäre nicht nur aus bauhistorischer Sicht, sondern auch für das Ortsbild ein empfindlicher Verlust gewesen. ESM

BOLLIGEN

**Eisengasse 29. Scheune.
Eisengasse 31, 33. Ehemaliges Vierfach-Taunerhaus.**

Eine Bauuntersuchung mit Quellenforschung erhellt die Vergangenheit des Taunerhauses aus dem 18. Jahrhundert: Es entstand nicht als Flickwerk armer Leute, sondern wurde nach einem systematischen Konzept als Wohnhaus für vier Handwerker- und Krämerfamilien errichtet. Die Bauaufnahme ermöglichte es zudem, die letzte der vier ursprünglich zugehörigen Scheunen nach einem Brand zu rekonstruieren.



Taunerhaus von 1767. Grundriss des Erdgeschosses. Plan 1997 (Beschäftigungsprogramm KDP). Umzeichnung 2007/08 (Albrecht Spieler/RB).

Das ehemalige Vierfach-Taunerhaus entstand 1767 anstelle eines abgebrannten Vorgängerbaus. Es gehört zu den wenigen erhaltenen Beispielen dieser Baugattung und kann als Zeugnis der Proto-Industrialisierung im Worblental angesehen werden. Eine Bauuntersuchung mit Quellenforschung, die 1997 im Rahmen eines Beschäftigungsprogramms durchgeführt wurde, erbrachte interessante Resultate: Bereits der Vorgängerbau war von vier Parteien bewohnt worden. Der Neubau von 1767 stammt aus einer einzigen Bauphase und ist noch weitgehend unversehrt. Die Lage im Gelände und an einer Hauptverbindungsstrasse sowie die systematische Disposition und die Bauausführung lassen vermuten, dass die ursprünglichen Bewohnerinnen und Bewohner nicht als Tauner (Tagelöhner) im herkömmlichen Sinn der Unterschicht angehörten. Aus den Quellen geht hervor, dass sie im 18. Jahrhundert unter anderem als Krämer und Handwerker tätig waren. Vermutlich fanden letztere einen Teil ihres Auskommens in den proto-industriellen Betrieben der Umgebung. Der Ständerbau umfasst vier selbständige Wohneinheiten mit spiegelgleichen Grundrissen. Neben den paarweise angeordneten Küchen im Erdgeschoss liegen traufseitig je eine Stube und eine Kammer. Eine schmale Tenne befindet sich quer zum First in der Gebäudemitte. Vier giebelseitige Aussentreppen erschliessen die Gaden im Obergeschoss. Die Stuben und Kammern sind unterkellert. Einer der Räume diente vermutlich als Webkeller.

DACH- UND FENSTERERNEUERUNG IN MEHREREN ETAPPEN: ab 1990; **HAUSSCHWAMMSANIERUNG:** 2002; **RESTAURIERUNG DER SCHEUNE:** 2002; **WIEDERAUFBAU DER SCHEUNE NACH BRAND:** 2005. **BAUHERRSCHAFT:** Fritz Gerber, Bolligen. **BAUUNTERSUCHUNG:** Beschäftigungsprogramm KDP (1997). **QUELLENFORSCHUNG:** Beschäftigungsprogramm KDP (1997). **BAUBERATUNG:** RSG. **UNTERSCHUTZSTELLUNG:** 1991 (Wohnhaus, Nr. 31), 2002 (Scheune, Nr. 29). **BEITRÄGE:** Kanton (LF/POM, ERZ).



Scheune nach dem Wiederaufbau, rechts Stubenfront und Tenne des Taunerhauses. Foto 2006 (ESM).

Seit 1990 begleitet und unterstützt die Denkmalpflege die Eigentümerschaft beim Gebäudeunterhalt. In mehreren Etappen wurde seither das Dach erneuert. Laut den schriftlichen Quellen war das Haus 1767 mit Schindeln gedeckt worden. Im Lauf der Zeit hatte man diese nach und nach gegen Biberschwanzziegel ausgetauscht, die nun teilweise ersetzt werden mussten. Ebenfalls in mehreren Schritten wurden die Fenster – möglichst von der Originalgrösse ausgehend – erneuert. Im Zuge dieser Arbeiten wurden auch einige nachträglich verschlossene Fensteröffnungen wiederhergestellt. Eines der Originalfenster konnte als Vorfenster erhalten werden. 2002

entdeckte man einen Hausschwammbefall, der eine aufwändige Sanierung des massiven Webkellers nötig machte. Zu jeder der vier Wohneinheiten gehörte ehemals ein kleiner Ökonomiebau. Eine einzige Scheune (Eisengasse 29) war erhalten geblieben. Dieser Ständerbau, der möglicherweise gleichzeitig mit dem Hauptgebäude errichtet worden war und einen kleinen Stall mit Futtertenne sowie einen Abortanbau aufwies, wurde 2002 restauriert. Unglücklicherweise fiel er ein gutes Jahr später einem Brand zum Opfer. Dank der 1997 erstellten Bauaufnahme konnte 2005 die Scheune auf dem alten Fundament rekonstruiert werden. ESM

BOLTIGEN

Weissenbach. Geb.-Nr. 539. Bauernhaus.

Die mit reichen Inschriften und Malereien verzierte Hauptfassade des Gebäudes war durch die Auswechslung des Stubenwerks beeinträchtigt worden. Die Fassadenrestaurierung von 2004/05 bot die Gelegenheit, den früheren Zustand wiederherzustellen.

Das bedeutende Bauernhaus liess Hans Schumacher 1651 durch den Zimmermeister Mathis Bergmann und seine beiden Söhne Stefan – dem wichtigsten Zimmermeister des 17. Jahrhunderts im Simmental – und Jakob errichten. Der asymmetrisch konzipierte Baukörper wurde 1740 um eine Stube gegen Westen erweitert. Das ansprechende, in Ständer- und Blockbauweise auf massivem Sockelgeschoss errichtete Gebäude zeichnet sich durch seine reich gestaltete und mit Inschriften und Radmotiven verzierte Front aus. Wohl um 1900 wurde die Stubenpartie durch den Einbau von grossen zweiflügligen Einzelfenstern mit Sprossenteilung verändert. Die 2004/05 durchgeführte Fassadenrenovation des Gebäudes bot Gelegenheit, den ursprünglichen Zustand mit Reihenfenstern und einer passenden Sprossenteilung wiederherzustellen. Im Stubengeschoß wur-



Detail der Gaden- und Giebelwand.
Foto 2006 (UM).



Nach der Restaurierung der eindrucksvollen Hauptfassade. Foto 2005 (Mi).

den deshalb fünf- respektive vier- und dreiteilige Reihenfenster eingebaut. Die in beiden Geschossen neu eingesetzten einflügligen Isolierglasfenster erhielten eine charakteristische 16er Sprossenteilung. An der Nordostfassade wurde die nachträglich angefügte Trauflaube wieder entfernt.

Gleichzeitig erfolgte die Restaurierung der zum Teil bereits stark verwitterten gekerbten Inschriften und Malereien. Besonders aufwändig mussten die zu einem späteren Zeitpunkt unsachgemäss übermalten Kreisornamente, die im 17. Jahrhundert als Leitmotiv beinahe an jedem bemalten Gebäude des Simmentals vorkamen, restauriert werden. Die Kreisornamente und die friesbegleitenden Malereien wurden in Schwarz und Rot gehalten. Die beiden Bären Darstellungen, die feinen maureskenartigen Blattranken und die Inschriften erhielten eine schwarze Fassung. PB

FASSADENRESTAURIERUNG: 2004/05.
BAUHERRSCHAFT: Eliane Müller, Därstetten.
ZIMMERARBEITEN: Karl Gafner, Weissenburg.
RESTAURATOREN: Jakob und Barthlome Imobersteg, Boltigen.
BAUBERATUNG: Mi.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2004.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

BOWIL

Dorf. Geb.-Nr. 143A. Archiv.

Das schmucke Archivgebäude wurde 1996 restauriert und einem neuen Zweck zugeführt.

Das kleine Gemeindearchiv wurde 1827 unter der Leitung von Alt-Obmann Ulrich Schaffer unmittelbar neben dem Schulhaus erbaut. Den kubischen Putzbau mit Eckklisenen und Fenstereinfassungen in Sandstein bedeckt ein originell geschweiftes Dachhelm. Die Steine zum Archivbau wurden von dem damals abgebrochenen Schloss Neu-Signau übernommen, der Granit für das Türgewände stammt von einem Findling, einem sogenannten Geissberger. Bis 1987 bewahrte die Gemeinde Bowil in diesem Archiv ihre Akten auf, danach im Dorfschulhaus und seit 1988 im Gemeindehaus.

Nachdem eine 1986 geplante Sanierung des Gebäudes nicht zur Ausführung gelangte, standen 1994 zwei Optionen offen: Entweder sollte der Bau abgebrochen oder aber als Baudenkmal renoviert werden. Glücklicherweise entschloss sich die Gemeinde zur Instandsetzung des kleinen Gebäudes.



Eingang mit Gewände aus Granit. Foto 2008 (PB).



Das ehemalige Archiv von Südwesten.
Foto 2008 (PB).

Neben diversen Flickarbeiten an den sandsteinernen Eckklisenen und Fenstergewänden, die teilweise starke Schäden aufwiesen, mussten die Fassaden neu verputzt werden. Das geschweifte Dach mit dem hübschen bekrönenden Blechknauf wurde neu eingedeckt. Im gewölbten Innenraum musste die Holzverkleidung instand gesetzt und wo nötig ergänzt werden. Die Bodenplatten und ein Schloss für die Innentür stellte die Denkmalpflege aus ihrem Depot zur Verfügung. Der ortsbildprägende Kleinbau dient seit der Renovierung als Ausstellungs- und Vereinslokal. PB

AUSSEN- UND INNENRENOVATION: 1996.
BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Bowil.
BAULEITUNG: Heinz Schuler, Bowil.
BAUBERATUNG: We.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1995.
BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

Sagistrasse 3. Bauernhaus.

Das im Jahre 1564 erbaute Bauernhaus mit mächtigem Vollwalmdach und eindrücklicher Hochstudkonstruktion ist wohl das älteste Gebäude in der Gemeinde Bowil.

Das auffällige Bauernhaus mit Wänden in Ständer- und Blockbauweise ist am Kellertürsturz mit 1564 datiert und somit das älteste bekannte Gebäude der Gemeinde Bowil. Unter dem markanten Vollwalmdach verbirgt sich eine Hochstudkonstruktion mit drei in einer Reihe stehenden Ständern, die den Firstbalken tragen. Die südliche Längsseite des Hauses stellt mit ihrer grosszügigen Befensterung wohl die ehemalige Schaufront dar. Das Erdgeschoss hat unter anderem bei der Erneuerung der Fensterfront im Jahr 1864 und bei weiteren Eingriffen im 20. Jahrhundert mehrere Veränderungen erfahren. Bereits im 19. Jahrhundert erhielt der quergeteilte Mehrzweckbau südseitig eine neue Hocheinfahrt, und im Stallbereich baute man eine Schmiede ein. Im Rahmen der Bauernhausforschung wurden 1993 bis 1997 detaillierte Aufnahmepläne des Gebäudes erstellt sowie eine bauhistorische und dendrochronologische Analyse durchgeführt. Die 2000/01 ausgeführten Restaurierungs- und Umbauarbeiten konnten die bei früheren Umbauten herbeigeführten, unsachgemässen Veränderungen weitgehend rückgängig machen. Im Erdgeschoss des Wohnteils mussten auf der Süd- und der Westseite die

Schwellen teilweise und die Flecklinge und Fensterbänke vollständig ersetzt werden. Die Einzelfenstereinteilung konnte – gemäss Spuren an den Wandhölzern – in einflügelige Reihenfenster zurückgeführt werden und die beiden Haustüren wurden neu gefertigt. Im Obergeschoss sind die auf die Gadenlaube führenden Türen durch neue verglaste Flügel ersetzt worden. In der aus Kanthölzern gefügten Gadenwand und im Vordachbereich dienen zusätzlich eingebaute Glasbänder zur besseren Belichtung der Gaden.

Die Treppenabgänge zu den beiden Kellerräumen wurden saniert und mit neuen Staketengeländern gesichert. Der die Jahrzahl 1564 tragende Kellertürsturz aus Sandstein zeigte starke witterungsbedingte Schäden, die ebenso durch den Restaurator behoben werden mussten.

Trotz seines intakten äusseren Erscheinungsbildes enthielt das Gebäude im Inneren kaum noch Zeugnisse der ursprünglichen Ausstattung von 1564. Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts hatten Raumeinteilung und -höhen teilweise stark verändert. Der Innenausbau 2001 führte einzelne spätere Veränderungen zurück. Im Gaden wurde die uneinheitliche Deckenhöhe auf ein einheitliches Niveau gesetzt und durch das teilweise Entfernen des Gadenbodens öffnete man den Raum im Bereich der alten Küche bis zur Geschossdecke, wodurch eine Galerie entstanden ist. Die Wohnstube im Erdgeschoss erhielt einen neuen Trittofen, der auch die Nebenstube heizt. Die zum Aufbau des Ofens verwendeten weissen Kacheln wurden aus dem Depot der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt; sie stammen aus den abgebrochenen Kocherhäusern in Bern.

Zum Bauernhaus gehört ein Speicher (Dorfstrasse 9A), der 1682 als wuchtiger Hälblingsblockbau errichtet wurde. Im Jahr 2001 unterzog man diesen einer sanften Dach- und Laubensanierung. Defekte Holzteile wurden, wo nötig, geflickt oder ersetzt. Im Jahr 2004 musste der sanierte Speicher wegen eines geplanten Neubaus um einige Meter nach Norden verschoben werden.

PB

Der sanierte Speicher (Dorfstrasse 9A) am neuen Standort. Foto 2008 (PB).





Zustand vor der Restaurierung.
Foto 1998 (JG).



Ansicht nach Abschluss der
Restaurierung. Foto 2001 (We).

FASSADENRESTAURIERUNG UND INNENBAU DES BAUERNHAUSES: 2000/01; **RESTAURIERUNG UND VERSCHIEBUNG DES SPEICHERS:** 2001 und 2004.
BAUHERRSCHAFT: Bendicht Schweizer, Seedorf.
ZIMMEREI: Walter Hertig AG, Emmenmatt.
RESTAURATOR: Urs Zumbrunn, Kirchberg.
BAUAUFNAHME UND -ANALYSE: Heinz Schuler, Bowil; Albrecht Spieler, Münsingen.
DENDROCHRONOLOGIE: Heinz und Kristina Egger, Boll.
BAUBERATUNG: We.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2001.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Pro Patria.
LITERATUR: BhBE II, S. 483–488.

BRIENZ

Giessbach 1201. Grandhotel.

Die beispielhafte Rettung und Restaurierung des eindrücklichen Hotelpalastes in malerischer Umgebung machte aus dem «Giessbach» ein Schlüsselobjekt zur Neubewertung historischer Hotels.

Das Grandhotel Giessbach thront hoch über dem linken Brienzseeufer an der Westflanke eines bewaldeten Felsbuckels in unmittelbarer Nähe des in Kaskaden zum See hinunterstürzenden Giessbachs. Das prominente Gebäude wurde 1874/75 durch den renommierten Berner Architekten Horace Edouard Davinet im Auftrag von Karl Hauser errichtet. Ein Grossbrand zerstörte 1883 das Hotel weitgehend. Das unter der Bauleitung von Davinet sogleich wieder aufgebaute Gebäude konnte schon ein Jahr später seinen Betrieb wieder aufnehmen. Die Blütezeit des Hotels dauerte bis zum Ersten Weltkrieg. Der nach dem Zweiten Weltkrieg drohende Abbruch von Hotel und Bahn sowie die Umwandlung des Wasserfalls in ein Kraftwerk konnte glücklicherweise abgewendet werden. In letzter Minute kaufte der Bürgenstock-Besitzer, Fritz Frey-Fürst, 1947 das Parkhotel. Das anschliessend zurückhaltend erneuerte und in den Dachstock ausgebaut Hotel wurde 1949 wieder eröffnet. Doch im Jahr 1979 entschied die Eigentümerschaft, dass das Hotel geschlossen und gemäss vorliegenden Plänen einem neuen «Jumbo-Chalet» weichen sollte. Alte Giessbachgäste und eine Gruppe von Fachleuten schlossen sich zur «Arbeitsgruppe Giessbach» zusammen, die den Abbruch vorerst verhindern konnte. Aber die Eigentümer waren von ihrem Vorhaben nicht abzubringen und reichten 1981 ein Abbruch- und ein generelles Neubaugesuch ein. Einsprachen der Schutzvereinigungen und der Denkmalpflege folgten, worauf der Kanton eine Studie durch die Schweizerische Gesellschaft für Hotelkre-

dite ausarbeiten liess. Die Studie kam zu dem Schluss, dass sich die Baukosten und die Ertragslage für Neubau und Umbau kaum unterscheiden, dass aber mit dem Abbruch die bisherige Kundschaft verloren ginge.

Die Arbeitsgruppe fand in den Umweltaktivisten Franz und Judith Weber die Retter des Hotels. Mit der von ihnen gegründeten Stiftung «Giessbach dem Schweizervolk» gelang es, die Mittel für den Kauf des Giessbachs aufzutreiben.

Der Hotelbau erscheint als dreiflügliger Baukörper: An einen nach Südwesten gerichteten 13-achsigen Haupttrakt schliessen stumpfwinklig zwei Seitenflügel an. Der nach Nordwesten orientierte Flügel wurde nur in Ansätzen verwirklicht. Der Haupttrakt zeichnet sich durch seinen dreiachsigen, fünfgeschossigen Mittelrisalit aus. Die flankierenden polygonalen Türme dienen als Scharnierkörper zu den Seitenflügeln. Die stark betonte Dachzone mit Mansarddächern, Dreiecksgiebeln und Kuppeln wurde beim Wiederaufbau nach dem Brand von 1883 durch Satteldächer mit Quergiebeln, Vorkraggesimse mit Holzausschnitten und romantische Spitzhelme im Schweizer Holzstil ersetzt.

In mehreren Etappen ist das Gebäude aussen und innen vollständig restauriert worden. Nachdem in einer ersten Etappe das Passantenrestaurant und die Küche erneuert worden waren, konnte im Juni 1984 das Haus nach mehrjähriger Schliessung teilweise wieder eröffnet werden. Bis 1989 folgten in fünf weiteren Etappen verschiedene Restaurierungen, Sanierungen und Ausbauten. Im Zuge dieser Bauphasen wurden die 1883 preisgegebenen rückwärtigen Trakte und im Nordostflügel das ursprüngliche Volumen wiederhergestellt. Bei der Aussenrestaurierung 1984 bis 1987 erhielten die Dächer durch den Abbruch der störenden Schlepplukarnen von 1948 und deren Ersatz durch schlanke Einzellukarnen ihr Erscheinungsbild im Sinne des Konzeptes von 1884 wieder zurück.



Gesamtansicht der Bauten am Giessbach mit Grandhotel, Schiffländte und Talstation der Standseilbahn. Foto 2003 (CH).

Daneben erfolgte die Sanierung der Dachaufbauten und der reichen Holzdekorationen sowie der gesamten Dachhaut inklusive der Blechziegeldächer der Türme.

Nach umfangreichen Untersuchungen konnte dem Bau das ursprüngliche Farbkleid von 1885 wieder zurückgegeben werden. So erscheint das Äussere erneut mit ockerfarbenem Putz, braunrot gefasstem Holzwerk und Gusseisenteilen sowie roten Fensterläden.

Durch den Pfeilerportikus des Haupttraktes erreicht man die Eingangshalle, ein annähernd quadratisches, geräumiges Vestibül, das Stuckaturen an den Wänden aufweist. Diese und insbesondere die wirkungsvollen Hermen, welche 1947 dem Umbau zum Opfer gefallen waren, konnten 1988/89 nach Fotos rekonstruiert werden. Die Farbgebung entspricht dem Befund und der Marmorboden konnte aufgrund gefundener Reste von 1874 wiederhergestellt werden. Das anschliessende Treppenhaus mit der weitgehend erhalten gebliebenen Monumentaltreppe aus Granit wurde vom späteren Lifteinbau befreit. Das prachtvolle Gusseisengeländer erhielt gemäss Befund eine silbrig leuchtende Fassung aus Aluminiumstaub. Südöstlich des Vestibüls schliesst die im vorderen Bereich 1986 von späteren Einbauten befreite zusammenhängende Raumfolge

des Speisesaals an. Hier sind nach Abbruch der tiefer gelegten Decken von 1947 die originalen, teilweise beschädigten Stuckarbeiten wieder zutage getreten. Die reiche neubarocke Stuckierung mit Pilastern, Kompositkapitellen, Volutenkonsolen und kräftigen Unterzügen sowie die figürlichen und floralen Dekorationselemente konnten wiederhergestellt werden. Die Farbgebung des Saals erscheint erneut in reich abgestuften braun-ocker-mauve-rosa Tönen, und das Holzwerk ist durchwegs dunkel maseriert.

Auf der Nordwestseite der Eingangshalle liegen die ehemaligen Gesellschaftssäle, heute Davinet-Säle genannt, die 1989 wieder ihre ursprüngliche Grösse erhalten haben. Die ursprünglichen Stuckarbeiten, Parkette und das Cheminée mussten lediglich restauriert werden, während die Tapeten mit Hilfe alter Fotos zu ergänzen waren. Zwischen 1984 und 1987 wurden die Hotelzimmer in den beiden Obergeschossen und im Dachgeschoss umgebaut und saniert. Das Hotel zählt nun 140 Betten in 70 Zimmern, alle mit dem heute selbstverständlichen Komfort ausgestattet.

Als besondere Auszeichnung wurde das Grandhotel Giessbach von der Jury des Internationalen Rats für Denkmalpflege (ICOMOS) zum «Historischen Hotel 2004» gewählt. PB

Der Speisesaal mit reicher Stuckdekoration nach der Restaurierung. Foto 2003 (CH).



RENOVATION: 1984–1989.

BAUHERRSCHAFT: Stiftung «Giessbach dem Schweizer-volk».

ARCHITEKT: Ernst E. Anderegg, Meiringen.

RESTAURATOREN: Willy Arn AG, Worben; Stefan Nussli AG, Bern; H.A. Fischer AG, Bern; Firma SADI, Vicenza (Stuck, Polychromie).

FARBUNTERSUCHUNGEN: Willi Arn AG und Stephan Nussli AG (1985); H.A. Fischer AG (1989).

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton und Bund 1986.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund, Gemeinde.

LITERATUR: Schweizer, Jürg/Rieker, Roger. Grandhotel Giessbach. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 76, Nr. 751, 2004.



Ein Wagen der Giessbachbahn auf der imposanten Stahlbrücke. Foto 2006 (HPR).

Giessbach 1202. Drahtseilbahn.

Die älteste Standseilbahn Europas mit einer Ausweiche in der Streckenmitte verbindet das Ufer des Brienersees mit dem Hotel Giessbach und gilt heute noch als begehrte touristische Attraktion.

Die 1878/79 im Auftrag der Gebrüder Hauser, den damaligen Besitzern des Grandhotels Giessbach, durch die Internationale Gesellschaft für Bergbahnen, Aarau, gebaute Bahn war von Ingenieur Roman Abt entworfen worden. Es handelt sich um eine eingleisige Anlage mit in der Streckenmitte angeordneter mandelförmiger automatischer Ausweiche. Der obere Teil des Trassees führt über eine nahezu 190 Meter lange vernietete Stahlbrücke mit fünf auf gemauerten Pfeilern ruhenden Bogen. Als Betriebsenergie diente ursprünglich Wasser, das jeweils bei Bedarf in den oberen Wagen gepumpt wurde und infolge des dadurch erzielten Mehrgewichtes den unteren Wagen in die Höhe zog. 1912 wurde der Betrieb mit Wasserübergewicht durch einen hydromechanischen Antrieb, bestehend aus einer Zwillingsturbine mit Pelton-

rädern, in der Bergstation ersetzt. Die Kraftübertragung erfolgte mit Hilfe eines Schneckenradgetriebes auf das grosse, heute noch bestehende Antriebsrad. Für diesen Antrieb wurde eigens ein Maschinenhaus mit Flachdach errichtet. Diese Wasserturbine wurde im Jahre 1948 durch Elektromotoren ersetzt. 1988/89 mussten die Schwellen, Geleise und die Ausweichstelle erneuert werden. Die Seilrollen waren teilweise zu ersetzen, während die Bremszahnstange (System Riggenbach) in der Gleismitte erhalten blieb. Seit dem letzten Umbau 1998/99 verrichtet eine moderne Antriebsgruppe ihren Dienst. Die beiden originalen, restaurierten Wagen sind nun an einem neuen verzinkten Zugseil befestigt. Die mit der Wartehalle der Schiffländte durch einen gedeckten Gang verbundene Bahntalstation ist 1948 ersetzt worden. Gleichzeitig bekam die bis dahin offene Bergstation ein mit Ziegeln bedecktes Holzgebäude. PB

RESTAURIERUNG IN ZWEI ETAPPEN: 1988/89 und 1998/99.

BAUHERRSCHAFT: Stiftung «Giessbach dem Schweizervolk».

BAULEITUNG: Briener Rothorn Bahn AG.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1991.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

LITERATUR: Schweizer, Jürg/Rieker, Roger. Grandhotel Giessbach. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 76, Nr. 751, 2004.

BRÜGG



Die Siedlung Rainpark mit dem bergseitigen Mehrfamilienhaus. Foto 2007 (Kurt Joss).

FASSADENRESTAURIERUNG: 1999.
BAUHERRSCHAFT: Stockwerkeigentümergeinschaft Rainpark 16.
ARCHITEKTEN: Manuela und Kurt Joss-Kohler, Brügg.
INGENIEUR: Werner Horisberger AG, Bern.
BAUBERATUNG: HS.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1999.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

Rainpark 16. Mehrfamilienhaus der Siedlung Rainpark.

Ein Glücksfall für das Denkmal: Zwanzig an neuerer Architektur interessierte Stockwerkeigentümerschaften entscheiden sich für ein einheitliches Restaurierungskonzept. Und sie beschliessen überdies, auf Perfektionismus zu verzichten. Das Ergebnis überzeugt.

Die Siedlung Rainpark gehört zu den bekanntesten Werken des international renommierten Berner Architekturbüros Atelier 5. Sie liegt am Hang über dem Dorf Brügg und ist zweiteilig: Talseitig staffeln sich die ab 1968 entstandenen Reiheneinfamilienhäuser Rainpark 1 bis 15 und 17 bis 20, den bergseitigen Abschluss bildet das Mehrfamilienhaus Rainpark 16 aus dem Jahr 1970. Als Inspirationsquelle für diesen Wohnblock mit zwanzig Eigentumswohnungen diente unverkennbar Le Corbusiers Unité d'habitation in Marseille. Die Längsfassaden des eleganten, frei schwebenden Baublocks aus Sichtbeton sind wie bei seinem berühmten Vorbild durch vorstehende Böden und Wandscheiben kassettenartig gegliedert. 1998 wurden insbesondere an der Nord- und der Nordwestfassade des Mehrfamilienhauses erhebliche Korrosionsschäden festgestellt. Die vergleichsweise dünne Betonüberdeckung der Armierung war teilweise bis hinter die Armierungseisen zerstört. Eine Sanierung musste deshalb möglichst rasch in die Wege geleitet werden. Für die an neuerer Architektur sehr interessierte Eigentümergemeinschaft war klar: Der Bau sollte dabei seinen Charakter und sein einheitliches Erscheinungsbild bewahren. Zum äusseren Bild gehörten nebst der Farbe der Stoff- und Lamellenstoren die durch die Schalungsbretter entstandenen feinen Strukturen der Sichtbetonoberfläche.

Die Eigentümergemeinschaft war sich auch darin einig, dass der Charakter des Gebäudes eine Fassadenisolation ausschloss. Als erstes mussten die defekten Fassadenteile zurückgearbeitet und die Armierungseisen verstärkt werden. Anschliessend wurden die betreffenden Stellen mit Reprofilierungsmörtel aufgebaut und dabei auch die feinen Oberflächenstrukturen wiederhergestellt, was von den Handwerkern einiges an Können verlangte. Zur Angleichung an den vorhandenen Beton wurden die Flickstellen lasiert. Dabei verzichtete man aber auf allzu regelmässige Lasurflächen: Die Reparatur durfte sichtbar sein. Zu diskutieren gab die Farbe der Sonnenstoren aus Stoff, denn der ursprüngliche blaue Storenstoff war nicht mehr erhältlich. Nach einer Bemusterung einigte man sich auf Storen in gebrochenem Weiss, dies, weil nicht vorgesehen war, sämtliche Storen zu ersetzen, sondern nur wenige defekte Exemplare. Neue blaue Storen hoben sich nun aber von den sehr stark ausgebleichten Originalstoren in auffälliger Weise ab. Mit weissem Stoff ergab sich dagegen ein ruhiges, recht einheitliches Gesamtbild. Alle Wohnungseigentümer verpflichteten sich, bei einem allfälligen Storenersatz die Farbe Weiss zu übernehmen. Leichter fiel die Farbwahl bei den Lamellenstoren: Sie waren von Anfang an weiss gewesen und es sprach nichts gegen die Übernahme dieser Farbe. Die bescheidene, nicht auf Perfektion, sondern auf Sachgerechtigkeit bedachte Restaurierung steht dem Mehrfamilienhaus gut an. Vielleicht macht das Beispiel Schule und die Eigentümer der Reiheneinfamilienhäuser entscheiden sich ebenfalls für ein gemeinsames Restaurierungskonzept, wenn dereinst die Sanierung ihrer architekturhistorisch ebenso bedeutenden Bauten ansteht. UM

BRÜTTELEN



Das Alte Schulhaus von Südwesten nach der Fassadenrestaurierung. Foto 1999 (J.Sch.).

Lindengasse 7. Altes Schulhaus.

Im Alten Schulhaus, das mit seinem Türmchen das Ortsbild von Brüttelen wirkungsvoll prägt, wurde bis 1910 Schule gehalten. Nach langen Jahren der Ungewissheit dient das Gebäude seit 1998 als Gemeindeverwaltung.

Das ehemalige Schulhaus ging aus einem Wohnstock des 16./17. Jahrhunderts hervor. Durch den Umbau von 1837/38 entstanden zwei Schulstuben und zwei Wohnungen übereinander. Das Türmchen über dem Westgiebel stammt aus dem Jahr 1877 (datierte Glocke). Die Aussentreppe und die Laube unter dem nordseitigen Querfirst wurden 1886/87 ersetzt und 1893 erfolgte eine Aussenrenovation. Der dreigeschossige, von Ecklisenen gefasste Putzbau steht auf zwei tonnengewölbten Kellern. Die Tür- und Fenstergewände bestehen mehrheitlich aus Muschelsandstein, einige Fenstergewände an der Nordfassade jedoch aus Neuenburger Kalkstein.

Ein Projektierungskredit zur Sanierung des Alten Schulhauses scheiterte 1984 an der Gemeindeversammlung. Ein neuer Anlauf führte ab 1988 zur Planaufnahme des Gebäudes, zu ersten Sondierungen und Untersuchungen sowie zum Ausarbeiten eines Vorprojekts. Die Stimmberechtigten der Gemeinde Brüttelen stimmten 1996 einem ersten Kredit für die Sanierung zu. Auf die 1997 durchgeführte Dachsanierung und Fassadenrestaurierung folgten 1998 die Renovation und der Umbau im Inneren. Vor beziehungsweise parallel zu den Bauarbeiten erfolgten weitere Untersuchungs- und Dokumentationsarbeiten, die ältere Tür- und Fenstergewände aus gelblichem Neuenburger Kalkstein zum Vorschein brachten.

Die weiss gekalkten Putzflächen zeigten ursprünglich gelb aufgemalte Lisenen und ebenfalls gelb gefasste Tür- und Fenstergewände. Die Fassaden wurden 1997 neu verputzt und mit einem weissen Kalkanstrich versehen. Die in Haustein ausgeführten Tür- und Fenstereinfassungen sowie die Lisenen erhielten eine Graufassung, gemäss einer vorgefundenen jüngeren Farbvariante. Für die Dachsanierung ersetzte man mehrere morsche Konstruktionshölzer und deckte das Dach mit neuen Biberschwanzziegeln ein. Der Turm erhielt grau gestrichene Holzschindeln, einen Helm in Titanzinkblech und eine vergoldete Wetterfahne.

Der Westteil des Hauses war schon durch den Einbau der zwei Schulstuben im 19. Jahrhundert stark verändert worden. Interessant ist die Entdeckung eines Tresors und einer Lichtnische im Erdgeschoss. Im Ostteil des Gebäudes hat sich ein grösserer Anteil der älteren Bausubstanz erhalten. Im Rahmen des Inneumbaus wurde ein Gewölbekeller teilweise neu verputzt und als Carnotzet hergerichtet. Im Erdgeschoss entstanden Räume für die Gemeindeverwaltung. Der Unterzug der im 19. Jahrhundert über der Schulstube eingezogenen ungefassten Balkendecke wurde mit Stahl-

säulen abgestützt. Die unterteilende Trennwand erhielt oben ein Glasband, so dass die ursprüngliche Grösse der Schulstube weiterhin wahrgenommen werden kann. In der ehemaligen Küche, heute Eingangsbereich, bleibt die frühere Nutzung durch den Ausguss, die Kaminhütte und den dunklen Deckenbalken weiterhin ablesbar. Ein ähnliches Umbaukonzept wurde auch für die ehemalige Küche im Obergeschoss gewählt. Der zunächst geplante, von der Denkmalpflege aber grundsätzlich in Frage gestellte Ausbau des Dachgeschosses kam nicht zur Ausführung. PB



Nordfassade mit Laubenanbau unter Querfirst. Foto 2008 (PB).

DACHSANIERUNG UND AUSSENRESTAURIERUNG:

1997; **UM- UND AUSBAU:** 1998.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Brüttelen.

ARCHITEKT: Walter Rey, Biel.

PUTZ- UND FARBUNTERSUCHUNG:

Hans-Jörg Gerber, Nidau.

BAUGESCHICHTLICHE TEILUNTERSUCHUNGEN:

AM, ADB.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: Kanton 1997, Bund 1999.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: KdmBE Land II, S. 331.

BÜREN AN DER AARE



Der Lindenhof nach der Fassadenrestaurierung 2005. Foto 2008 (PB).

GESAMTRESTAURIERUNG SOWIE UM- UND AUSBAU: 1981/82;
FASSADENRESTAURIERUNG: 2005.

BAUHERRSCHAFT: Louis Chiti-Stuck, Büren a.A. (1981);
Atlantis Finanz AG (2005).

ARCHITEKTEN: Schneider + Stuber, Büren a.A. (1981);
Werner Kaufmann, Studen (2005).

KUNSTSCHLOSSER: Fankhauser und Schönholzer, Safnern.

BAUBERATUNG: HZ, We.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: Kanton 1981, Bund 1985.

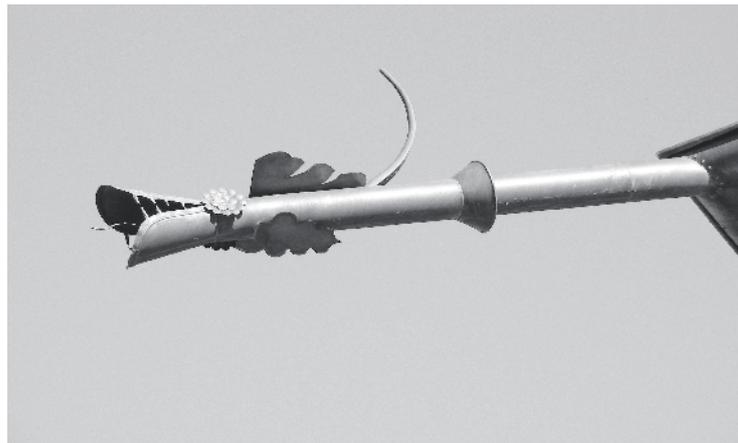
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

Aarbergstrasse 1. Wohnstock.

Der herrschaftliche Wohnstock Lindenhof beim Westeingang zum Städtchen Büren wurde 1981/82 nach denkmalpflegerischen Kriterien innen und aussen instand gesetzt. Der Gewölbekeller dient heute als Kleintheater.

Der hervorragende klassizistische Wohnstock stammt aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der durch Franz Rupp, Dragonerleutnant und Bärenwirt, um 1800 in Auftrag gegebene Bau wurde vom Weinhändler Johann Samuel Kohler gegen 1822 fertiggestellt. Der über zwei grossen gewölbten Kellern errichtete Putzbau zeigt eine aufwändige Kalksteingliederung unter einem geknickten Vollwalmdach.

Die Gesamtrenovierung sowie der Um- und Ausbau des markanten Gebäudes erfolgte 1981/82. Der Laubenanbau, der später hinzugefügt wurde und zum Teil die ursprüngliche Ostfassade verdeckte, wurde abgebrochen und ein wohl später geschlossenes Erdgeschossfenster an der Westfassade wieder geöffnet. Die Natursteinelemente wurden gereinigt und teilweise nachgehauen, der Fassadenputz geflickt und neu gestrichen. Die neuen Fenster und Fenstertüren mit Sprossen haben die alten Beschläge behalten. Das mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckte Dach hat zusätzliche Lukarnen bekommen, welche den bereits vorhandenen entsprechen. Im Weiteren kopierte man die beiden drachenförmigen Wasserspeier an der Dachrinne.



Drachenförmiger Wasserspeier an der Dachrinne. Foto 2008 (PB).

Die Nutzung des Gewölbekellers als Kleintheater verlangte den Einbau verschiedener infrastruktureller Anlagen sowie die Entfernung der ehemaligen Innentreppe zum Erdgeschoss. Die Renovations- und Umbauarbeiten in den beiden Hauptgeschossen führten zu einer veränderten Raumstruktur. In einigen Räumen konnten das ursprüngliche Parkett, das Täfer und die Stuckdecken durch Restaurierung, Ergänzung und Erneuerung bewahrt werden. Zahlreiche Eichentüren und die beiden Cheminées gehören ebenfalls zur ursprünglichen Ausstattung. Der im Estrich deponierte Kachelofen fand seinen neuen Standort im nordwestlichen Eckzimmer des Obergeschosses. Die grosszügige Hausteintreppe, die vom Erdgeschoss ins Obergeschoss führt, erhielt ein neues Geländer und wurde neu als Kunststeintreppe bis ins nun ausgebaute Dachgeschoss weitergeführt.

2005 wurden die Fassaden sanft restauriert und neu gestrichen sowie die Kalksteinelemente gereinigt. PB

Aarbergstrasse 18. Schulhaus.

Das Schulhaus mit dem charakteristischen «Türmli» gilt als eines der Wahrzeichen von Büren. Die Renovation der Fassaden des Schulhauses und der Turnhalle sowie die Wiederherstellung des schmucken Glockenturms setzen neue farbliche Akzente.

Das mächtige Primarschulhaus von 1896/97 mit seinem Türmchenaufbau von 1906 setzt einen ortsbildprägenden Akzent westlich der Bürener Altstadt. Der markante Putzbau unter schwach geneigten Walmdächern wurde von Hans Schneider aus Biel errichtet. Der symmetrische Baukörper besteht aus einem Mittelteil und beidseitig je einem Quertrakt mit reichem Neorenaissance-Decor. Das Türmchen ent-

hält eine Glocke, die 1472 datiert ist und wahrscheinlich aus der ehemaligen Wallfahrtskirche Oberbüren stammt.

Die seit längerer Zeit geplante Dach- und Fassadenrenovation des Primarschulhauses wurde 1995/96 ausgeführt. Ausser dem Dach war auch der kleine, rot gefasste Glockenturm zu sanieren. Die Holzkonstruktion des Türmchens war in einem schlechten Zustand und musste fast vollständig ersetzt werden. In aufwändiger Arbeit wurde die Metallverkleidung des Dachreiters in Kupfer-Titan-Zinkblech originalgetreu wiederhergestellt. Neben den vielfältigen Verzierungen in Blech, darunter auch die drachenförmigen Wasserspeier der Dachrinne, schmücken die neuen Zifferblätter der restaurierten Turmuhr, das markante Wahrzeichen auf dem Dach des Schulhauses.



Schulhaus von Südosten nach der Fassaden- und Dachrenovierung. Foto 2008 (IK).

Nach der Verputzsanierung strich man die Fassaden in einem kräftigen Ockerfarbton, der mit dem Originalfarbton praktisch identisch ist. Die Fassaden gliedernden Elemente und das Erdgeschoss über dem steinsichtigen Sockel wurden sandsteingrün gestrichen. Entgegen der Auflage der Denkmalpflege wurden als Ersatz für die Fenster, die aus dem zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts stammten, braunrot eingefärbte Kunststofffenster gewählt. Die nord- und südseitigen Portale mit Sandsteingewänden erhielten neue Türen in Form einer Stahl-Glas-Konstruktion.

Das ortsbildprägende Schulhaus aus dem späten 19. Jahrhundert erlangte durch die Renovation seine ursprüngliche Farbigkeit zurück. Die neben dem Schulhaus stehende, wohl 1907 erbaute Turnhalle (Aarbergstrasse 16) wurde 1995 im ursprünglichen graublauen Farbton neu gestrichen. PB



Detailansicht der südlichen Portalachse.
Foto 1999 (ESM).

FASSADEN- UND DACHRENOVIERUNG: 1995/96.
BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Büren a.A.
ARCHITEKTEN: Andry + Partner Architekten AG, Biel.
RESTAURATOR: Bernhard Maurer, Bern.
SPENGLERMEISTER: Tsetan Dawa, Muri.
BAUBERATUNG: HS.
UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1998.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

Hauptgasse. Brunnen.

Die beiden auffallenden Brunnen sind aus dem Stadtbild von Büren nicht wegzudenken; sie wurden 1987/88 nicht nur saniert, sondern auch an einen anderen Standort versetzt.

An der Hauptgasse im Städtchen Büren stehen zwei eindrucksvolle Brunnen. Der ältere, datiert 1668, steht gegenüber dem Schloss auf dem Marktplatz und besitzt einen Brunnenstock wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Im Rahmen der Renovierung von 1987/88 wurde der Brunnen an seinen ursprünglichen Standort zurückversetzt. Eine alte Zeichnung um 1800 beweist, dass das achteckige, kalksteinerne Brunnenbecken ehemals auf dem Marktplatz gestanden hat. Die Werkstücke des Brunnenbeckens waren teilweise in einem derart schlechten Zustand, dass sie erneuert werden mussten. Das Wappenfeld mit der Jahrzahl 1668 liess sich restaurieren. Die beiden originalen Fratzen konnten aufmodelliert und in den



Brunnen von 1668 nach der Restaurierung und Versetzung. Foto 2002 (VS).



Klassizistischer Brunnen nach der Restaurierung und Versetzung. Foto 2002 (VS).

neu gehauenen Brunnenstock eingesetzt werden. Die ergänzte und dekorativ polychrom gefasste Säule trägt seit 1988 wieder eine Figur: Das nach einer Idee des ortsansässigen Bildhauers Peter Travaglini geschaffene bronzene Standbild zeigt einen Venner in voller Rüstung. Der zweite Brunnen stammt vermutlich aus dem frühen 19. Jahrhundert. Die vor der Renovierung 1987/88 auf dem Marktplatz stehende klassizistische Brunnenanlage wurde in die Verzweigung zwischen Hauptgasse und Spittelgasse versetzt. Entsprechend dem ursprünglichen Zustand wurde das ovale, aus zwei Kalksteinbecken bestehende Bassin wieder auf Kugelfüsse gestellt. Der stark beschädigte Brunnenrand war zu ersetzen, wohingegen die schadhafte Stellen an den beiden Becken und an der Säule geflickt werden konnten.

PB

RESTAURIERUNG UND VERSETZUNG: 1987/88.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Büren a.A.

STEINHAUERARBEITEN: Weber AG, Röschenz.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1989.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

Ländte 38. Ehemaliges Kornhaus.

Das ehemalige bernische Kornhaus blickt auf eine lange und bewegte Nutzungsgeschichte zurück: Zuerst Lager- und Kornhaus, dann Ziegelei, später Schlachthaus und nun trendiges Restaurant.

Das ehemalige Kornhaus war 1670 als Hafenerlagerhaus an die grosse Stützmauer des einstigen Kirchhofs angebaut worden. Das durch den Staat Bern errichtete Lagergebäude für Korn und Wein wird in den Akten als Ländtehaus bezeichnet, ein dreigeschossiger Bau, dessen Böden auf Konsolen und Streifbalken längs der Stützmauer auflagern. 1776 erfolgte ein gründlicher Umbau zum Kornhaus, wobei das Gebäude zur Hauptsache die heutige Gesamtform mit dem abgewalmtten Satteldach erhielt. Die von einer Rinde überfangene Westfassade mit Giebelfeld in Rieg, Kalkstein-Fenstereinfassungen samt Fensterläden und Eisengittern vermittelt den besten Eindruck des Aussehens nach dem Umbau. Der Staat Bern verkaufte das Gebäude 1861 an den Unternehmer Schulz, der darin und in einem nördlich angebauten Flügel eine Ziegelei einrichtete. 1890 erwarb es die Gemeinde Büren, brach 1897 den Ziegeleiflügel ab und baute das ganze Haus 1902 zum Schlachthaus um. Durch den Ausbruch des ersten Zwischenbodens entstand der hohe, abschnittsweise durch Querwände unterteilte Raum im Erdgeschoss. Die Front gegen die Aare erfuhr eine Umgestaltung zur wirkungsvollen neugotischen Repräsentationsfassade mit Spitzbogenportalen und -fenstern im Erdgeschoss und achsengleich angeordneten



Aareseitige Fassade des ehemaligen Kornhauses nach der Restaurierung. Foto 2008 (IK).

Hochrechteckfenstern über dem neuen Gurtgesims. Die alten Strebepfeiler werden als eigenwillige Lisenen bis zum Dach fortgeführt. Die Farbfassung in differenzierten Rosa-Brauntönen geht ebenfalls auf diese Umbauzeit zurück.

Die seit mehr als dreissig Jahren angestrebte Restaurierung des Gebäudes kam erst 2003/04 zur Ausführung, nachdem etliche vorgängige Projekte gescheitert waren und zeitweise sogar der Abbruch des Gebäudes erwogen wurde. Die Ausarbeitung des definitiven Projekts erfolgte aufgrund der Befunde, die nach dem Entfernen von Einbauten, Vormauerungen und Gipsdecken im Inneren gewonnen werden konnten. Der Archäologische Dienst untersuchte die Stützmauer der Kirchhofterrasse, an die das Kornhaus angebaut ist. Dabei wurde festgestellt, dass diese drei unterschiedliche Bauphasen aufweist. Die letzte Phase, ein wohl aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammender Quaderverband aus Muschelsandstein und Tuffstein, wurde durch den Restaurator sorgsam instand



Inneres des ehemaligen Kornhauses nach Umbau und Restaurierung. Foto 2004 (Emanuel Stotzer).

gesetzt. Dieser Abschnitt bildet heute die weitgehend sichtbare südseitige Innenfassade im Kornhaus. Eine auf Konsolen (teilweise wohl von 1670) und Streifbalken ruhende Balkendecke von 1776 prägt den Raum im Erdgeschoss. Als Ersatz für die verfaulten Streifbalken dienten 230 Jahre alte Eichenbalken, die sich ehemals im Kornhaus von Burgdorf befunden haben. Einen Kontrast zur alten Balkendecke bildet der neue stählerne Unterzug samt Stützen, der die Lasten der dekorativen, 1776 eingebauten Stützenreihe im Obergeschoss aufnimmt.

Das sorgfältig restaurierte und durch zeitgenössische Elemente ergänzte Gebäude enthält heute ein Restaurant im Erd- und

Galeriegeschoss sowie drei Loftwohnungen im Ober- und Dachgeschoss. Das neue Galleriegeschoss, eine Stahlkonstruktion, wurde auf der Höhe des ehemaligen, 1902 ausgebrochenen Zwischenbodens eingezogen. Der Ausbau der beiden oberen Geschosse verlangte Ausbrüche für neue Eingangstüren an der Südfassade und den Einbau von Glasziegeln sowie das Aufsetzen von zusätzlichen Lukarnen entsprechend den bereits vorhandenen. Eine Verbundkonstruktion von bestehender Holzbalkendecke und neuer Betonplatte zwischen Erd- und Obergeschoss erhöht die Stabilität des Gebäudes und trägt zur brand- und schalltechnischen Verbesserung bei. PB

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 2003/04.

BAUHERRSCHAFT: Kornhaus AG, Claudio und Barbara De Luigi Rüfenacht.

ARCHITEKTEN: Salvisberg B + I AG, Jegenstorf.

RESTAURATOR: Josef Blonski, Zollikofen.

BAUUNTERSUCHUNG: ADB.

FARBUNTERSUCHUNG: Hans-Jörg Gerber, Nidau.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1982 und 2004, Bund 2005.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.



Mühle und Mühlestöckli von Südosten. Foto 2008 (PB).

Mühleweg 6 und 6A. Mühle und Stöckli.

Die Mühle und das Stöckli mit dem dazwischenliegenden Garten bilden einen idyllischen Ort zwischen Waldrand und Einfamilienhausquartier, der nicht nur bei der Anwohnerschaft beliebt ist.

Die bedeutende Baugruppe besteht aus einer Mühle (Nr. 6A) und dem zugehörigen Stöckli (Nr. 6). Die Bendicht Moser-Stiftung kaufte 1943 die beiden renovationsbedürftigen Gebäude mit dem Ziel, diese zu erhalten.

Die sogenannte Obere Mühle, ein Putzbau unter schwach geneigtem Teilwalmdach, entstand wohl in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Mühle mit dem besonders eindrucksvollen überschlächtigen Wasserrad von sechs Meter Durchmesser hatte ihren Betrieb 1936 eingestellt. Die Restaurierung des Mühlegebäudes inklusive der mahltechnischen Einrichtungen erfolgte in mehreren Etappen. Das Wasserrad wurde 1981 irreparabel beschädigt und war im Rahmen der Renovationsetappe von 1983 bis 1986 zu ersetzen. Gleichzeitig wurden der Weiher und die Wasserleitung instand gesetzt, die den aus Wasserteiler und Steigrohr



Innenraum der Mühle mit Mahlgang und Sichter. Foto um 1995 (Fredy Stotzer).

bestehenden, sogenannten Düker enthält, der das Wasser zum hoch liegenden Kännel leitet. Neben verschiedenen Maurerarbeiten im Bereich der Fassaden erfolgte die Neugestaltung des Vorplatzes unter dem Vordach. In einer zweiten Etappe, 1992 bis 1994, wurden der Mühleraum und seine Einrichtung restauriert. Von den ursprünglich zwei Mahlgängen wurde einer funktionsfähig

wiederhergestellt. So betreibt das restaurierte Getriebe mit grossem Stirnrad und Kammrad heute wieder den Mahlgang auf dem Mahlstuhl, und im kastenförmigen Sichter wird das vermahlene Getreide nach Partikelgrösse in Fraktionen getrennt. 2003/04 musste eine Wagnerei abermals ein neues Wasserrad anfertigen. Das in Lärchenholz erstellte Rad erhielt parallel zu den eichenen Speichen Stahlstangen, mit deren Hilfe eine allfällige Unwucht des Rades ausgeglichen werden kann. Der bei der Renovation von 1983 bis 1986 aufgetragene zementhaltige Putz wies zahlreiche Schäden auf und musste deshalb vollständig abgeschlagen werden. Nachdem man das Mauerwerk zum Austrocknen gut ein halbes Jahr unverputzt gelassen hatte, wurde 2004 innen und aussen ein neuer Sumpfkalkverputz aufgetragen. Das Mühlestöckli stammt wahrscheinlich von 1752. Der ursprünglich als Unterkunft für den Mahlknecht dienende Bau war bereits 1969 umfassend renoviert und als Lokal für kleinere Anlässe und Versammlungen nutzbar gemacht worden. Weitere Instandsetzungsarbeiten erfolgten im Zusammenhang mit den Arbeiten an der Mühle zwischen 1984 und 1986 sowie 1992 und 1994. Später – 2003/04 – verputzte man die Aussenfassaden mit Sumpfkalk. PB

RESTAURIERUNGEN IN ETAPPEN: 1983–1986, 1992–1994 und 2003/04.

BAUHERRSCHAFT: Bendicht Moser-Stiftung, Büren a.A.

ARCHITEKTEN: Schneider + Stuber, Büren a.A.

WAGNEREI: Hans Lüscher, Gontenschwil.

SANIERUNGSBERICHT: Käser, Rudolf. Sanierung der alten Mühle Büren 2003/04. Büren a.A. 2004.

BAUBERATUNG: HZ, HS.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1984, Bund 1996 und 2004.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund, Pro Patria.

BURGDORF



Der Alte Markt mit dem Truberhaus nach der Restaurierung. Foto 1990 (J.Sch.).

Alter Markt 6. Sogenanntes Truberhaus.

Das Truberhaus ist aus dem Panorama der Altstadt nicht wegzudenken. Ende des 20. Jahrhunderts wirkte der stolze Bau aber stark heruntergekommen. Bei der Restaurierung konnte sein spätmittelalterliches Gesicht bewahrt werden.

Unübersehbar steht das Truberhaus an der Kante des steil abfallenden Hügels; seine Nordfassade ist eingebunden in die Stadtmauer, die sich unterhalb des Schlosses gegen Westen hinzieht. Auch historisch ist das Haus von Bedeutung: Es ist das älteste noch erhaltene Wohnhaus in Burgdorf. Es besteht aus drei Kernbauten: einem Wohnturm des 13. und einem des 14. Jahrhunderts sowie dem dazwischenliegenden Verbindungsbau aus dem späten 15. Jahrhundert. Die drei Bauten sind nicht an eine bereits bestehende Stadtbefestigung angefügt worden, sondern ihre talseitigen Aussenmauern waren von Anfang an Teil der Stadtmauer. Wann das wirkungsvolle heutige Halbwalmdach aufgerichtet wurde, ist nicht eindeutig geklärt; mit einiger Wahrscheinlichkeit stammt es aus dem 16. oder

frühen 17. Jahrhundert. Über die Erbauer und allerersten Eigentümer des Hauses ist nichts bekannt; vergleichbare Bauten etwa in Thun lassen aber auf Angehörige der obersten sozialen Schichten schliessen. Zeitweise befand sich das Haus im Besitz der Stadt und im frühen 16. Jahrhundert diente es ein paar Jahre als Schaffnerei des Klosters Trub; sein Name erinnert noch heute daran.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war das einst herrschaftliche Truberhaus in einem ziemlich heruntergekommenen Zustand. Bedeutende Investitionen waren seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr getätigt worden; jüngere Bauteile und Ausstattungen waren zumeist von bescheidener Qualität, so beispielsweise die mit populären Mustern geschmückten französischen Tapeten aus dem 19. Jahrhundert. Mehrere, meist hölzerne Anbauten verunklärten zudem die äussere Form des Hauses. Im 20. Jahrhundert wurde das Truberhaus während langer Zeit gar nicht mehr unterhalten und schliesslich machte noch ein Brand eine der Wohnungen unbewohnbar.

Nachdem Anfang der 1970er Jahre ein tiefgreifendes Umbauvorhaben gescheitert war, wurde das Haus verkauft. 1985 reichte auch der neue Besitzer ein Restaurierungs- und Umbauprojekt ein. Vor Beginn der Arbeiten führte der Archäologische Dienst eine umfassende baugeschichtliche Untersuchung und Analyse durch. Die Denkmalpflege erreichte, dass die wichtigsten Ergebnisse in die Restaurierung einflossen; dadurch blieben stadt- und hausgeschichtliche Befunde ablesbar.

Um seine imposante äussere Form wieder zur Geltung zu bringen, entschloss man sich, das Truberhaus von sämtlichen Anbauten des 19. und 20. Jahrhunderts zu befreien. Die Denkmalpflege willigte im Gegenzug in den Abbruch eines schlichten

ostseitigen Wohnhauses von 1843 mit Webstube ein. An seiner Stelle entstand dann freilich ein Neubau. Immerhin ist dieser nur eingeschossig und von der Strassenfassade des Altbaus deutlich abgesetzt. Ein denkmalpflegerischer Erfolg war die Erhaltung des spät- und nachmittelalterlichen Gesichts des Truberhauses: Die Stadtmauer beziehungsweise die Nordfassade mit ihren romanischen und gotischen Öffnungen wurde geschont, ebenso das charakteristische hölzerne Obergeschoss am östlichen und am mittleren Kernbau, zudem blieb das Dach frei von Lukarnen und Aufbauten. Im Innern konnten die originalen aufgehenden Mauern der drei Kernbauten erhalten werden. Die neuen Wohnungen wurden allerdings horizontal statt wie bisher vertikal organisiert. Dies verunklärte nicht nur die ursprüngliche Dreiteilung des Hauses, sondern machte auch Durchbrüche in den Mauern zwischen den Kernbauten nötig.

Im Dachgeschoss wurden Kleinwohnungen eingebaut; der imposante Dachstuhl blieb vollständig erhalten. UM

RESTAURIERUNG UND UMBAU: 1986/87.

BAUHERRSCHAFT: Hans-Rudolf Dätwyler.

ARCHITEKTEN: Matthias Bundi, Burgdorf; Renato Buzzi, Bern.

BAUUNTERSUCHUNG: ADB (1986).

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1989.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

LITERATUR: AKBE 2, 1992, S. 115–117; KdmBE Land I, S. 180–182; Ryser, Hans-Peter. Das Truberhaus in Burgdorf. Eine monumentenarchäologische Untersuchung. In: Burgdorfer Jahrbuch 57 (1990), S. 9–73.

Bahnhofstrasse 88 und 94. Restaurant Bahnhof und Wohnhaus.

Die beiden spätklassizistischen Häuser Bahnhofstrasse 88 und 94 gehören zu den ganz wenigen noch erhaltenen Bauten aus der Entstehungszeit des Burgdorfer Bahnhofquartiers. Nach langer baurechtlicher Auseinandersetzung gelang ihre Rettung vor dem Abbruch. Heute sind sie restauriert – allerdings auf sehr unterschiedliche Weise.

Der Anschluss an das Eisenbahnnetz 1857 war für die Stadt Burgdorf von grösster Wichtigkeit: Die neue Linie der Schweizerischen Centralbahn (SCB) stellte nicht nur die Verbindung nach Bern und Olten her, sondern auch mit den europäischen Grossstädten und eröffnete somit dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben grosse Möglichkeiten. Dieses lokalgeschichtlich höchst bedeutende Ereignis ist noch heute im Stadtbild ablesbar, denn in den auf die Eröffnung der Bahnlinie folgenden Jahrzehnten entstand zwischen Altstadt und

Bahnhof ein völlig neues Quartier mit spätklassizistischen und historistischen Wohnhäusern und grossen Gärten: das Bahnhofquartier.

In den 1960er Jahren setzte ein Bauboom ein, der das Viertel in kurzer Zeit vollkommen zu verändern drohte: Anstelle der eher schlichten Bauten wuchsen Einkaufszentren und Wohnblöcke aus dem Boden, die in Grösse, Form und Gestaltung auf die ursprüngliche Bebauung keinerlei Rücksicht nahmen. Mitte der 1980er Jahre stand schliesslich auch der Abbruch von zwei Altbauten in unmittelbarer Umgebung des Bahnhofs zur Debatte: derjenige des Restaurants Bahnhof (Nr. 88) von 1881/82 und jener eines Wohn- und Geschäftshauses (Nr. 94), welches der renommierte Burgdorfer Architekt Robert Roller Sohn 1880/81 erstellt hatte. Die beiden Häuser waren nur durch zwei Gärten voneinander getrennt und bildeten die Eckpfeiler der kurzen (sogenannt mittleren) Bahnhofstrasse.

Für die Denkmalpflege waren beide Häuser sowohl aus städtebaulichen wie aus architektur- und lokalgeschichtlichen Gründen klar schutzwürdig. Sie setzte sich folglich



Das Wohnhaus Nr. 94 vor der Restaurierung. Foto 1987 (J.Sch.).



Das restaurierte Wohnhaus Nr. 94, rechts der Neubau. Foto 2008 (UM).

zur Wehr gegen den Ersatz durch zwei überdimensionierte und in keiner Weise aufeinander und auf das Quartier abgestimmte Geschäftshäuser. In einer jahrelangen und zähen juristischen Auseinandersetzung gelang es ihr, die beiden Eckpfeiler der Bahnhofstrasse vor dem Abbruch zu bewahren.

Nun galt es, die Eigentümer vom Sinn einer denkmalpflegerisch adäquaten Instandsetzung zu überzeugen. Dies gelang beim Wohnhaus besser als beim ehemaligen Restaurant Bahnhof, das allerdings durch frühere Innenumbauten und jahrelange Besetzung bereits beeinträchtigt war. Während der Bauarbeiten wurde es 1995 durch

BAHNHOFSTRASSE 88.
RESTAURIERUNG DER SANDSTEINFASSADEN: 1995.
BAUHERRSCHAFT: Schweizerische National-Versicherungsgesellschaft, Basel.
ARCHITEKTEN: Gerber und Flury, Herzogenbuchsee.
BAUBERATUNG: J.Sch.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1997.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

BAHNHOFSTRASSE 94.
GESAMTRESTAURIERUNG: 2000.
BAUHERRSCHAFT: Techpharma Management AG, Burgdorf.
ARCHITEKTEN: Giraudi und Partner Architekten AG, Burgdorf.
BAUBERATUNG: J.Sch.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1999, Bund 2001.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

einen illegalen Teilabbruch zusätzlich stark beschädigt. Die Denkmalpflege musste sich schliesslich auf die Restaurierung von drei Fassaden beschränken. Das Dach wurde rekonstruiert, die vierte Fassade und das Innere des Hauses sind neu. Für das Wohnhaus fand sich ein Käufer, der Hand bot zu einer fachgerechten Restaurierung: Raumstruktur und Treppenhaus konnten trotz Umnutzung weitgehend bewahrt werden, Dach und Fassaden wurden restauriert. Das Haus ist heute Teil eines zeitgemässen Hotelbaus, der 1999/2000 auf den Gartengrundstücken zwischen den beiden Altbauten entstanden ist – ein Vorschlag, den die Denkmalpflege bereits vor Beginn der rechtlichen Auseinandersetzungen gemacht hatte.

Damit sind die beiden markanten Eckbauten an der Bahnhofstrasse erhalten geblieben – wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise. UM



Das ehemalige Restaurant Bahnhof nach der Restaurierung der Fassaden und der Rekonstruktion des Dachs. Foto 2001 (RH).



Die pompejanischen Malereien im Badezimmer des Chalets Heiniger. Foto 1984 (GH).

Bernstrasse 14. «Chalet Heiniger».

Die Villa Heiniger ist ein kleines Gesamtkunstwerk: Der berühmte Architekt Jacques Gros gestaltete Ende des 19. Jahrhunderts sowohl das Haus wie auch die Interieurs und den Garten. Hundert Jahre später wurde die Villa zum Pflegeheim umgebaut – keine leichte Aufgabe für Eigentümerin, Architekten und Denkmalpflege. Unvorhergesehene Probleme erschwerten die Bauarbeiten zusätzlich.

Mit dem Bau seiner Villa beauftragte der weit gereiste Textilkaufmann Robert Heiniger 1893 den über die Landesgrenzen hinaus renommierten Holzbauspezialisten Jacques Gros aus Zürich, Entwerfer von hervorragenden Landhäusern, Chalets und Ausstellungshallen. Vier Jahre nachdem Gros den Auftrag von Robert Heiniger ausgeführt hatte, sollte er am Zürichberg sein eigentliches Meisterwerk erstellen, das Grandhotel Dolder.

Für Heiniger entwarf Gros eine der um 1900 beliebten Chalet-Villen; zum Anwesen gehörte ursprünglich ein später abparzelliertes Angestelltenhaus. Die Bauausführung besorgte die Chaletfabrik Kuoni in Chur. Die Villa ist ein malerischer Kantholz-Blockbau mit seitlichem Turm. Die Interieurs haben höchste Qualität, die Farbver-

glasungen, Kachelöfen und dekorativen Malereien sind fein abgestimmt auf die Farbfassungen der Räume. Bemerkenswert ist die zeittypische Mischung von schweizerischen und internationalen Elementen: Der Turm trägt die Wappen der Acht Alten Orte der Eidgenossenschaft, das Badezimmer im Erdgeschoss ist mit prächtigen Malereien in pompejanischem Stil ausgestattet und um das Haus herum schuf Gros einen englischen Landschaftsgarten mit exotischen Pflanzen sowie einem von fernöstlicher Architektur inspirierten Eingangstor, den Gartenweiher bildete er in der Form dem Vierwaldstättersee nach. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts war das Haus – abgesehen von Wohnräumen, die man 1982/83 im Keller und im Dachstock eingebaut hatte – noch weitgehend unverändert erhalten. 1991 erwarb die Stiftung für Schweizerische Exit-Hospize die Villa, um hier das erste Sterbehospiz der Schweiz einzurichten. Eine solche Umnutzung bedingt vielerlei Anpassungen. Die Erfüllung sämtlicher Ansprüche hätte die Bausubstanz der seit 1984 geschützten Villa sehr stark beeinträchtigt. Nach Rücksprache mit der Denkmalpflege reduzierte die Eigentümerschaft das Umbauprojekt auf ein für das Haus tragbares Mass. Im Zusammenhang mit der Umnutzung sollten Villa und Garten nach denkmalpflegerischen Kriterien restauriert werden. 1992 begannen als Erstes die Arbeiten an den Fassaden. In dieser Phase verursachte ein defekter Anschluss im Obergeschoss einen grossen Wasserschaden in dem darunter liegenden Badezimmer mit den pompejanischen Malereien, also ausgerechnet in einem der am reichsten ausgestatteten Räume der Villa, einem, der sich obendrein vor der Restaurierung in ausgezeichnetem Zustand präsentiert hatte. Das Wasser drang durch den Boden im ersten Stock, der Deckenputz im Badezimmer sog sich voll, wurde weich und schwer und löste sich vom Untergrund. Um Spannungen und die Absprengung von Farbpartikeln zu vermeiden, wollte man den Raum mit den Malereien nach der Notfallsicherung langsam austrocknen lassen. Leider verhinderte der rasche Pilzbefall dieses sorgsame

Vorgehen. So wurde die Decke vom Obergeschoss her vorsichtig von Hand bis auf den Lattenrost geöffnet und durch Gebläse entfeuchtet. Nach der Trockenlegung wurde die Putzschicht mit einem feinteiligen Stützensystem angehoben und wieder am Rost befestigt. Die gesamte Oberfläche wurde mit Putz ausgegossen und mit Hanffäden armiert. Nach einem langen Trocknungsprozess wurde der Schiebboden darüber geschlossen und zur Sicherheit mit einer Kunststoffolie abgedeckt. Schliesslich wurden Risse verkittet und vorsichtige Retuschen angebracht. Um spätere Verfärbungen zu vermeiden, verzichtete man auf Firnis. Die Wände wurden gereinigt, gelöste Farbpartikel einzeln gefestigt.

Was die Fassaden betrifft, so war der originale Zustand im Wesentlichen unverändert geblieben. Die gut erhaltenen Holzteile waren ursprünglich nur mit einem leicht gefärbten Klarlack behandelt und die Abfasungen und Schnitzereien rot (später zusätzlich blau) betont worden. Das Holz wurde nun mit Wasser sanft gereinigt, konserviert und die Farbe wo nötig erneuert. Die Wappentafeln der Acht Alten Orte unter dem Dach des Turms mussten rekonstruiert werden; die Originale befinden sich heute im Turminnern. Die alten Fenster wurden neu gerichtet; einige waren bereits früher erneuert und rot gestrichen worden. Zur Vereinheitlichung erhielten nun alle Fenster eine Rotfassung. Die Farbverglasungen in Treppenhaus, Badezimmer, Terrasse und Hausflur wurden ausgeglast, gereinigt und geflickt, geätzte Türfüllungen an Ort gereinigt.

GESAMTRESTAURIERUNG UND UMBAU: 1992/93.

BAUHERRSCHAFT: Stiftung für Schweizerische Exit-Hospize, Grenchen.

ARCHITEKTEN: Hans Winiger und Gerhard Riedwyl, Spiez.

RESTAURATOREN: Ueli Fritz und Gertrud Fehringer, Bätterkinden (Fassaden und Inneres); Britt Ammann, Bern (Glasfenster).

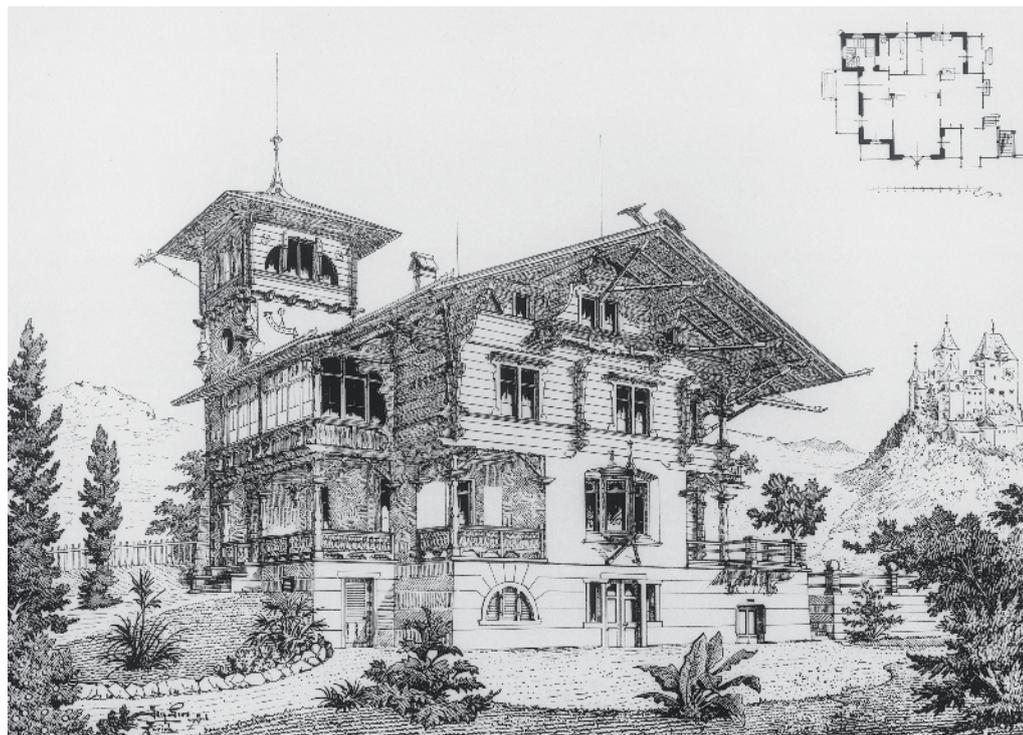
GARTENARCHITEKTEN: Stöckli, Kienast & Koeppl, Wettingen und Bern.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1984.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 427–428, 431.



Das Chalet Heiniger unmittelbar nach dem Bau in einer Abbildung der Fachzeitschrift «Architektonische Rundschau» (1895, 7, Tafel 50). Foto 1985 (GH).

Im Erdgeschoss und im ersten Stock waren sowohl die ursprüngliche Raumstruktur wie auch die originalen Oberflächen und die Ausstattung fast vollständig erhalten, und man ging denn auch entsprechend sorgsam damit um. Der Einbau eines Liftschachts im Bereich der Küche (Erdgeschoss) beziehungsweise einer Dusche (erstes Obergeschoss) im rückwärtigen Teil des Hauses waren nicht zu vermeidende Eingriffe. Die originale Innentreppe wurde mit einer feuersicheren Untersicht versehen, dafür konnte auf die von der Gebäudeversicherung anfänglich geforderte Aussentreppe verzichtet werden. Die Patientenzimmer erhielten Lavabos und neue elektrische Installationen, wobei soweit wie möglich auf schon bestehende Einrichtungen zurückgegriffen wurde. Teilweise nicht übernommen wurden die für ein Pflegeheim als zu düster empfundenen Farbfassungen der Bauzeit. Restauriert wurde auch der für das herrschaftliche Erscheinungsbild der Villa wichtige englische Landschaftsgarten. Trotz der Abparzellierung des Ostteils hatte er seine Ausstrahlung über hundert Jahre

hinweg bewahrt. Die denkmalpflegerischen Massnahmen waren deshalb sehr zurückhaltend: Das bestehende Wegsystem und die Schatten- und Sonnenplätze blieben erhalten, die schadhaften Zementpostamente und der undichte Weiherboden wurden ausgebessert. Die verwilderte Vegetation musste teilweise ersetzt werden; eine mächtige Rotbuche, dazu Blütengehölze, Nadel- und Buchsbäume blieben stehen. Mehrere ansatzweise noch erkennbare Gartenmotive wurden rekonstruiert, so etwa Obstspalier, Ziersträucher-Rabatten und das Moorbeet. Neu sind die Stützmauer zum Nachbargrundstück und die Feuerwehrezufahrt in der Einfriedung zur Bernstrasse.

Nachzutragen ist: Das Exit-Hospiz wurde bereits 1995 wieder geschlossen. Die Villa dient seither als Pflegeheim für Demenzpatienten. UM

Friedeggstrasse 10. Katholische Kirche Himmelfahrt Mariä.

Um ein Haar wäre die katholische Kirche Burgdorf Ende der 1970er Jahre abgebrochen worden, obwohl sie zu den ganz wenigen neuromanischen Kirchenbauten im Kanton Bern zählt. Die Intervention der Denkmalpflege überzeugte schliesslich die Kirchengemeinde vom Wert dieser Art von Architektur. Nach der Rekonstruktion der Dekorationsmalereien überraschen die Heiterkeit und Ausgewogenheit des Innenraums.



Die Kirche im Zustand von 1982 (GH).



Das Innere der katholischen Kirche um 1905/10 (Louis Bechstein, Burgerarchiv Burgdorf, Sammlung Bechstein).

Die katholische Kirche Himmelfahrt Mariä wurde 1901/02 vom renommierten Architekten, Technikumslehrer und späteren Basler Regierungsrat Armin Stöcklin erbaut. Der neuromanische Bau mit Dachreiter und ziboriumartigem Vorbau an der Eingangsfront war im Innern aufwändig mit polychromen Schablonenmalereien geschmückt. Um 1960 liess man diese nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprechenden Dekorationen sowie zwei grossformatige Gemälde über den Seitenaltären übermalen. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) wurde das Kircheninnere den neuen liturgischen Vorgaben angepasst. Vorgesehen war schon zu diesem Zeitpunkt, die Kirche später abzubauen und der geänderten Liturgie entsprechend neu aufzubauen. Ende der 1970er Jahre lag das Neubauprojekt vor.

Die Denkmalpflege versuchte erfolglos, die Kirchengemeinde zu einer Expertise über die architektonische und künstlerische Bedeutung der bestehenden Kirche zu bewegen. Sie gab deshalb 1979 selbst ein bauhistorisches Gutachten in Auftrag. Experte Othmar Birkner stufte die Kirche als schutzwürdig ein und lieferte gleichzeitig Vorschläge, wie der bestehende Kirchenraum mit ganz einfachen Massnahmen an die neuen liturgischen Formen angepasst werden könnte.

Das Gutachten und mehrere Interventionen von kunsthistorisch Interessierten führten nach und nach zu einem Umdenken: 1981 lehnte die Kirchgemeindeversammlung das Projekt für den Neubau überraschend deutlich ab, 1985 stimmte sie einem Restaurierungskredit für das bestehende Gotteshaus zu und 1986 genehmigte auch das Diözesane Bauamt des Bistums Basel die Vorschläge der Denkmalpflege ohne Ein-

GESAMTRESTAURIERUNG: 1987/88.

BAUHERRSCHAFT: Römisch-katholische Kirchengemeinde Burgdorf.

ARCHITEKTEN: Droux, Marti & Partner, Oberburg.

GUTACHTEN: Othmar Birkner, Architekt (Kirche), Jakob Kobelt (Orgel).

RESTAURATOR: Stephan Nussli, Bern.

LITURGISCHE AUSSTATTUNG: Atelier Vorsprung (Beat Frank, Andreas Lehmann).

ORGELNEUBAU: Ayer & Morel, Vaudrens.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1985, Bund 1989.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 476–478.



Der Innenraum nach der Restaurierung der Malereien 1988 (GH).

schränkungen. Das Weiterbestehen einer der wenigen neuromanischen Kirchen im Kanton Bern war damit gesichert. Bauphysikalische Untersuchungen zeigten, dass Mauerwerk und Dach der Kirche gesund waren; die Fassaden brauchten bloss eine Reinigung. Das Hauptgewicht der Restaurierung lag somit auf der Wiederherstellung des Innenraums.

Mehrere Fotografien aus dem frühen 20. Jahrhundert dokumentieren die originale Ausgestaltung des Kircheninnern: Ursprünglich hatten feine historistische Schablonenmalereien entlang der Fenster und Bögen und in den Feldern des schönen offenen Dachstuhls die architektonische Gliederung betont. Ihre Übermalung in den 1960er Jahre verwischte die klaren Strukturen, der Raum wirkte nun kahl und abweisend. Ziel der Restaurierung war deshalb die Rekonstruktion der für den Gesamteindruck des Raumes und die Wirkung der Architektur entscheidenden Dekorationen.

Der Restaurator suchte gezielt nach den ursprünglichen Malereien und fand unter der Fassung der 1960er Jahre auch tatsächlich Spuren davon. Sie waren aber so

spärlich, dass man sich für eine komplette Neuausmalung des Kirchenraums entschied. Diese lehnte sich so eng wie möglich an die Befunde und die Erkenntnisse aus dem Bildmaterial an. Anhaltspunkte für die ursprüngliche Farbigkeit lieferten vor allem Holzteile der Dachkonstruktion, auf welchen die Dekorationsmaler der Bauzeit unachtsam Spuren hinterlassen hatten. Auf die Rekonstruktion der grossen Wandgemälde über den Seitenaltären wurde verzichtet: Der Restaurator hatte unter der Farbschicht der 1960er Jahre von diesen keinerlei Spuren mehr gefunden. Aber auch ohne diese Bilder ist der enge Zusammenhang zwischen Architektur und Dekoration erkennbar; der Raum wirkt organisch komponiert, heiter und einladend.

Die Kalksteinarbeiten im Portikus, die Stuckkanzel und die Altäre erhielten eine Auffrischung. Die liturgische Ausstattung wurde zeitgemäss ergänzt. Nicht mehr zu retten war die Orgel; sie war um 1886 für die Kirche Ballwil (LU) erbaut und wohl 1924 nach Burgdorf transferiert worden. Die Einweihung des neuen Instruments schloss 1988 die Gesamtrestaurierung der Kirche ab. UM



Die Platzfassade des Grosshauses nach der Restaurierung. Foto 2008 (HPR).

Hohengasse 4. Sogenanntes Grosshaus.

Das Grosshaus in Burgdorf gilt als bedeutendster Kaufmannssitz des 16. und 17. Jahrhunderts im Kanton Bern. Nun wurden die Hauptfassade und das Prunkzimmer im ersten Obergeschoss restauriert.

Am höchsten Punkt der Hohengasse fällt ein ungewöhnlich stattliches, dreiseitig freistehendes Haus mit drei Ober- und zwei Dachgeschossen auf. Der mächtige Bau ist das Werk eines Liebhaberarchitekten: Der Kaufmann und einflussreiche Politiker Jakob Fankhauser erstellte ihn zwischen 1629 und 1639 als Wohn- und Firmensitz für sich selber. Dabei bezog er zwei ältere Häuser in den Neubau ein – wie viel davon erhalten ist, ist nicht geklärt – und verschob die Hauptfassade um etwa fünf Meter gegen den heutigen Kronenplatz. Im Keller und im Erdgeschoss brachte er die Geschäftsräume seiner Firma unter, im ersten und zweiten Stock die Wohnräume, im dritten zwei Festsäle und in den beiden Dachgeschossen das Lager. Im Westteil des Hauses lag ein kleiner Innenhof mit Treppenturm und Warenaufzug.

Der eindrückliche, in der Formensprache der Renaissancegotik errichtete Bau ist der grösste erhaltene Kaufmannssitz aus dem 16. und 17. Jahrhundert im Kanton Bern. Zwischen 1791 und 1800 wurden grössere Umbauten durchgeführt; zu nennen sind insbesondere die Verstärkung der Dachkonstruktion und der Umbau der Fassade zur Hohengasse mit regelmässig verteilten Einzelfenstern. Weitere Veränderungen brachte das 20. Jahrhundert. So wurden etwa im Erdgeschoss auf zurückhaltende Weise Schaufenster eingesetzt. Nachdem 1978/79 die Nordfassade restauriert worden war, konnte 1986 auch die Ostfassade instand gesetzt werden. Dabei wurden die stark verwitterten sandsteinerne Fensterbankplatten aus der Barockzeit und der Deckputz ersetzt. Die vorgängig durchgeführte Untersuchung wies nach, dass die Fassade ins 16. Jahrhundert zurückreichende Teile mit Dekorationsmalereien enthält; die dazugehörigen spätgotischen Fenster zeigen reich verzierte Stabfüsse. Im späten 18. Jahrhundert erhielt die Fassade die heutige Fenstereinteilung sowie Putzlisenen an den Ecken. Anfang des 21. Jahrhunderts wurde das Haus verkauft. Die neuen Eigentümer legten Wert auf seine möglichst ungeschmälerte Erhaltung und führten die nötigen Arbeiten sehr behutsam durch. Zu erwähnen sind hauptsächlich diejenigen im platzseitigen Eckzimmer des ersten Obergeschosses und die Restaurierung der Fassade zum Kronenplatz.

RESTAURIERUNG OSTFASSADE: 1986.

BAUHERRSCHAFT: Carl Langlois, Burgdorf.

ARCHITEKT: Ernst Bechstein Sohn, Burgdorf.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1987.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

RESTAURIERUNG RENAISSANCE-ZIMMER: 2003/04;

RESTAURIERUNG PLATZFASSADE: 2005.

BAUHERRSCHAFT: Rolf und Lydia Grolimund, Etzelkofen.

RESTAURATOR PLATZFASSADE: Walter Ochsner, Bern.

HAFNERMEISTER: Paul Jost, Wynau und Murgenthal.

BAUBERATUNG: J.Sch.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 329–341.

Das erwähnte Zimmer ist mit einer Renaissance-Vertäferung ausgestattet, die – zumindest im privaten Wohnungsbau – zu den prächtigsten in der Schweiz gehört: Über einem Sockel sind Bogenstellungen mit Hermenpilastern platziert, die Wände und die Kassettendecke zeigen meisterhafte Intarsien und Maserfurniere. Bedeutende Ausstattungsstücke sind das eingebaute Buffet und das Giessfassschränkchen. Ursprünglich war beim südostseitigen Eckfenster ein aus einem Täferfeld ausklappbarer Wandtisch vorhanden; um 1820 baute man an dieser Stelle ein Cheminée ein, schloss das Fenster und versetzte den Klapptisch in die Nordostecke. Zudem wurde der Boden des Zimmers um rund acht Zentimeter angehoben.

Die wichtigste Massnahme im Renaissance-Zimmer war das Absenken des Bodens auf sein ursprüngliches Niveau. Dies brachte die schönen Raumproportionen wieder zur Geltung. Ausserdem konnte jetzt ein Wunsch der Eigentümer erfüllt werden, nämlich der Wiederaufbau eines Ofens, wie er auf einem Plan aus der Zeit um 1800 nachgewiesen ist. Im Depot der Denkmalpflege fand sich ein seltenes Exemplar eines grünen Kachelofens mit der Datierung 1677. Dieser Ofen konnte restauriert und im Renaissance-Zimmer eingebaut werden.

Von grosser Bedeutung für die Wirkung des Hauses war die Restaurierung der weitgehend unveränderten Platzfassade.



Die Tür im Renaissance-Täferzimmer des Grosshauses, darüber die Datierung 1636. Foto 1979 (GH).

Sie trägt in den drei Obergeschossen je drei Zweier- und ein Dreierfenster mit profilierten Stabfüssen auf durchlaufender, stark plastisch geformter Sohlbank. Sondierungen wiesen auch am Erdgeschoss spätgotische Fenstergewände nach. Farbuntersuchungen zeigten, dass die Hausteile von Anfang an einheitlich sandsteinfarben gestrichen gewesen waren; gemalte Fugenstriche konnten nicht nachgewiesen werden. An zwei Gewänden des zweiten Obergeschosses fand der Restaurator sehr geringe Spuren einer polychromen Malerei. Die Brüstungsfelder im zweiten und dritten Obergeschoss trugen einen Zementputz jüngeren Datums. Man entschied, die Fassade abzulaugen und inklusive Fenstergewände wieder in einem grauen Sandsteinton zu streichen; unter den Fensterbänken des zweiten und dritten Obergeschosses wurden breite weisse Bänder mit einem dunkelgrauen Filet aufgemalt. UM

Kirchbergstrasse 21, 21A. Appreturgebäude und Tröckneturm.

Vom vernachlässigten Altbau zum Aushängeschild der Firma: Ein industriegeschichtlich bedeutendes Objekt wird restauriert und findet eine angemessene Nutzung.

1857 eröffnete die Schweizerische Centralbahn (SCB) die Eisenbahnlinie Aarau-Burgdorf-Bern Wylerfeld. Ein Jahr zuvor hatten die Leinwandunternehmer Gebrüder Schmid ihren Firmensitz von Eriswil nach Burgdorf verlegt und damit bewiesen, dass sie die Bedeutung des neuen Verkehrsmittels erkannt hatten. Auch mit der Wahl des Firmengeländes erwiesen sie sich als weit vorausblickend: Das vom Mühlebach durchflossene Areal nördlich des Bahnhofes war so gross, dass der Fabrikationsbetrieb während rund hundert Jahren am gleichen Ort erweitert werden konnte. Mit der Verlegung des Firmensitzes nach Burgdorf war zudem ein technologischer und struktureller Wandel verbunden: Hatten die Gebrüder Schmid bis dahin vorwiegend Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter auf dem Land

Der restaurierte Tröckneturm mit den wiederhergestellten Aufhängevorrichtungen für Stoffe, dahinter das Appreturgebäude.
Foto 1997 (Jürg Stauffer).

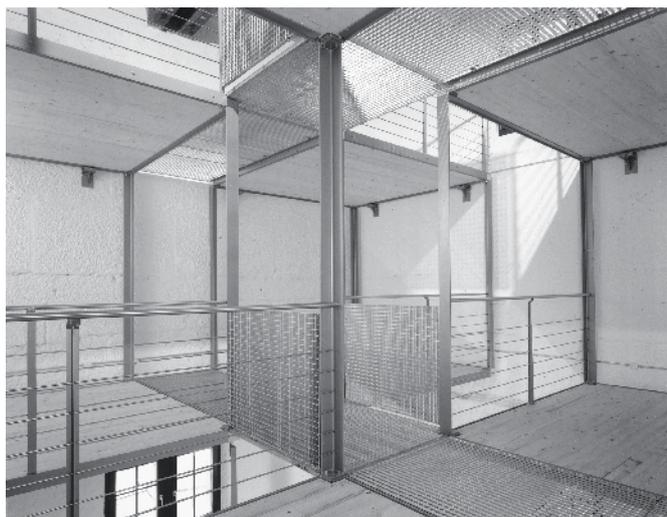


weben lassen, nutzten sie nun in ihrer vorstädtischen Textilfabrik Turbinen und Dampfmaschinen für die Produktion.

Die beiden ersten Bauten der Firma in Burgdorf erstellte 1861 der angesehene Burgdorfer Architekt Robert Roller Sohn. Es handelte sich um ein kleines Fabrikationsgebäude (Appreturgebäude), in dem die Textilien veredelt wurden, und einen daran angefügten Tröckneturm. Das Appreturgebäude ist ein schlichter Sichtfachwerkbau auf einem Erdgeschoss aus Sandstein, der Tröckneturm ein nur spärlich befensterter, gedrungener Sandsteinbau mit Sichtfachwerk im Dachgeschoss. Charakteristisch für den Turm sind die ausenumlaufenden galerieartigen Roste zum Aufhängen der langen Stoffbahnen, die beim Veredeln mehrfach ausgewaschen und wieder getrocknet werden mussten. Eine gleiche Vorrichtung befand sich im Innern des Gebäudes. Um den Trocknungsprozess zu beschleunigen und vom Wetter unabhängig zu machen, wurde später im Innern des Turms eine Heizung eingebaut.

1975 wies die Denkmalpflege erstmals auf die architektonische und industriegeschichtliche Bedeutung der Schmid-Bauten hin. Zur Gruppe gehören nicht nur der Tröckneturm und das Appreturgebäude, sondern auch Webereihallen, Kesselhaus, Büro- und Lagerhaus sowie die 1868 vom namhaften Hotelarchitekten Horace Edouard Davinet erbaute Fabrikantenvilla mit Park. Der markante Hochkamin beim Kesselhaus wurde 1991 trotz Widerstands der Denkmalpflege gesprengt; stehen blieb nur der Sockel.

1991 plante die Eigentümerin – mittlerweile die auf Gastrotexilien spezialisierte Firma Schwob & Co. – die Restaurierung und Umnutzung von Appreturgebäude und Tröckneturm; die beiden Bauten sollten in Zukunft für Ausstellungszwecke genutzt werden können. Der Industriearchäologe Hans-Peter Bärtschi würdigte in einem von der Denkmalpflege in Auftrag gegebenen Gutachten die Bedeutung des Burgdorfer



Blick in die neu geschaffenen Raumeinheiten im Innern des ehemaligen Tröckneturms. Foto 1997 (Jürg Stauffer).

Tröckneturms: Er wies nach, dass dieser einer der ganz wenigen noch existierenden und unverbauten Gebäude seiner Art in der Schweiz ist. Leider waren sowohl der Turm wie auch das Appreturgebäude seit vielen Jahren nicht mehr unterhalten worden und entsprechend schlecht war ihr baulicher Zustand. Vor allem der Turm hatte unter den beim Trocknen der Stoffe austretenden Dämpfen gelitten.

Die Restaurierung der Gebäudehüllen folgte zwei Grundsätzen: Die Alterung sollte sichtbar bleiben und die Materialwahl sich nach dem bereits Vorhandenen richten. Die Sandsteinquader wurden gereinigt, offene Fugen geschlossen, verwitterte Fensterbänke ausgewechselt, der Verputz sowie die Ölfarbe auf den Holzteilen und die Mineralfarbe auf den Putzflächen wo nötig erneuert. Am Appreturgebäude wurden die noch vorhandenen Einfachglasfenster durch Dreifachverglasungen mit Sprossen ersetzt. Zweifachverglasungen behielt man bei, obwohl ihre Sprosseneinteilung nicht der originalen Fenstergliederung entspricht. Am Turm stellte man sowohl die äussere wie die innere Aufhängevorrichtung wieder her. Am Dachgeschoss musste ein Teil der Konstruktionshölzer ausgetauscht werden. Ins Turminnere stellten die Architekten luftig wirkende Raumeinheiten mit Holzböden

und Stahlelementen. Die Konstruktion ermöglicht Durchblicke in alle Richtungen, also auch vom Boden bis hinauf zu den Aufhängerosten im Dachgeschoss. Die Räume sind vom Treppenhaus des Appreturgebäudes her durch eine neue Maueröffnung zugänglich.

Im Erdgeschoss des Appreturgebäudes ist seit der Restaurierung eine kleine Ausstellung zur Entwicklung der Arbeitsmethoden vom einfachen Webstuhl bis zum computer-gesteuerten Webautomaten zu besichtigen. Im Obergeschoss sind Arbeitsräume eingerichtet und im ehemaligen Tröckneturm Musterzimmer für die Gastrotexilien. Die lange vernachlässigten ältesten Bauten der Textilfabrik, insbesondere der auffallende Tröckneturm, sind zum Werbeträger und Aushängeschild der Firma geworden. UM

GESAMTRESTAURIERUNG: 1997.

BAUHERRSCHAFT: Schwob & Co. AG, Burgdorf.

GUTACHTEN TRÖCKNETURM: Hans-Peter Bärtschi, Winterthur (1997).

ARCHITEKTEN: Büro B Architektur und Raumplanung, Burgdorf.

RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton und Bund 1998.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund, Gemeinde.



Der Turm der Stadtkirche nach der Restaurierung. Foto 1989 (GH).

Kirchbühl 24. Turm der Stadtkirche.

Der Sandstein am Kirchturm brauchte Ende des 20. Jahrhunderts dringend eine Sanierung. Bei dieser Gelegenheit konnte die monumentale Wirkung des Turms wiederhergestellt werden.

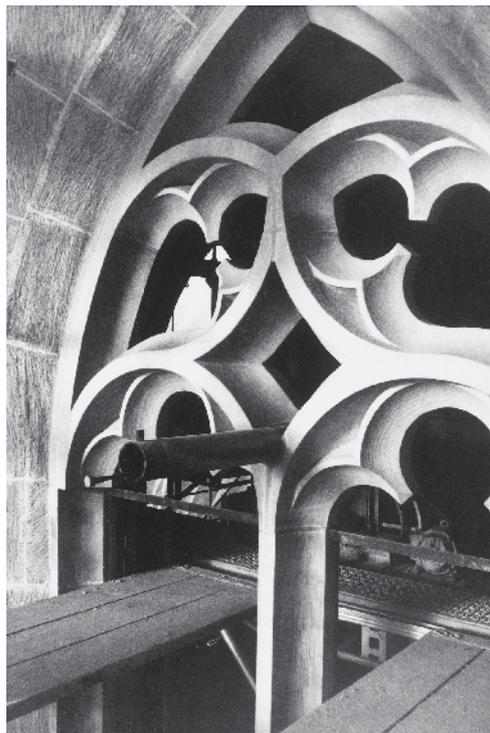
Beim Stadtbrand 1865 erlitt auch die zwischen 1471 und 1490 erbaute Stadtkirche Schäden. Chor und Schiff konnten zwar gerettet werden, der Helm des Kirchturms wurde jedoch vollständig zerstört und der Schaft brannte aus. Beim Wiederaufbau erhielt der Turm einen Abschluss mit vier neugotischen Uhrgiebeln und einem schlanken Spitzhelm, der sich formal an den Zustand vor dem Brand anlehnte. Die Schallöffnungen des Glockengeschosses

stattete man mit neugotischem Masswerk aus. 1938 wurden die Giebel wieder beseitigt und die Uhren vor die Schallöffnungen gesetzt. Der Turm erhielt nun einen weit ausschwingenden Dachfuss, auf das Kranzgesims verzichtete man. Ausserdem fügte man einen offenen Vorbau mit schwer wirkendem Dach an die Westseite des Turms an.

Die Hausteinmauern der Kirche wurden ab den 1950er Jahren etappenweise restauriert. In den 1980er Jahren drängten sich auch Sanierungsmassnahmen am Turm auf, denn der Sandstein war arg angegriffen. Die von der Kirchgemeinde mit der Begutachtung der Schäden beauftragten Architekten stellten fest, dass sowohl die Gurtgesimse wie das Masswerk der Schallfenster ersetzt und die Mauerflächen überarbeitet werden mussten.

Die Denkmalpflege regte zusätzlich zu diesen Unterhalts- und Sanierungsarbeiten einige bauliche Veränderungen an: Um der Westfassade ihre monumentale Wirkung zurückzugeben, sollten der Westvorbau am Turm entfernt, der weit vorkragende Dachfuss in Anlehnung an den Zustand vor dem Stadtbrand zurückgesetzt und das Kranzgesims in dazu passender Grösse rekonstruiert werden. Die Kirchgemeinde erklärte sich mit den Massnahmen am Turmdach einverstanden, wollte aber auf den als Regenschutz geschätzten Vorbau nicht verzichten. Auch die von der Denkmalpflege vorgeschlagene Umwandlung des düsteren Turmerdgeschosses in einen hellen Kirchenorraum lehnte sie ab.

Im Zusammenhang mit dem Umbau am Dachfuss entschloss man sich, auch das Masswerk der Schallfenster im Erscheinungsbild aus der Zeit vor 1865 wiederherzustellen. Alle vier wurden komplett neu gehauen; als Vorlage dienten Fotos von 1865 und ein Plan, den Robert Roller Sohn um 1860 von der Westfassade aufgenommen hatte. Die neuen Werkstücke mit der spätgotischen Fischblasenform konnten in die originalen gekehlten Leibungen aus dem 15. Jahrhundert eingesetzt werden. Eine wohlthuende Veränderung ergab sich durch die vollständige Überarbeitung der Mauerflächen. Bei der Renovation 1938 hatte man sie mit dem Zahneisen bearbeitet und dadurch eine damals beliebte grobe Struktur erhalten, die dem spätgotischen Bau nicht angemessen war. Die Restaurierung ermöglichte nun eine Verfeinerung



Das neu gehauene Masswerk am Südfenster des Turms. Foto 1987 (J.Sch.).

der Oberfläche durch die Bearbeitung mit der Glattfleche (Steinbearbeitungswerkzeug), wie es in der Bauzeit der Kirche üblich gewesen war. Die Gurtgesimse wurden vollständig erneuert, allerdings nicht mit Sandstein-, sondern mit Betonelementen. Bei den Ausspararbeiten zeigte sich übrigens, dass die Gesimse bereits 1866 ersetzt worden waren. Die Restaurierung gab dem Turm seine Monumentalität zurück; die Entfernung des Westvorbaus bleibt allerdings ein Desiderat. UM

RESTAURIERUNG DES TURMS: 1986/87.

BAUHERRSCHAFT: Reformierte Kirchgemeinde Burgdorf.

ARCHITEKTEN: Hiltbrunner und Rothen, Münsingen.

STEINHAUERARBEITEN: Jost AG, Burgdorf;
Aebersold AG, Burgdorf.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1968 ,
Bund 1974 und 2004.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 193f., 201f.

Kornhausgasse 16. Grosses Kornhaus.

Das ehemalige Grosse Kornhaus in der Unterstadt wurde zwischen 1988 und 1991 aufwändig zu einem Museum für Volkskultur umgebaut – nicht nur zu seinem Vorteil. Seit 2005 steht es wieder leer.

Das ehemalige Kornhaus prägt mit seinem mächtigen Dach und den kraftvollen Proportionen die Nordwestecke der Unterstadt. Es wurde 1776 nach Plänen von Ludwig Emanuel Zehender unter Einbezug der Stadtmauern gebaut. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde es unterschiedlich genutzt: ab 1818 diente es als Salzmagazin, nach dem Kauf durch die Stadt Burgdorf als Lagerhaus und im 20. Jahrhundert unter anderem als Zivilschutzdepot. 1978 entstand die Idee, im Kornhaus ein Schweizerisches Museum und Institut für Volksmusik und Musikinstrumente einzurichten. Zusätzlich sollte ein Kulturgüterschutzraum erbaut werden. 1984 wurde



Das Grosse Kornhaus. Foto 1992 (J.Sch.).

die Stiftung Kornhaus Burgdorf gegründet, die den Umbau und später den Betrieb des Museums tragen sollte. Die Denkmalpflege stand der Umnutzung und der damit verbundenen Möglichkeit einer fachgerechten Restaurierung grundsätzlich positiv gegenüber.

Die Zeit bis zum Baubeginn zog sich beträchtlich in die Länge. Schuld daran waren die zu erwartenden sehr hohen Kosten. Erst 1987 schien die Finanzierung gesichert und das Baugesuch konnte eingereicht werden. Nach Beginn der Bauarbeiten waren aber immer wieder Zusatzkredite und Sammelaktionen nötig.

Das spätbarocke Aussehen des Kornhauses war zu dieser Zeit weitgehend unverändert erhalten. An die eine Seite hatte die Stadt allerdings 1911 eine «Sparsuppenanstalt» für Bedürftige angebaut, was die Wirkung des elementaren Baukörpers beeinträchtigte. Durch ihren Abbruch wurde nicht nur die ursprüngliche Volumetrie des Kornhauses, sondern auch die alte Nordwestecke der Unterstadt wieder erkennbar gemacht. Ein aus der Bauzeit des Kornhauses stammender Annex blieb dagegen in seiner äusseren Form erhalten. Seine originale Befensterung konnte nach Befund rekonstruiert werden.

Die Umbau- und Restaurierungsarbeiten am Kornhaus selber begannen im Mai 1988 mit der Demontage der massiven Holzkonstruktion im Innern. Zunächst hatte man sie an Ort belassen wollen, was sich aber aus Sicherheitsgründen als unmöglich erwies. Bis Anfang 1989 führte der Archäologische Dienst auf dem freigelegten Grund Untersuchungen durch: Zum Vorschein kam der Stumpf des ehemaligen Eckturms der Stadtmauer.

Für die Fassaden des Kornhauses hatte man anfänglich nur eine zurückhaltende Restaurierung der Sandsteinelemente vorgesehen. Im Lauf der rund zehnjährigen Planungs- und Umbauphase verschlechterte sich aber der Zustand des Sandsteins durch die Luftverschmutzung derart, dass der Stein schliesslich am ganzen Haus überarbeitet und teilweise sogar ausgewechselt werden musste. Das Kranzgesims beispielsweise war völlig aufgelöst. Es wurde durch vorbetonierte Elemente ersetzt. In schlechtem Zustand war auch das zweischalige Bruchsteinmauerwerk. Zur Festigung waren sehr aufwändige Kalk-Weiszement-Injektionen nötig.

Während man das Äussere des Kornhauses bei allen Umbauten der Vergangenheit mit Respekt behandelt hatte, war man mit dem Innern weniger pfleglich umgegangen. Insbesondere die imposante, praktisch das ganze Erdgeschoss umfassende Eichenpfostenhalle hatte mehrere unsensible Anpassungen an neue Nutzungen erfahren. Bereits im 19. Jahrhundert waren ganze Stützenreihen entfernt worden. Auch im 20. Jahrhundert hatte man massiv in die Tragstruktur eingegriffen, Eichenbalken herausgesägt und Betonüberzüge angebracht. Die Wiederherstellung der Halle war nun ein zentraler Punkt der Restaurierung: Rund fünfundzwanzig Eichenpfosten wurden rekonstruiert und zusammen mit den originalen Stützen im Erdgeschoss versetzt.

Im Verlauf des Umbaus wurden verschiedene Eingriffe vorgenommen, die aus heutiger Sicht nicht mehr vertretbar sind. Dazu gehört namentlich der Totalabbruch des originalen barocken Treppenhauses. Grund für die Entfernung war der Wunsch, direkt vor der Kasse Platz für die erhofften grossen Besuchermassen zu schaffen. Die neue Erschliessung wurde im Zentrum des Gebäudes aus Beton gefertigt.

Der Unterkellerung des Kornhauses stand die Denkmalpflege von Anfang an skeptisch gegenüber, weil sie grosse Verluste an der historischen Substanz und Schwierigkeiten mit der Gebäudestatik befürchtete. Schliesslich stimmte sie doch zu, allerdings mit der Auflage, den neu entdeckten Stumpf des Eckturms und die Stadtmauern zu schonen. Zu einem späteren Zeitpunkt entschied man sich für die Freilegung der Turmreste und ihre Integration in die Räume im Untergeschoss. Nicht nur die Unterkellerung überforderte das Kornhaus, eine



Die Erdgeschoss-Halle nach der Restaurierung. Foto 1995 (GH).

ebenso grosse Belastung stellte die überdimensionierte – und später nie richtig funktionierende – Haustechnik dar.

Im August 1991 konnte das Kornhaus eröffnet werden. Leider gelang es nicht, Museum und Institut als nationales Kompetenzzentrum für Volkskultur und Musikinstrumente zu etablieren. Der Betrieb war von Anfang an stark unterfinanziert und der Versuch, neben der Stadt Burgdorf und dem Kanton Bern auch den Bund sowie verschiedene volkskulturelle Verbände in die Trägerschaft einzubinden, scheiterte. Im Oktober 2005 wurde die Stiftung liquidiert; die Musikinstrumentensammlung gelangte an das Freilichtmuseum Ballenberg, die Trachten zurück an die Schweizerische Trachtenvereinigung, die Fonografensammlung an das Musikautomatenmuseum in Seewen. Das Kornhaus steht seither leer – die nächste Umnutzung ist geplant. UM

RESTAURIERUNG UND UMBAU: 1988–1991 (Planung ab 1980).

BAUHERRSCHAFT: Stiftung Kornhaus Burgdorf.

ARCHITEKT: Lukas Niethammer, Burgdorf.

BAUBERATUNG: HvF, J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Bund 1991.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 407–413.



Blick in einen Raum des ersten Obergeschosses nach der Restaurierung.
Foto 2006 (Andreas Marbot).

Mühlegasse 14. Wohnhaus, ursprünglich mit Gerberei.

Eine Oberflächensondierung brachte bemerkenswerte neue Erkenntnisse zur Baugeschichte eines Hauses in der Unterstadt. Sie bildeten die Grundlage für die nachfolgende Instandsetzung. Überraschendes fand der Restaurator im Dachgeschoss.

Das Haus Mühlegasse 14 – entstanden ab 1716/17 – gehört zu den gut erhaltenen Zeugnissen des Wiederaufbaus nach dem Brand der Unterstadt. Sein Erdgeschoss diente ursprünglich als Gerberei. Äusserlich unterscheidet es sich nicht von den andern bescheidenen Unterstadthäusern der Wiederaufbauzeit. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erwarb der Eigentümer auch das ostseitig angrenzende Haus Nummer 12, zu dem ebenfalls eine Gerberei gehörte.

Um 1770 und um 1830 wurden die beiden Häuser umgebaut und erhielten einen etwas höheren Wohnkomfort, als ihn die Nachbarbauten besaßen. Beim zweiten Umbau wurden sie zudem im Innern verbunden; aus dieser Zeit stammen vermutlich auch das steinerne Treppenhaus und die über beide Rückfassaden laufende Laube.

Als das Haus 2004 neue Eigentümer erhielt, war noch sehr viel von der Substanz aus dem 18. und 19. Jahrhundert erhalten, allerdings in ziemlich verwaorlostem Zustand, denn die letzten Besitzer hatten während Jahrzehnten nur noch den ersten Stock bewohnt. Die neue Eigentümerschaft, die vom Charakter und von der Ausstrahlung des Hauses fasziniert war, wollte das Bestehende soweit wie möglich erhalten und restaurieren. Die Instandsetzung sollte sowohl dem Bau gerecht werden als auch die Anforderungen an heutigen Wohnkom-



Abbruchspolie nach der Restaurierung, links zwei gekreuzte Gerbermesser. Foto 2004 (Roger Tinguely).

fort berücksichtigen. Um eine verlässliche Grundlage für diese Arbeiten zu bekommen, wurde vorerst eine sorgfältige Oberflächensondierung durchgeführt.

Diese Sondierung brachte bemerkenswerte neue Erkenntnisse zur Baugeschichte, die später in die denkmalpflegerischen Massnahmen einfließen: In der gassenseitigen Stube des ersten Obergeschosses waren die Wände ursprünglich hell gekalkt und mit grauen und schwarzen Linien eingeteilt gewesen. Zu dieser einfachen Dekoration hatte eine sauber gehobelte Balkendecke gehört. Erst um 1770 wurde das heute noch bestehende, ursprünglich holzsichtige Täfer eingebaut. Später teilte man ostseitig ein Zimmer ab und strich das Täfer in beiden Räumen.

Bei der Restaurierung erhielt die Stube ihre originale Grösse zurück. Das gestemmte Täfer wurde hell gestrichen. Das aus den 1830er Jahren stammende Parkett war nur noch im Ostteil vorhanden; es konnte mit Material aus dem Depot der Denkmalpflege ergänzt werden. Auf den Ersatz des fehlenden Kachelofens musste – mindestens vorläufig – verzichtet werden.

Ebenfalls aus der Zeit um 1770 stammt das Wand- und Deckentäfer im Nordzimmer des zweiten Stocks, das gereinigt und gestrichen wurde. In den beiden gassenseitigen Stuben des gleichen Geschosses hatte man Wände und Decken um 1830/40

täfern und die holzsichtige Oberfläche mit Schellack behandeln lassen. Im Lauf der Zeit wurde das Täfer dann mit verschiedenen Lacken immer wieder aufgefrischt. Nun erhielt es ausser der Reinigung wieder eine sehr aufwändige Oberflächenbehandlung mit Schellack. Die Mühe lohnte sich: Das Holz schimmert heute in einem sanften, warmen Goldton. Der schlichte weisse Kachelofen, der beide Stuben heizt, konnte vom Hafner repariert werden. Im ganzen Haus blieben die Fenster aus der Zeit um 1770 erhalten; sie wurden in Ordnung gebracht und aufgedoppelt.

Einen grossen Anteil am guten Gelingen der Restaurierung hatte der Vater des Bauherrn, Paul Knill. Der Herisauer Architekt ist noch vor dem Zweiten Weltkrieg zum Zimmermann ausgebildet worden und kennt sich bestens aus in der traditionellen Arbeitsweise dieses Handwerks. Mit Sachkenntnis, Präzision und Liebe widmete er sich der ausserordentlich aufwändigen Wiederherstellung und Restaurierung der hölzernen Ausstattung. Vor Beginn der Restaurierung nahm er zudem den Bau auf, zeichnete Pläne und stellte nach Abschluss der Arbeiten eine ausführliche Dokumentation zusammen.

Eine Überraschung brachte die Untersuchung der Oberflächen im Dachgeschoss. Hier fand der Restaurator elf Abbruchspolien aus Sandstein, die man bei der Wieder-

aufriechtung des Hauses 1716/17 dazu verwendet hatte, die stehengebliebene Brandmauer zu erhöhen. Nach der Befreiung vom Putz und einer grauen Kalkfarbe kamen auf vier Spolien zwei Schichten mit polychromen Malereien zum Vorschein. Zu erkennen waren beispielsweise das Fragment einer Figur mit rotem Gewand und gelbem Mantel – vermutlich aus dem 16. Jahrhundert – und zwei gekreuzte Gerbermesser. An beschädigten Stellen untersuchte der Restaurator die beiden Fassungen. Die ältere, in Rot und Schwarz gehaltene, war vergleichsweise stabil, die jüngere in Ocker, Rot und Schwarz musste leicht verfestigt und retuschiert werden. Der Verputz der Brandmauer wurde ergänzt, die erneuerten Teile mit pigmentierter Kalkmilch dem alten Putz farblich angeglichen; die Spolien – auch die nicht bemalten – blieben ausgespart.

Im Dachgeschoss kamen noch weitere interessante Fundstücke zum Vorschein. Sie ermöglichen zwar keine Rückschlüsse auf die Baugeschichte, werfen dafür aber ein Schlaglicht auf das Leben früherer Hausbewohner: In zwei Lukarnen entdeckte der Restaurator je einen auf das Holz applizierten Kupferstich mit dem gleichen Männerporträt. Das Papier war so stark abgebaut, dass die Stiche nicht von der Wand entfernt werden konnten. Gemäss Inschrift stellt das Bild Paul de Rapin, Herr von Thoyras (1661–1725), dar, einen Hugenotten aus dem Languedoc, der nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes nach England emigrierte; später lebte er in den Niederlanden, wo er Kriegsdienste leistete

und unter anderem das achtbändige Standardwerk «L'Histoire d'Angleterre» verfasste. Weiter fand sich am Türrahmen ein kleines Blatt mit dem Porträt einer betenden Halbfigur; darunter steht ein nur partiell erhaltener Text, gefolgt vom Namen «Gabr Gaudard» und der Jahrzahl 1745. Der lückenhafte Vierzeiler weist auf den Sieg des Glaubens im Kampf gegen den Teufel hin. Über Gabriel Gaudard, den mutmasslichen Textverfasser, ist nur wenig bekannt. Er stand höchstwahrscheinlich der pietistischen Bewegung nahe; während kurzer Zeit wirkte er als Vikar in Burgdorf. Schliesslich fand man beim Ablösen der Papierbezüge in einem Wandschrank des zweiten Obergeschosses ein Blatt mit zwei Gebetstexten. Herkunft und Bedeutung der Kupferstiche und Texte sind bisher nicht geklärt. Soweit möglich blieben sie am Fundort erhalten. UM

INNENRESTAURIERUNG ERSTE ETAPPE: 2004–2005.
BAUHERRSCHAFT: Ivo Knill und Sonja Eberhard Knill, Burgdorf.
ARCHITEKTEN: Blum und Grossenbacher, Langenthal.
RESTAURATOR: Roger Tinguely, Steffisburg.
BAUBERATUNG: J.Sch.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2004.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).



Die Hauptfassade der ehemaligen Schlossscheune vor der Restaurierung. Foto 1977 (J.Sch.).



Die Hauptfassade nach der Restaurierung. Foto 1992 (J.Sch.).

Oberburgstrasse 24. Ehemalige Schlossscheune.

Ein Verwaltungsgerichtsentscheid bewahrte die ehemalige Schlossscheune vor dem Abbruch. Der nachfolgende Umbau zum Mehrfamilienhaus bot reichlich Stoff für Diskussionen über Detailfragen.

Die Schloss- und Zehntenscheune des ehemaligen Schlossgutes wurde 1700 nach einem Modell des Berner Münsterwerkmeisters Samuel Jenner erbaut. Der gut 35 Meter lange Sichtfachwerkbau auf massivem Erdgeschoss war im Innern durch zwei Brandmauern unterteilt und beherbergte neben zwei Tennenräumen und zwei Ställen mit einer gemeinsamen Futtertenne auch einen Wohnteil mit Pächter- und Küherwohnung. 1850 wurde das bisher staatliche Schlossgut an einen privaten Eigentümer

verkauft. In den nächsten rund hundert Jahren veränderten – und verunstalteten – mehrere Um- und Anbauten zwar das äussere Erscheinungsbild des imposanten frühbarocken Baus, die Mauern und das Dach blieben aber im Wesentlichen unangetastet.

Ende 1976 reichten die Eigentümer ein Abbruchgesuch ein, gegen das sich der Heimatschutz zur Wehr setzte. Das Stadtbauamt Burgdorf gab daraufhin ein denkmalpflegerisches Gutachten in Auftrag, das den Bau als wertvoll einstufte und seine Erhaltung und Restaurierung dringend empfahl. Trotz dieser Expertise erteilte die Gemeindebaupolizei 1978 die Abbruchbewilligung, die der Regierungsrat nach einer Baubeschwerde des Heimatschutzes wieder aufhob. Die Eigentümerschaft und die Einwohnergemeinde zogen den Fall vor das Verwaltungsgericht, das den regierungsrätlichen Entscheid aber stützte.



Der Dachstuhl während der Restaurierung.
Foto 1989 (J.Sch.).

1979 wurde die Scheune verkauft. Die Denkmalpflege suchte sofort das Gespräch mit dem neuen Eigentümer, der einen Umbau zum Wohnhaus plante. Sie postulierte neben dem ersatzlosen Abbruch der Anbauten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine möglichst weitgehende Wiederannäherung an die ursprüngliche Bauidee: Samuel Jenner hatte den an den Wohnteil angefügten Scheunenteil als eine Folge von Räumen konzipiert, die durch vier mächtige Rundbogentore von aussen zugänglich waren. Diese im Lauf der Zeit zum Teil vermauerten Öffnungen sollten freigelegt werden, um die einstige Unterteilung in Ökonomie- und Wohntrakt wieder ablesbar zu machen.

Das Umbauprojekt sah vor, die Strassenfassade nur zurückhaltend zu verändern, die Rückseite dagegen intensiver auszubauen. Damit erklärte sich die Denkmalpflege grundsätzlich einverstanden.

Diskussionen ergaben sich erst bei der Detailgestaltung. Als komplexes Problem erwies sich namentlich die Belichtung der

Räume in den bisher fensterlosen Obergeschossen. Man einigte sich darauf, Glasflächen in die geschossübergreifenden Rundbogenöffnungen der ehemaligen Tore einzusetzen. Dies bot die Möglichkeit, gleichzeitig die Wohnungen im Erd- und im ersten Obergeschoss zu belichten. Ein schlichter Metallsprossenraster auf dem Glas überspielt an der Aussenfassade die Geschossunterteilung des Innern. Für zusätzliches Licht wurden unauffällige Fenster in das Sichtfachwerk des Obergeschosses eingepasst. Viel Stoff für Diskussionen lieferten auch die im Projekt vorgesehenen Lukarnen und Dachflächenfenster.

Sehr positiv wirkte sich der Abbruch der Anbauten aus: Die ehemalige Scheune erhielt dadurch ihre beeindruckende elementare Form zurück. An den Aussenfassaden wurde der stark verwitterte Verputz erneuert, das Sichtfachwerk erhielt eine hellgraue Farbfassung. Heute ist die ursprüngliche Funktion der Schlossscheune als ländlicher obrigkeitlicher Bau wieder klar erkennbar, ohne dass diese aber ihre heutige Nutzung als Mehrfamilienhaus verleugnet.

Ursprünglich sollten noch zwei weitere Bauten abgebrochen werden, die zum Ensemble des Schlossgutes gehören: das ehemalige Ofenhaus von 1792 (Oberburgstrasse 22) und ein spätklassizistischer Wohnstock von 1870 (Oberburgstrasse 26). Da sie portalartig den Zugang zur Schlossscheune flankieren, war ihre Erhaltung und Instandsetzung für die Denkmalpflege von grosser Bedeutung. Dass dies gelang, macht die Restaurierung der Schlossscheune erst wirklich zum Erfolg. [UM](#)

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1988–1991.

BAUHERRSCHAFT: Baugemeinschaft Schlossgut Burgdorf.

ARCHITEKT: Fred Utiger, Bern.

DENKMALPFLEGERISCHES GUTACHTEN: J.Sch. (1979).

RESTAURATOR: Ueli Fritz, Bätterkinden.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1991, Bund 1994.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund, Gemeinde.

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 434–436.



Das obere Kirchbühl nach der Wiederherstellung mit Emmestein. Foto 2008 (UM).

Oberstadt. Pflasterung.

Bei der Neupflasterung der Oberstadtgassen konnte das einheimische Material, das 1867 eingebaut worden war, wieder verwendet werden.

Beim Wiederaufbau der Oberstadt nach dem Brand von 1865 pflästerte man die betroffenen Gassen mit sogenanntem Emmestein, einem aus halbierten Emmekieseln bestehenden Material. In den 1930er Jahren ersetzte man in der Schmiedengasse diesen Belag durch Asphalt, nach 1950 wurden auch die Hohengasse und der Kronenplatz asphaltiert. Im Kirchbühl entstand im Verlauf der Jahrzehnte eine buntscheckige Oberfläche aus Emmestein und Asphaltflicken. Im Zusammenhang mit der Befreiung der Oberstadt vom privaten Autoverkehr begann in den 1980er Jahren die Suche nach einer ästhe-

tisch befriedigenden Neugestaltung der Gassen. Die Denkmalpflege wurde schon sehr früh in die Diskussion einbezogen. Ihr Anliegen war es, den Asphalt zu beseitigen und dort, wo noch Emmestein vorhanden war, diesen soweit wie möglich zu erhalten. 1990 genehmigten der Stadtrat und die Einwohnergemeinde die Projekte und Kredite für die Umgestaltung der wichtigsten Strassenzüge in der Oberstadt. Dieser Entscheid ermöglichte die bauhistorisch adäquate Wiederherstellung des Kirchbühls sowie der Schmieden- und der Hohengasse.

Im platzartig weiten Kirchbühl war die alte Emmesteinpflasterung zu grossen Teilen erhalten. Die Oberfläche einer solchen Pflasterung wirkt grosszügig und farblich reich differenziert; sie ist aber ziemlich bucklig und eleganten Schuhen nicht besonders zuträglich. Man einigte sich deshalb darauf, das schöne einheimische



Das Kirchbühl vor der Neugestaltung.
Foto wohl 1991 (Baudirektion Burgdorf).

Material zwar wieder zu verwenden beziehungsweise dieses wo nötig zu ergänzen, gleichzeitig aber beidseits des Gassenzugs einen schmalen gehfreundlichen Randstreifen aus eingefärbten Betonplatten zu verlegen. Auch in den ans Kirchbühl angrenzenden kleinen Gassen konnte der alte Belag saniert werden.

In der steilen Hohengasse, am Kronenplatz und in der Schmiedengasse, wo kein Emmestein mehr vorhanden war, wurde dagegen ein in verschiedenen Grautönen schimmernder Andesit aus Rumänien verlegt sowie sogenannter Guberstein, ein Obwaldner Quarzsandstein. Der unaufdringliche Belag bringt die Hausfassaden sehr gut zur Geltung. Unerfüllt blieb der Wunsch der Denkmalpflege, beidseits der Gassenzüge die Trottoirs aufzuheben. Parallel zu den Pflasterungsarbeiten und der gleichzeitigen Erneuerung der Werkleitungen führte der archäologische Dienst Grabungen durch, die neue Erkenntnisse zur Stadtgeschichte ergaben. So zeigte sich, dass das Kirchbühl im 12. und 13. Jahrhundert enger als heute gewesen und etwas weiter nördlich verlaufen war. Nach dem Brand von 1594 wurden die Häuser auf eine Flucht gesetzt. Diese Baulinie wurde beim Wiederaufbau nach dem Oberstadtbrand 1865 strikte eingehalten. Am Kronenplatz entdeckten die Archäologen die Grundrisse von drei Häusern; der heutige Platz war demnach bis ins 17. Jahrhundert hinein überbaut. UM

PFLÄSTERUNG OBERSTADT: 1991–1994.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Burgdorf.

INGENIEURE: Stebler Bauingenieurbüro, Burgdorf; Steiner und Buschor AG, Burgdorf.

BAUBERATUNG: J.Sch.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: AKBE 4B, 1999, S. 235–249; AKBE 5B, o.J., S. 471–542; KdmBE Land I, S. 193f., 201f.



Das Schützenhaus nach der Restaurierung. Foto 2001 (J.Sch.).

Wynigenstrasse 13. Schützenhaus.

Ein Sorgenkind kommt auf den rechten Weg: Nach jahrzehntelanger politischer Auseinandersetzung konnte das ehemalige Burgdorfer Schützenhaus doch noch erhalten und restauriert werden.

1836 gab der einheimische Architekt Robert Roller Vater dem Burgdorfer Schützenhaus sein heutiges Gesicht: Er vergrösserte den kleinen Massivbau aus dem Jahr 1785 und fügte ihm zwei hölzerne Querflügel mit Schiessständen an. Das Schützenhaus erfüllte seinen ursprünglichen Zweck bis 1907. Dann wurde der Schiessbetrieb ausgelagert; seither dient der Bau als Gaststätte.

Der Restaurierung von 1998/99 ging eine jahrzehntelange Debatte um Erhaltung

oder Abbruch voraus: Die Einwohnergemeinde hatte den Bau 1961 erworben und zwei Jahre später einen Architekturwettbewerb für die Erstellung eines Saalbaus an seiner Stelle ausgeschrieben. Das Schützenhaus blieb aber einstweilen unverändert stehen. 1975 waren Haus und Einrichtungen derart sanierungsbedürftig, dass die kantonale Volkswirtschaftsdirektion das Wirtepatent nur noch mit Auflagen verlängerte. Die Stadt zog daraufhin erneut einen Ersatzbau in Erwägung. Nicht nur für die Redaktion des «Bund» stand im Spätsommer 1975 «praktisch fest, dass das Schützenhaus in nächster Zeit abgebrochen wird».

1978 verfasste die Denkmalpflege im Auftrag der Stadt ein Gutachten, in dem sie das Schützenhaus als «wertvoll» und «durchaus sanierungsfähig» beurteilte und seine Integration in einen allfälligen Saalbau anregte. Der Gemeinderat ging auf

diesen Vorschlag aber nicht ein, sondern beschloss einen Neubau unter Rückgriff auf zwei Projekte aus dem Wettbewerb von 1963. Allerdings sollte der gewünschte Saal nun Bestandteil eines Hotels sein. Im November 1982 wurde der dafür nötige Planungskredit vom Volk genehmigt. Zu diesem Zeitpunkt mochte sich nicht einmal mehr die Regionalgruppe des Berner Heimatschutzes für das Schützenhaus einsetzen. 1983 begann sich unerwartet von privater Seite Widerstand gegen den Abbruch zu regen. Und im gleichen Jahr schlug eine von der Denkmalpflege in Auftrag gegebene Studie vor, Schützenhaus und Hotelneubau voneinander zu trennen, eine Lösung, die nun auch den Gemeinderat überzeugte: 1984 beschloss dieser, das Schützenhaus zu erhalten und das geplante Hotel mit Saal andernorts zu errichten. Zehn Jahre später sollte das Neubauprojekt dann, nach dreissigjähriger Planungsgeschichte, still begraben werden. So blieb das Schützenhaus erhalten; bis es aber restauriert werden konnte, brauchte es noch mehrere Jahre und viele Diskussionsrunden. In den 1990er Jahren tauchte die Idee auf, im Schützenhaus zusätzlich zum Restaurant eine kleine Bierbrauerei einzurichten. 1997 fand sich dafür ein einheimischer Interessent, der das Schützenhaus im Baurecht übernahm. Zusammen mit der Stadt und der Denkmalpflege vergab er einen Studienauftrag für den betrieblich und denkmalpflegerisch adäquaten Umbau des Schützenhauses in einen zeitgemässen Gastronomiebetrieb mit Hausbrauerei. Im Frühjahr 1998 konnten die Bauarbeiten beginnen. Der Architekt verlegte Küche und Sanitäranlagen in einen Anbau, der das alte Treppenhaus ersetzte. Dadurch konnte die

bereits bestehende Gaststube im Erdgeschoss wesentlich übersichtlicher gestaltet werden. Im Parterre der beiden Querflügel entstand durch leichtes Schrägstellen der charakteristischen, nach oben ausklappbaren Läden der ehemaligen Schiessstände und das Verglasen der dahinter liegenden Öffnungen ein heller Raum für eine zusätzliche Gaststube. Im nördlichen Flügel wurde das Sudwerk untergebracht; es ist durch eine Glaswand vom Restaurant abgetrennt und somit für die Gäste sichtbar. Die übrigen Einrichtungen der Brauerei – Tanks, Abfüllmaschine, Lager- und Kühlräume – fanden unterirdisch Platz. Verändert wurde auch der bestehende Saal im Obergeschoss: Die Öffnung der Decke zum Dachgeschoss und der Einbezug des grossen Halbkreisfensters im Giebfeld brachten wesentlich mehr Licht und Grosszügigkeit in den Raum.

Bei den Bauarbeiten an den Querflügeln zeigte sich, dass das Holz im Erdgeschoss durch Feuchtigkeit stark beschädigt war und vollständig ausgewechselt werden musste. Am Massivbau wurden einzelne schadhafte Tür- und Fenstergewände ersetzt. Bei der Wahl des Verputzes hielt man sich an Rollers Vorgaben: Er hatte über dem hellgrauen Rauputz von 1785 einen zart altrosa eingefärbten Putz angebracht, dem er an den hölzernen Querflügeln eine hellgraue Fassung entgegensetzte. Dieser Zustand wurde wiederhergestellt.

Wichtig für das Erscheinungsbild des Schützenhauses war die Klärung der unmittelbaren Umgebung: Zur Strasse hin entstand unter den alten Kastanienbäumen eine Gartenwirtschaft, vor der Südfassade eine sonnige Wirtshausterrasse mit Freilichtkino.

Im Sommer 1999 konnte nicht nur das Restaurant Schützenhaus neu eröffnet, sondern auch das erste Bier gezapft werden. So ist – wie der Denkmalpfleger es formulierte – dank der Zusammenarbeit von Stadt, Kanton und interessierten Privatpersonen «ein langjähriges Sorgenkind der Denkmalpflege doch noch auf den rechten Weg gekommen». UM

RENOVATION UND UMBAU: 1998/99.

BAUHERRSCHAFT: Hotel Stadthaus AG, Burgdorf.

ARCHITEKT: Stefan Sieboth, Derendingen.

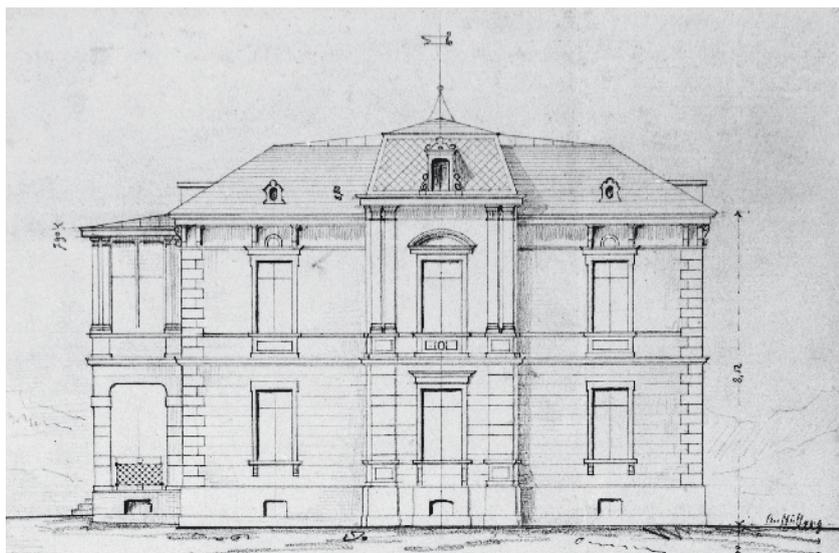
PUTZ- UND FARBUNTERSUCHUNG: Urs Zumbunn, Rüdligli.

BAUBERATUNG: J. Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1999.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 442–444.



Aufriss der Villa Wynigenstrasse 20 auf dem Originalplan von Robert Roller Sohn von 1886. Foto 1976 (GH).

Wynigenstrasse 20. Villa.

Eine zum Mehrfamilienhaus umgebaute Fabrikantenvilla des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurde wieder zum Einfamilienwohnhaus. Bei dieser Gelegenheit konnte der Bau restauriert werden. Im Zentrum stand dabei die komplette Wiederherstellung eines eleganten Salons.

Die anspruchsvolle Villa vor den Toren der Unterstadt ist ein Werk des angesehenen Burgdorfer Architekten Robert Roller Sohn von 1886. Bauherr war der Textilfabrikant Emil Bucher. Der straffe Neurenaissancebau steht in einem grosszügig bemessenen Garten; seine Lage an der stark befahrenen Durchgangsstrasse ist prominent. Um 1920 wurden in der Villa zwei Etagenwohnungen eingebaut. Dafür waren verschiedene Anpassungen nötig: Unter anderem musste im ersten Obergeschoss eine zusätzliche Küche eingerichtet werden und die Küche des Erdgeschosses wurde auf Kosten des südlich angrenzenden Raums vergrössert. 2003 sollte das Etagenhaus erneut zum Einfamilienwohnhaus werden, allerdings mit einem Geigenbauatelier und einem Verkaufsraum im Erdgeschoss. Die Raumstrukturen konnten im Wesentlichen unverändert übernommen werden.

Die Küche im ersten Obergeschoss wurde wieder zum Zimmer, die Küche im Erdgeschoss auf ihr altes Mass verkleinert. Eine zusätzliche Erschliessung zwischen Erd- und erstem Obergeschoss entlastet das alte Haupttreppenhaus, das von den Wohnräumen durch eine Tür abgetrennt ist. Im Erdgeschoss wurde gartenseitig eine Terrasse angebaut.

Als Fabrikantenvilla hatte der Bau ursprünglich eine repräsentative, zugleich zurückhaltend noble Ausgestaltung. Gut erhalten waren 2003 – neben dem stattlichen äusseren Erscheinungsbild – namentlich zwei mit Neurokoko-Stuckdecken ausgestattete Salons im Erdgeschoss. Für die Denkmalpflege war die Restaurierung dieser Dekorationen zentral und sie beauftragte deshalb einen Restaurator mit Oberflächensonierungen. Unter zwei Anstrichen kam denn

INNEN- UND DACHRESTAURIERUNG SOWIE UMBAU: 2003/04.

BAUHERRSCHAFT: Stephan Schürch und Anna Freivogel Schürch, Burgdorf.

ARCHITEKT: Designhaus GmbH (Andreas von Siebenthal), Burgdorf.

RESTAURATOREN: Urs Zumbrunn, Kirchberg; Roger Tinguely, Steffisburg.

NEUAUFLAGE HANDDRUCKTAPETE: Atelier Fink, Thun.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2003.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 441.

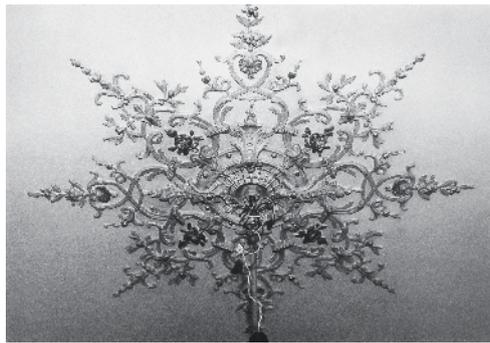
auch an beiden Zimmerdecken eine zurückhaltende Farbfassung mit Vergoldungen zum Vorschein. Auf weitergehende Untersuchungen musste verzichtet werden; sie hätten zu grosse Schäden an der originalen Substanz verursacht. Türen und Knie-täfer waren nie überstrichen worden und trugen immer noch die ursprüngliche Bemalung mit Vergoldungen. An den Wänden des kleineren Salons fand der Restaurator zwei Tapetenschichten; die ältere, von Hand gedruckte, zeigte ein blaugrünlisches Blumenmotiv über einem hellbeigen Grund. Die Farben waren im Lauf der Zeit stark abgebaut worden; ein ziemlich gut erhaltenes Fragment fand man nur noch über der Tür zum Korridor. Unterteilt war die Tapete mit aufgelegten Blattmetallbändern. Im grösseren Salon konnten ebenfalls zwei Tapetenschichten festgestellt werden; von der unteren waren allerdings nur noch kleine Reste übrig. In beiden Räumen harmonisierten die Farbfassungen von Stuckde-



Die freigelegte Originaltapete im kleineren Salon. Foto 2003 (Roger Tinguely).

cke und Täfer ausgezeichnet mit der älteren Tapete und mit dem aus unterschiedlichen Hölzern zusammengesetzten Parkett. Es war offensichtlich, dass sie zusammengehörten.

Dieser umfassende Befund ermöglichte eine vollständige Wiederherstellung der Ausstattung im kleineren Salon. Die Stuckdecke wurde freigelegt, gesichert und ausgebessert, die zarte Farbfassung sparsam retuschiert. Gereinigt und retuschiert wurde auch das Knie-täfer. Von entscheidender Bedeutung für die Wirkung des Raums war der Entschluss, Tapete und Bordüre nachzudrucken, und zwar, wie ursprünglich, von Hand. Zuerst wurde das Muster rekonstru-



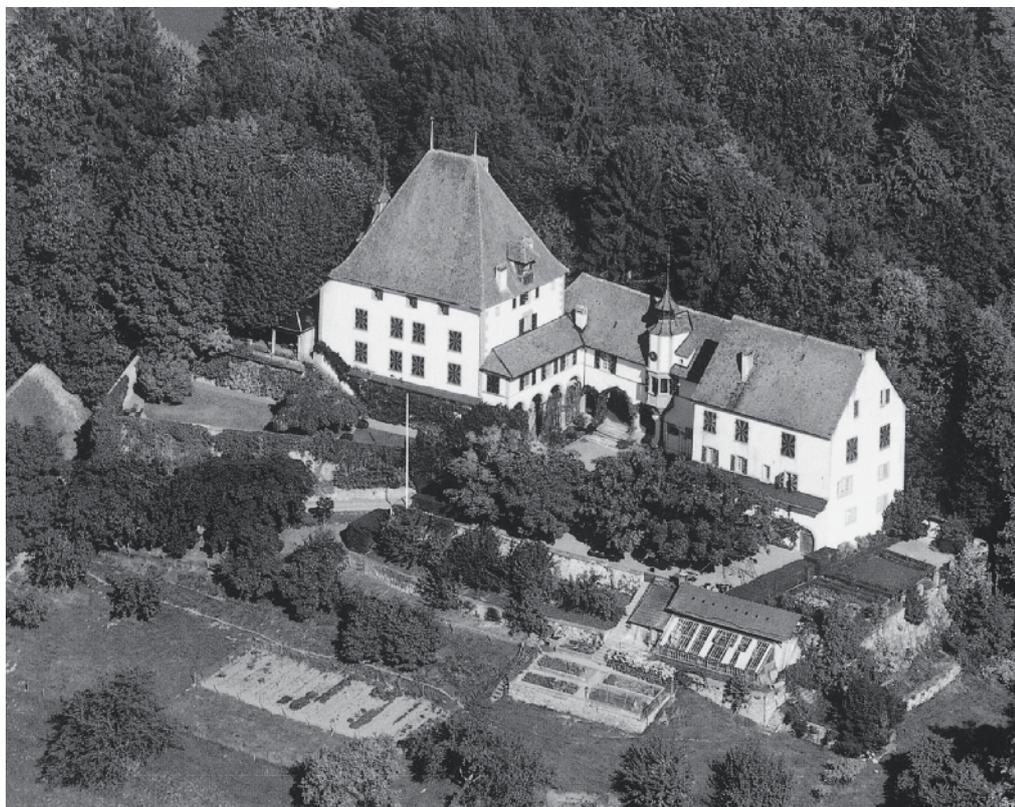
Die Mittelrosette im kleineren Salon nach der Restaurierung. Foto 2003 (Roger Tinguely).

iert, dann mussten für den Druck Schablonen angefertigt werden. Nach ihrer Fertigstellung wurde die neue Tapete auf die von den Resten der alten Bespannungen befreiten Wände aufgezo-gen. Vervollständigt wurde die Ausstattung mit einem passenden Kronleuchter mit Kristallprismen aus dem Depot der Denkmalpflege. Der wieder hergestellte Salon dient heute als Verkaufsraum für Saiteninstrumente. Im grösseren Salon, in dem das Geigenbau-atelier untergebracht ist, beschränkte man sich auf die Neufassung von Wänden und Decke. Im Treppenhaus war erstaunlicherweise die originale Farbfassung mit Ausnahme der Sockelzone nie übermalt worden. Sie zeigte eine schlichte Dekoration mit einem dunkelgrauen Grund, olivgrünen Füllungen und Begleitlinien in Rot und Weiss; die Lichtnischen und der Sockel trugen eine Marmorierung auf weiss-grauem beziehungsweise schwarzem Hintergrund. Bei der Neufassung hielt man sich an diese Vorgabe.

Die Fassaden benötigten eine Reinigung und einen Neuanstrich; die Fenster mussten gartenseitig teilweise ersetzt werden. Das Steildach wurde – zum ersten Mal seit der Erbauung des Hauses – neu eingedeckt, wiederum mit Naturschiefer. Wichtig für die repräsentative Gesamtwirkung des Hauses waren die Rekonstruktion der blechernen Dachbekrönung und der Œil-de-Bœuf-Lukarnen.

Die ehemalige Fabrikantenvilla ist heute wieder von der Eleganz des ausgehenden 19. Jahrhunderts geprägt, genutzt wird sie jedoch entsprechend den Bedürfnissen des beginnenden 21. Jahrhunderts. UM

BURGISTEIN



Flugaufnahme der Schlossanlage von Südosten. o.J. (Air-Color S.A.).

Geb.-Nr. 163. Schloss.

Die imposante Schlossanlage Burgistein setzt durch ihre Lage auf einem markanten Geländesporn einen wirkungsvollen Akzent am westlichen Talhang des oberen Gürbetals. Die einzelnen malerisch angeordneten Bauten der eindrucklichen Anlage wurden in mehreren Etappen restauriert.

Das aus einer hochmittelalterlichen Burg des 13. Jahrhunderts hervorgegangene Schloss Burgistein geht auf eine vollständige Neugestaltung der Anlage im 15. und 16. Jahrhundert unter der Familie von Wattenwyl zurück. Der repräsentative Westbau unter hohem Vollwalmdach dominiert die mehrteilige Anlage. Ihm gegenüber erhebt sich der kleinere Ostbau mit Satteldach. Ein Galerietrakt verbindet die beiden

Hauptbauten und schliesst den Innenhof gegen Norden ab.

Der anstelle eines älteren Wohnhauses wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene Westbau wurde um 1535 umgebaut und mit einem Treppenturm versehen. Die Fassaden erhielten im 18. Jahrhundert weitgehend eine neue Befensterung. 1984 waren die Ostfassade und die vorgestellte Loggia, die im ersten Obergeschoss ein mit Arabesken und Streifenmotiven bemaltes Kreuzgratgewölbe aufweist, restauriert worden. Fünf Jahre später folgte die Restaurierung der Nordfassade, die sich wie diejenige im Osten durch eine klare Sandsteingliederung und durch wieder geöffnete Schartenfenster im obersten Geschoss auszeichnet.

Im Jahre 1996 standen Restaurierungsarbeiten an der Westfassade an. Auf die Fassade mit den charakteristischen sandsteinernen Eckverbänden wurde eine neue

Putzschicht aufgetragen und bei der gemäss dendrochronologischer Analyse um 1796 angebrachten Turmverrandung der Schindelmantel erneuert und mit einem grauen Anstrich versehen. Einzelne Elemente des beeindruckenden Turmhelmdachstuhls waren zu ersetzen. Die neu gedeckte Dachhaube bekam wieder eine Wetterfahne gemäss originaler Vorlage.

Ein Jahr später erfolgte die Innenrestaurierung des Treppenturms mit seiner zylindrischen Wendeltreppe, die auf reich gestuftem Fuss abgestützt erscheint. Die an mehreren Stellen vorgenommenen Sondierungen zeigten verschiedene Fassungsschichten. Das neu gestrichene Treppenhaus erhielt gemäss Befund um die Türöffnungen und entlang des Sockels wieder die ursprünglich aus der Zeit um 1900 stammende Schablonenmalerei mit Blattfries.

Der vermutlich in der Mitte des 16. Jahrhunderts (Kellertürsturz datiert 1567) errichtete oder erneuerte Ostbau hat seit dem 18. Jahrhundert verschiedene Veränderungen erfahren. Die Ostfassade zeigt im ersten Obergeschoss eine bemerkenswerte Staffelfenstergruppe. Das Nachbarfenster und die beiden Fenster im Erdgeschoss wurden 1980 verbreitert, genauer gesagt verdoppelt. An der Südfassade wurde ein schmales Fenster mit gotischen Gewänden wieder geöffnet und eine weitere Fensteröffnung verbreitert. Die Westfassade dieses Gebäudetrakts erhielt 1997 einen neuen Verputz.

Die Räume im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss des Osttraktes wurden 1980 renoviert und teilweise umgebaut. Neben Veränderungen der Raumstruktur (zum Beispiel Einbau von Bad und Küche) wurden die zur Erschliessung der einzelnen Geschosse dienenden Treppen durch eine neue sandsteinerne Wendeltreppe in der Nordwestecke des Gebäudes ersetzt. Im kleinen Saal des ersten Obergeschosses wurde die geometrisch verspielte Renaissance-Kassettendecke aus der Zeit um 1600 sowie die hölzerne Einfassung des Portals restauriert. Die intarsierte Decke mit dem Wappen der Familie von Wattenwyl im Zentrum und das Portal wurden von

früheren Farbanstrichen befreit, wiederhergestellt und anschliessend gewachst und poliert.

Der um 1570 bis 1575 zwischen dem Ost- und dem Westtrakt errichtete Galerietrakt mit seiner bemerkenswerten Rundbogenloggia in Renaissanceformen bildet den architektonisch bedeutendsten Bauteil des Schlosses. Als zentrales Element der Südfassade erscheint der polygonale, überreich dekorierte Erker von 1571 mit jüngerer geschweifter Haube und Laternenaufsatz. Bei der Restaurierung der Südfassade dieses Gebäudetrakts kamen 1984 Reste eines ehemaligen Portals und Spuren von einstigen Fenstern aus dem 16. Jahrhundert unter dem Putz zum Vorschein. Im Rahmen der Restaurierung der Westfassade 1989 wurden weitere interessante Entdeckungen gemacht: unter anderem die eines sandsteinernen Fenstersturzes von 1570, den die Wappen der von Wattenwyl und der von Luternau schmücken. Die Nordfassade des Galerie- und Osttraktes wurde 1994 nach dem Abschlagen des Putzes durch Mitarbeitende der Denkmalpflege und des Archäologischen Dienstes untersucht. Das sanierte und gesicherte Mauerwerk erhielt letztlich einen neuen Verputz.

Ein dramatisches Ereignis spielte sich im Februar 2004 ab, als aus einer originalen Konsolenplatte des Erkers von 1571 ein Werkstück wegen Ermüdung ausbrach. Der aufs höchste einsturzgefährdete Erker wurde sofort behelfsmässig abgestützt und anschliessend definitiv gesichert. Genauere Untersuchungen ergaben, dass die tragende Konsole wahrscheinlich bereits seit längerer

VERSCHIEDENE AUSSEN- UND INNENRESTAURIERUNGEN: 1980–2007.

BAUHERRSCHAFT: Familie von Graffenried (Miteigentümergeinschaft).

ARCHITEKTEN: Ludwig Demény, Bern (bis 1991); Hermann Häberli Architekten, Bern; Ingenieurbüro Hartenbach & Wenger AG, Bern (Erkersanierung 2004/05).

RESTAURATOREN: Georg Stribrsky, Niederscherli (1980); Bernhard Maurer, Bern (1996/97); Hans-Jörg Gerber, Nidau (2004/05).

STEINRESTAURIERUNG ERKER: Münsterbauhütte, Bern (2004/05).

BAUBERATUNG: HvF (bis 1989), J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1995, Bund 2005.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.



Der reich dekorierte Erker von 1571 an der Südfassade des Galerietraktes nach der Restaurierung.

Foto 2005 (Markus Beyeler).

Zeit beidseitig angerissen war. Mit Hilfe von mehreren Ankerstangen und einer neu eingezogenen Mauer im Erdgeschoss als Gegengewicht wurde der Erker im Bereich der Konsole stabilisiert und gesichert. Danach erfolgte die Restaurierung der Aussenhaut des Erkers. Der Sandstein wurde geflickt und, wo nötig, ergänzt. Da die Steinoberfläche verschiedene farblich störende Flickstellen aufwies, entschied man sich für einen Anstrich mit hellgrauer Ölfarbe, in die Sand eingestreut wurde. Die zahlreichen Terrassen- und Gartenmauern der Schlossanlage wiesen infolge von Bergdruck und wegen eindringendem Wasser mehrere stark beschädigte Stellen auf. Im Jahr 1997 wurden die gewaltigen

Mauern der mit grossen Lindenbäumen bestandenen Westterrasse sowie die Stützmauern des südlich davor liegenden Gartens saniert. Zehn Jahre später folgten verschiedene Natursteinmauern im südseitig des Schlosshofes angeordneten Garten.

PB

CORCELLES



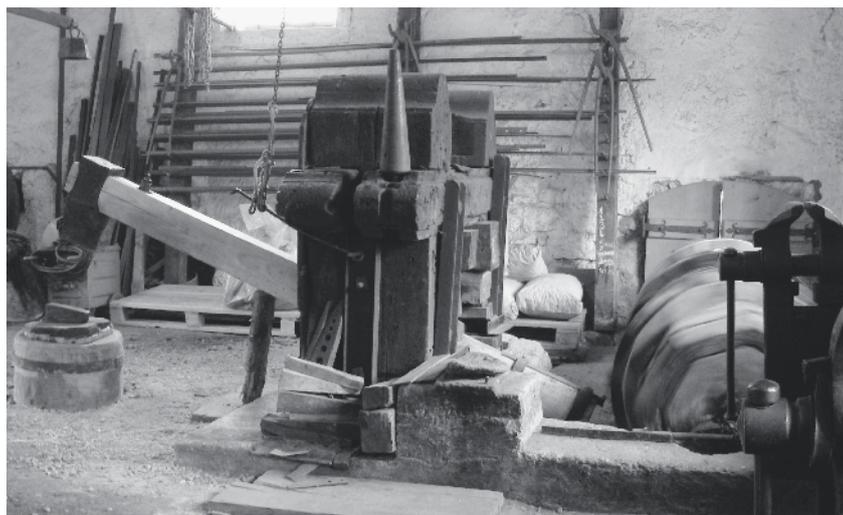
Le martinet avec sa roue à augets et le canal, alimentés par l'eau de la Gabiatte. Photo 2008 (GHZ).

Clos la Jus n° 39. Taillanderie « Le Martinet ».

Seul le regroupement des milieux intéressés au sein d'une fondation libéra des contributions financières de la part de la Confédération, du canton et de plusieurs autres institutions, permettant ainsi la remise en état de la forge traditionnelle et l'aménagement d'un musée consacré au fer.

Avant 1950, alors même que la forge de Corcelles était encore en service, l'Association pour la défense des intérêts jurasiens (ADIJ) reconnut la valeur historique et culturelle de ce témoin de l'ère pré-industrielle et s'engagea en faveur de sa conservation. Après la mort du dernier propriétaire Albin Ankli, membre de la famille des forgerons qui avaient exploité le martinet jusqu'en 1954, ce même groupement prit

l'initiative en 1987 de créer la Fondation Ankli pour la taillanderie de Corcelles avec le concours de quelques personnalités de la région. Le but était de racheter et de restaurer l'immeuble abritant la forge et de reconstituer celle-ci afin de l'ouvrir largement au public. Le conseil de fondation était composé des représentants suivants : Marcel Ankli, la commune de Corcelles, l'ADIJ, le groupe régional Jura bernois de la ligue bernoise pour la sauvegarde du patrimoine et la Chambre d'économie publique du Jura bernois. Le Conseil-exécutif du canton de Berne reconnut le caractère culturel de la fondation, laquelle mérita ainsi son soutien. D'où les contributions financières considérables versées par le canton et la Confédération, ainsi que par des institutions et des entreprises. Ceci permit d'acquérir et de restaurer la maison et les installations. La commune, qui ne compte que quelque deux cents habitants, apporta elle aussi sa contribution.



L'atelier du forgeron avec le marteau – le martinet – ayant donné son nom au bâtiment. Photo 2008 (GHz).

Après diverses réparations faites entre 1976 et 1986, les travaux exécutés par étapes entre 1987 et 1990 concernèrent avant tout le toit, les façades et les installations techniques. En 1991, les combles furent aménagés en salle polyvalente et en 1993, la façade ouest reçut un revêtement en tavillons. L'inauguration de la forge et du musée fut célébrée le 24 septembre 1993. Ainsi, environ trois cents pièces d'outillage de taillanderie, laissées par les Ankli, furent présentées au public. De nouveaux travaux s'imposèrent dans l'atelier entre 2000 et 2003 : il fallut remplacer l'arbre-moteur, la roue à augets ainsi que le manche du marteau et le socle de l'enclume.

Concernant l'importance du Martinet : l'édifice porte la date de 1791 et servit très probablement d'abord de moulin à grains ou de moulin à fer, comme il y en avait dans la région. Il fut adapté à de nouveaux besoins au XIX^e siècle pour la fabrication d'outils « servant à tailler », d'où l'appellation « taillanderie ». L'installation est actionnée par la force hydraulique qui entraîne deux roues à augets. A leur tour, celles-ci mettent un lourd marteau à bascule et une meule puissante en mouvement. Le martinet de Corcelles est aujourd'hui l'un des derniers témoins de son genre dans la région et compte parmi les quelques rares installations en Suisse qui sont mises en marche régulièrement. Il n'est donc guère étonnant que cet objet ait orné un timbre Pro Patria en 1998, ce qui fit sa notoriété dans toute la Suisse. AMB

RÉPARATIONS DIVERSES : 1976 et 1986 ; **RÉPARATIONS DE LA TOITURE, DES FAÇADES ET DU BARRAGE** : 1987–1990 ; **AMÉNAGEMENTS INTÉRIEURS ET EXTÉRIEURS** : 1991 ; **FAÇADE OUEST** : 1993 ; **RESTAURATION ET REMISE EN ÉTAT DES INSTALLATIONS TECHNIQUES** : 1992 et 2000–2003.
MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Fondation Ankli pour la taillanderie de Corcelles.

ARCHITECTE : Sylvio Casagrande, Courtelary.

CONSEILLERS TECHNIQUES : HvF, JPF.

MISE SOUS PROTECTION : canton 1983, Confédération 1981.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM, INS), Confédération, commune, loterie romande, Pro Patria, divers dons privés.

CORMORET



Façade nord de la ferme Limg qui reflète en grande partie l'état du XVI^e siècle. Photo 2008 (AMB).

Petit-Bâle n° 12. Ferme Limg.

La ferme gothique d'Isaac Limg a été édiflée peu après 1518 et fait partie des plus anciennes fermes du Jura bernois. Après une transformation douce de l'intérieur et une restauration soignée des façades, « le groupe régional Jura bernois de la Ligue » a pu y emménager en tant que copropriétaire et se retrouver ainsi dans son lieu d'origine.

En 1980, juste après la création du canton du Jura, des passionnés d'histoire de Cormoret et des environs ont pris conscience de l'importance de l'identité régionale. Décidés à la promouvoir, ils ont réactivé le groupe régional Jura bernois de la Ligue bernoise du patrimoine et ont sauvé la ferme historique Limg (qui deviendra Liengme). Des recherches approfondies menées par le Service archéologique ainsi que des analyses dendrochronologiques ont permis de dresser un tableau précis des diverses phases de construction. La ferme, coiffée d'un toit bas à quatre pans, a été construite peu après 1518. En 1597, Isaac Limg entreprit des transformations et modifia la façade nord, ce dont témoigne la date gravée sur la clé d'arc décorative de la porte du devant-huis. La ferme fut encore transformée aux XVIII^e, XIX^e et XX^e siècles.

Aujourd'hui, les éléments les plus anciens, tels que la charpente à poteaux, la cuisine surmontée d'un tué pyramidal maçonné reposant sur des arcs en pierres taillées ainsi que les murs et les baies gothiques revêtent un intérêt particulier, puisqu'il est rare de trouver une part aussi importante de substance architecturale du XVI^e siècle dans une ferme du Jura bernois. De l'extérieur, la façade nord côté rue est la plus représentative de l'état du début ou de la fin du XVI^e siècle.

Les transformations douces effectuées à l'intérieur ont permis de préserver les précieux éléments de ce témoin important de l'histoire de l'architecture. L'aspect extérieur a été remis en valeur suite au décrepissage du revêtement de ciment peu adapté, remplacé par un crépi et badigeon à la chaux ainsi que par la réfection des pierres de taille calcaires. Avec le groupe Jura bernois de la Ligue bernoise du patrimoine, cette maison a sans conteste retrouvé un hôte à sa convenance. AMB

CONSOLIDATION DE LA CHARPENTE : 1982 ; RESTAURATION DES FAÇADES ET DES CHAMBRES DE L'ÉTAGE : 2000–2002. MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Groupe régional Jura bernois de la Ligue bernoise pour la sauvegarde du patrimoine. ARCHITECTE : Sylvio Casagrande, Courtelary. CONSEILLERS TECHNIQUES : Roland Flückiger, JPF. MISE SOUS PROTECTION : 1986. CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM, INS).

CORTÉBERT



Villa de 1874, vue du sud. Photo 2007 (AC).

Crêt de la Chapelle 2. Villa de fabricant.

La famille Boillat-Gerber a acheté en 1995 la villa construite en 1874 par le directeur de l'entreprise horlogère Cortébert Watch. La remise en état du toit en ardoise ainsi que la restauration douce de l'aménagement intérieur témoignent du respect profond que les propriétaires portent au patrimoine bâti. En plus, le jardin de la villa fut sauvegardé en tant que partie intégrante et significative de la typologie de la « villa de fabricant ». C'est le premier jardin historique privé mis sous protection dans le Jura bernois.

Lorsque le bâtiment, étroitement associé à l'histoire de l'industrie horlogère de la région, changea de propriétaire, son vaste jardin situé en aval était affecté à la zone à bâtir. Personne ne s'était alors aperçu que les terrasses et les allées du jardin laissés à l'abandon faisaient partie du projet initial de 1874. En fait, Henri Montandon,

architecte de Saint-Imier, avait non seulement dessiné les plans de la villa, mais aussi ceux du jardin. Les plans et les factures ont par chance été conservés. Nous savons ainsi que dix pour cent des frais de construction, une somme considérable, furent consacrés à l'aménagement du jardin composé d'un verger, de coins ombragés par des arbres d'essences divers et d'un potager. Une fois la valeur de cet ensemble reconnue, la villa et son jardin furent mis sous protection ; une indemnité compensa la perte de terrain à bâtir. Après le débroussaillage du jardin, les travaux de conservation les plus urgents furent effectués à l'intérieur de la villa. Le restaurateur Hans-Jörg Gerber (Ipsach) donna aux propriétaires intéressés de précieux conseils techniques sur la façon de nettoyer et de réparer en douceur les nombreux éléments d'origine de la décoration de 1874 et de 1914 (parquets, plafonds aux moulures en stuc doré, papiers peints et fenêtres en chêne apparent). Entreprise en 2000, la deuxième étape consista à restaurer le toit à la Mansart, non étanche,

alors recouvert de tôles peintes et d'ardoises amiante-ciment. Le toit fut couvert de plaques d'ardoise naturelle – le matériau utilisé à l'origine – et doté d'une ferblanterie en zinc/titane. La troisième étape fut consacrée à la remise en état du jardin : murets, bordures, plates-bandes et revêtement de gravier. Par ailleurs, la cage d'escalier, comprenant un bel escalier courbé, dont les marches sont en bois de chêne et le limon en sapin, et des parois ornées de peintures au pochoir, fut restaurée en 2002. La dernière étape de réhabilitation de la maison Boillat est suffisamment inhabituelle pour mériter une mention : en 2004, la véranda annexée du côté est de la villa fit l'objet d'une rénovation intérieure soignée. Cette véranda est l'œuvre de l'architecte imérien de renom Etienne Bueche. En 1942, il transforma complètement l'annexe ouverte, en la fermant avec une élégante façade en verre cintrée et en concevant un mobilier moderne adapté. L'homogénéité de la contribution de 1942 est donc intégralement conservée. AMB



Cage d'escalier. Photo 2007 (AC).



Véranda de 1942, transformée par Etienne Bueche. Photo 2007 (AC).

RESTAURATION DOUCE DES INTÉRIEURS ET AMÉNAGEMENT EXTÉRIEUR : 1995–1997 ; TOITURE, FENÊTRES ET UNE PARTIE DES FAÇADES : 2000 ; CAGE D'ESCALIER : 2002 ; TRAVAUX DANS LE JARDIN : 2002/03 ; VÉRANDA : 2004.
MÂÎTRE DE L'OUVRAGE : Thierry et Evelyne Boillat-Gerber.
JARDINIER PAYSAGISTE : Mathieu Gerber, Sonceboz-Sombeval.
CONSEILLER TECHNIQUE : JPF.
MISE SOUS PROTECTION : 1997.
CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM, INS).

**Prés de Cortébert n° 221B.
Fermette au lieu-dit
« Le Chalmé ».**

Grâce à un système simple mais ingénieux, il a été possible de créer les ouvertures lumineuses actuelles pour cette fermette du XVIII^e siècle, affectée aujourd'hui à la résidence secondaire. Lorsque celle-ci est inhabitée, elle retrouve son aspect original de maison paysanne aux fenêtres éparses.

Cette fermette, située sur la Montagne de l'Envers, porte la date de 1755 et présente les caractéristiques de ce type de construction régionale avec logis au levant et rural au couchant. Les façades gouttereaux de l'étage sont en bois, et la face sud est dotée de petites ouvertures très typiques ainsi que d'une porte de grange à arc en anse de panier, à laquelle on accède par le pont de grange. Dans la partie en maçonnerie, les encadrements sont en pierres apparentes. La façade est, quant à elle, comporte un four à pain qui a été démonté et entièrement reconstitué. La rénovation de l'extérieur de la bâtisse, qui a su préserver les éléments essentiels, est le fruit d'une collaboration entre l'architecte biennois Pierre Liechti – lui-



Façade ouest avec les volets coulissants ouverts. Photos 2003 (Bernard Houriet).



Fermette du XVIII^e siècle, après les travaux de 1999/2000. Photo 2003 (VS).

même natif de Cortébert –, les propriétaires et le Service des monuments historiques. Le système d'arrivée de lumière est sans doute l'élément le plus remarquablement réussi et innovant : les parties en bois des murs gouttereaux sont des volets coulissants qui dissimulent de grandes fenêtres. Lorsque ces volets sont ouverts, l'intérieur est bien éclairé et une fois fermés, ils protègent la bâtisse et lui redonnent son caractère original. C'est d'ailleurs ce système qui a valu à l'architecte et aux propriétaires de recevoir, en l'an 2000, un prix de l'Association pour la sauvegarde du patrimoine rural jurassien (ASPRUJ), qui récompense les rénovations judicieuses.

AMB

ASSAINISSEMENT ET TRANSFORMATION : 1999/2000.
MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Bernard et Colette Houriet-Vuilleumier, Tramelan.
ARCHITECTE : Pierre Liechti, Bienne.
CONSEILLER TECHNIQUE : JPF.
MISE SOUS PROTECTION : 2000.
CONTRIBUTIONS : canton (INS).



Fontaine monolithique, face aux fermes n° 17/19. Restaurée en 1994. Photo 2008 (AMB).

Village ancien. Six fontaines.

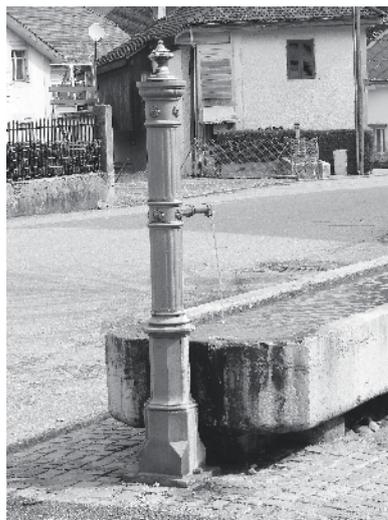
« Elles glougloutent! », titrait la presse locale en octobre 1992 en faisant allusion aux deux fontaines du centre du village fraîchement restaurées. « Véritable patrimoine, les fontaines du village, malades du poids des ans, vont être soignées correctement. Deux d'entre elles, après des soins esthétiques, sont de retour. Elles font plaisir à voir. » Ce commentaire marquait la fin de la première étape d'un projet de restauration de longue haleine.

La physionomie rurale bien conservée du village ancien de Cortébert est marquée et animée par d'imposantes fontaines en pierre calcaire. Les fontaines jouent un rôle important, tout au moins dans les parties riches en eau du Jura bernois. Etroitement liées à l'histoire des hommes, elles servaient surtout d'abreuvoir aux animaux et sont particulièrement nombreuses à Cortébert : dès 1860, les fontaines en bois ont été, à l'initiative de la commune bourgeoise, remplacées par une douzaine de fontaines publiques de la fin du XIX^e siècle. La plu-

part des fontaines se composent d'un bassin monolithique d'une longueur exceptionnelle de 5,80 à 6 mètres. Dans la majorité des cas, la pile de section carrée est aussi en pierre calcaire. Elle est parée d'un couronnement mouluré sommé d'un gland.

Au fil des années, ces trésors qui valorisent l'image du village ont subi les outrages du temps. La municipalité a donc décidé en 1991 de créer une commission pour restaurer les fontaines. C'est à la maison Weber SA de Röschenz qu'elle a confié le soin d'étudier un projet de restauration. Le devis établi détaille toutes les étapes des travaux, du démontage et du transport des bassins au zingage par pulvérisation et au patinage des goulots des fontaines, en passant par la restauration des parties endommagées. Le coût des travaux de conservation des douze fontaines a été évalué à 180 000 francs ; il ne comprend ni l'adduction et l'évacuation des eaux ni l'aménagement des abords. La municipalité avait fait appel au Service des monuments historiques dès le lancement de l'opération, ce qui lui a laissé entrevoir d'importantes contributions financières fédérales

Fontaine monolithique, à côté de la maison n° 22. Restaurée en 1993. Photo 2008 (AMB).



Pile en fonte. Les Chéseaux, face à la maison n° 20. Photo 2008 (GHz).

et cantonales. Par ailleurs, le projet prévoyait d'effectuer les travaux par étape, en les répartissant sur six ans. L'assemblée communale a apporté son soutien au projet. La restauration des deux premières fontaines a été achevée en 1992, deux autres leur ont emboîté le pas en 1993, puis deux autres encore en 1994. Ce projet marquait pour la première fois dans le Jura bernois la rénovation de fontaines publiques dans le cadre d'une approche globale. Il serait souhaitable que les six dernières fontaines soient restaurées le plus rapidement possible pour leur octroyer une meilleure mise en valeur dans leur environnement. AMB

RESTAURATION DE SIX FONTAINES AVEC LEURS ABORDS EN TROIS ÉTAPES : 1992, 1993 et 1994.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : municipalité de Cortébert.

RESTAURATION : Bildhauerei und Steinwerk Weber SA, Röschenz.

CONSEILLER TECHNIQUE : JPF.

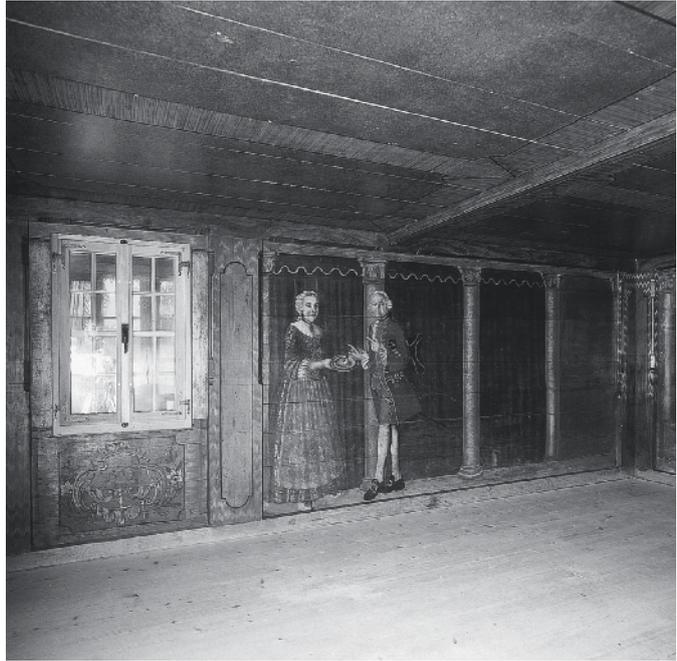
MISE SOUS PROTECTION : 1993 / en suspens.

CONTRIBUTIONS : canton (INS), Confédération, commune.

LITTÉRATURE : L'eau et ses fontaines.

Dans : Intervalles n° 52, 1998, pp. 49-77.

DÄRSTETTEN



Sonntagsstube nach der Restaurierung.
Foto 1998 (Jules Moser).

Argel. Geb.-Nr. 161. Bäuerliches Wohnhaus.

Mit ihren Malereien gehört die bäuerliche Sonntagsstube zu den herausragendsten im Kanton. Nach der vorübergehenden Degradierung zur Abstellkammer wird die Stube nun wieder bewohnt. Die sorgfältig konservierten Malereien harren weiterer Deutungen.

1759 erbaute der bekannte Zimmermeister Hans Messerli für die Schwestern Madlena und Salome Mani ein grosszügiges Wohnhaus. Als Abwandlung vom gängigen Grundrissmuster weist das Gebäude bergseits zwei zusätzliche Stuben auf. Mit zwei voll ausgebildeten und reich bemalten Fassaden sowie einer bemalten Repräsentationsstube gehört es zu den aussergewöhnlichsten und interessantesten Bauernhäusern des Kantons.

Die Malereien an der talseitigen Nordfassade und in der dahinter liegenden Stube können dem Maler Anthoni Schwaller zugeschrieben werden, der aus einer Solothurner Malerfamilie stammte und in Därstetten 1760 die herausragende Aus-

schmückung der Sonntagsstube im «Knuttihaus» signierte. Schwallers Werke heben sich qualitativ von zeitgenössischen bäuerlichen Malereien ab. In der sogenannten Sonntagsstube im Erdgeschoss des Bauernhauses Argel sind die tragenden Ständer und Bundbalken mit dekorativen Marmorierungen und Edelholz imitierenden Maserungen überzogen. Kulissenartig geben sie in zwei aneinanderstossenden grossen Wandfeldern den Blick frei auf eine illusionistisch gemalte Reihe schlanker Säulen, ähnlich den um 1700 in Bürgerhäusern und Schlössern in Mode gekommenen Brettplattentäfern. Vor einem schwarzen Vorhang treten drei Figuren auf, ein Bediensteter sowie ein Paar, das der gesellschaftlichen Oberschicht zuzuordnen ist. Die Darstellungen sind nicht abschliessend zu deuten. Ein weiteres Bildfeld auf der nach 1945 verschwundenen Tür rückt die Darstellungen ins Umfeld des Theaters. Die leeren Säulenzwischenräume und die Auslassungen im unteren Wandbereich lassen vermuten, dass die Malerei einen festen, in der Stubenecke angeordneten Ausstattungsgegenstand einbezogen hat. An der Fensterwand, die das Datum 1760 trägt, befinden sich Kartuschen aus Akanthusranken und Muschel-



Sonntagsstube nach der Restaurierung, rechts die nachgebildete Tür.
Foto 1998 (Jules Moser).

werk. Leider ging ein Teil der Ausmalung verloren, als man die Stube nachträglich verkleinerte und mit einer neuen Zwischenwand zum Nebenzimmer versah.

1975 wurden die Fassadenmalereien restauriert. Die gleichzeitig geplante Restaurierung der Sonntagsstube kam nicht zustande. Erst zwanzig Jahre später wurde das Projekt aus der Schublade geholt, als der zuletzt als Abstellkammer genutzte Raum wieder bewohnbar gemacht werden sollte. Die Malereien an den Wänden waren gut erhalten und in der Vergangenheit weder retuschiert noch übermalt worden. Allerdings hatten chemische Prozesse und ein stark vergilbter Firnis die Farbigkeit verändert. Im Vordergrund der Restaurierung

von 1997/98 stand die Konservierung des erhaltenen Zustandes. Der Restaurator reinigte und festigte die bemalten Wandoberflächen und retuschierte die Fehlstellen. Ein anderes Vorgehen verlangte die Deckenbemalung, die einst mit beiger Farbe überstrichen worden war. Da sich diese Farbe nur sehr schlecht ablösen liess, verzichtete man auf die geplante gesamthafte Freilegung. Stattdessen grundierte der Restaurator die Decke mit einer Dispersionsfarbe, die im Bedarfsfall leicht zu entfernen ist. Darauf rekonstruierte er anhand einzelner freigelegter Partien und der im Relief noch sichtbaren Feldeinteilung das ursprüngliche Bemalungskonzept einer illusionistischen Täferung. Von der bemalten Stubentür, die einen Schlüssel zum Verständnis der Malerei bildet, existierte als einziges Zeugnis eine Fotografie von 1945. Nachdem der Berner Heimatschutz sich vergeblich darum bemüht hatte, die verschollene Tür wiederzufinden, entschloss man sich zu einem Kunstgriff. Mit fototechnischen Mitteln übertrug man die Malereien von der Fotografie auf das Türblatt. **ESM**

RESTAURIERUNG DER BEMALTEN STUBE: 1997/98.

BAUHERRSCHAFT: Niklaus und Ruth Ueltschi, Därstetten.

RESTAURATOR: Bernhard Maurer, Bern.

BAUBERATUNG: Mi.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1997.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

LITERATUR: Amacher, Doris. Die Sonntagsstube des Bauernhauses «Ärgel» bei Därstetten. Lizentiatsarbeit Universität Bern 1996.



Pfarrhaus nach der Aussenrestaurierung, links die ersetzte Holzlaube. Foto 2005 (HPR).

Chloster. Kirchgruppe.

Das Äussere des stattlichen Pfarrhauses wurde sorgfältig instand gesetzt. Ins dazugehörige originelle Waschhaus ist die Kirchgemeinde eingezogen.

Das Pfarrhaus und das ehemalige Waschhaus gehören zur Kirchgruppe von Därstetten, die auf eine Augustinerpropstei zurückgeht. Sie ist isoliert auf einem Geländesporn über der Simme gelegen. Das Ensemble von nationaler Bedeutung mit seiner wertvollen historischen Bausubstanz veranlasste die Denkmalpflege zu einer besonders sorgfältigen Betreuung der Gebäude.

Chloster. Geb.-Nr. 42. Pfarrhaus.

Der von 1721 bis 1724 errichtete, für die Zeit typische Putzbau unter hohem Walm-dach übernimmt die Formen eines barocken Landsitzes, was ihm ein herrschaftliches Erscheinungsbild verleiht. Die Denkmalpflege setzte sich dafür ein, zusätzlich zu den dringend notwendigen Arbeiten das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes fachgerecht wiederherzustellen.

Die Fassade des unterhaltsbedürftigen Pfarrhauses war im 20. Jahrhundert verschiedentlich und teils unsachgemäss geflickt worden. Da der Verputz noch weitgehend intakt war, entschied man sich für dessen Erhaltung. Lediglich die beschädigten Partien wurden weggespitzt und neu verputzt, was besonders im Bereich der Übergänge grösste Sorgfalt erforderte. Die Fenstergewände aus Tuffstein, die teilweise mit Zement ausgebessert worden waren, wurden freigelegt und wo möglich restauriert. Zu stark beschädigte Stellen verkleidete man mit neuen Tuffsteinplatten. Im Dachbereich kamen grosse Schäden zum Vorschein. Durch die undichte Dachdeckung war Wasser eingedrungen, wodurch Teile der Dachkonstruktion und des Dachbodens verfault waren und ersetzt werden mussten. Anstelle der 1933 angebrachten waagrecht Dachuntersicht rekonstruierte man die ursprüngliche Dachform mit sichtbaren Aufschieblingen. Als zweite Sanierungsetappe wurde 1994 die stark baufällige talseitige Holzlaube ersetzt. ESM

FASSADEN- UND DACHRESTAURIERUNG: 1992;
LAUBENSANIERUNG: 1994.
BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Därstetten.
BAUBERATUNG: HZ, HPW.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1993.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).



Pfarrhaus vor der Aussenrestaurierung und Waschhaus unmittelbar nach dem Umbau. Foto 1989 (HZ).

Chloster. Geb.-Nr. 42A. Waschhaus.

Der schmale Bau aus der Zeit um 1800, unmittelbar neben dem Pfarrhaus, umfasste ursprünglich eine Waschküche, einen Kleintierstall und einen grossen Holzschopf. Einseitig in den Hang gebaut, überspielt das Waschhaus mit der Asymmetrie des Daches eine kleine Geländestufe. Das Gebäude war baufällig geworden und wurde nicht mehr genutzt. Gleichzeitig litt die Kirchgemeinde unter Platzmangel. Sie liess sich deshalb vom Vorschlag der Denkmalpflege überzeugen, die beiden Probleme gemeinsam anzugehen, und entschloss sich 1984, das Waschhaus zu restaurieren und zu einem Kirchgemeindehaus umzubauen. Die Denkmalpflege liess die Aufnahmepläne erstellen und beriet Architekt und Bauherrschaft in restauratorischen und ästhetischen Fragen.

Im ehemaligen Ofenraum, der innen mit einer Wärmedämmung versehen wurde, entstand ein Aufenthaltsraum mit Cheminéeofen. Stall und Holzschopf wurden zu einem Mehrzweckraum zusammengefasst. Die hölzernen Stakettenwände blieben erhalten und wurden hinterglast. Der Dach-

raum bot Platz für den Einbau einer schmalen Galerie.

Die Kirchgemeinde erhielt mit dem Umbau des Waschhauses eigene Räume für Veranstaltungen und Zusammenkünfte ausserhalb der Kirche. Gleichzeitig sicherte sie die Zukunft des originellen und typologisch interessanten Wirtschaftsgebäudes.

Parallel zu den Gebäuderestaurierungen befasste sich die Bauberatung mit der Sanierung der Stütz- und Einfriedungsmauer, die talseitig einen Teil des Areals umschliesst und ein wichtiges Element im Ensemble darstellt. Das Bruchsteinmauerwerk war stellenweise so stark beschädigt, dass Teile davon neu aufgemauert werden mussten. ESM

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1988/89; **SANIERUNG DER GARTENMAUER:** 1988–1991.

BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Därstetten.

ARCHITEKT: Ulrich Müller, Sigriswil.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1988 (Waschhaus), 1991 (Gartenmauer), Bund 1990 (Waschhaus).

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

DOTZIGEN



Teilansicht der Westfassade mit Eingang zum Mahlraum. Foto 1999 (BaF).

Lyssstrasse 24. Mühle.

Das Wasserrad der 1968 stillgelegten alten Mühle in Dotzigen dreht sich wieder. Nach umfassender Restaurierung konnte das Mahlwerk 2004 wieder in Betrieb genommen und der Öffentlichkeit als Demonstrationsmühle zugänglich gemacht werden.

Das Mühlegebäude präsentiert sich als grosser Mehrzweckbau unter mächtigem Vollwalmdach mit gut erhaltener Hochstudkonstruktion. Das gemäss Inschrift im Jahr 1790 – nach Brand des Vorgängerbaus – in Mischkonstruktion errichtete Gebäude zeigt eine typologisch interessante Unterteilung mit einem südlichen Mühletrakt, einem zentralen Wohnteil und einem nach Norden anschliessenden Ökonomieteil. Der Wohn- und Ökonomieteil wurde in den Jahren 1991 bis 1993 umgebaut und

saniert. Der Umbau beinhaltete den Ausbau des Tennbereichs und die vertikale Unterteilung des bestehenden Wohnraums in zwei Wohnungen. An der Westfassade wurde im Gadengeschoss die ursprüngliche Reihenbefensterung wiederhergestellt. Die Fenster wurden durch neue Sprossenfenster ersetzt. Die Erweiterung des Wohnraums in den Tennbereich manifestiert sich in den neuen, grossflächigen Verglasungen. Seit dem Besitzerwechsel 1999 beherbergt das Gebäude die Arbeits- und Lebensgemeinschaft «Alte Mühle», die fünf geistig behinderten Erwachsenen Wohn- und Arbeitsplatz anbietet.

Im Mühleteil war seit der Stilllegung im Jahr 1968 nichts verändert worden. Im Mahlraum hatte sich der Mühlestuhl mit einem Röllgang und zwei Mahlgängen sowie den zum Antrieb notwendigen Getrieben erhalten. Die hölzernen Einrichtungen gehen vorwiegend auf das 19. Jahr-

hundert zurück. Im 20. Jahrhundert wurden noch einige zusätzliche Maschinen eingebaut, so unter anderem die Fruchtputzerei im Obergeschoss oder der kleine Walzenstuhl. Ebenfalls erhalten hat sich das eiserne Wasserrad.

Der 2001 gegründete Mühleverein Dotzigen setzte sich zum Ziel, die Anlage wieder betriebsfähig und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In einer ersten Etappe wurde die Sanierung der Gebäudesubstanz an die Hand genommen. Teilweise mussten die alten Böden ersetzt und das Dach auf der Südseite repariert werden. Zur Erschliessung der Fruchtputzerei entstand ostseitig eine neue Aussentreppe. Der Holzkännel, welcher das Wasser auf das ober-schläch-tige Wasserrad leitet, wurde neu gemacht.

Ab 2002 erfolgte die Sanierung des mechanischen Teils der Mühle. Die drei hölzernen Zahnräder wurden fachmännisch restauriert sowie das Lager des Wasserrads und die mechanischen Teile des Getriebes repariert. Die Mühlesteine der beiden Mahlgänge waren in einem schlechten Zustand. Mit einem neuen Läuferstein und einer neuen Auflageplatte für den bestehenden Boden-stein wurde ein Mahlgang wieder gebrauchsfähig hergerichtet. Der zweite Mahlgang wurde so belassen. Daneben wurde der Röllgang zum Entspelzen des Dinkels instand gesetzt. Der fehlende Läuferstein konnte aus dem Mühlesteinbruch Steigrübli in Schnottwil als Leihgabe geholt werden.

In der Fruchtputzerei im Obergeschoss wurde die Schäl- und Reinigungsmaschine mit Hilfe des alten Modells als Vorbild



Blick in den Mahtraum mit den beiden Sechskanter-Mehlkästen nach der Restaurierung. Foto 2004 (René Nussbaumer).

betriebsbereit nachgebaut. Weitere Einrichtungen, wie zum Beispiel die Sechskanter-Mehlkästen, waren aus hygienischen Gründen durch originalgetreue Nachbildungen zu ersetzen.

Der durch den Eichibach gespiesene Mühlekanal, der ursprünglich das grosse Wasserrad angetrieben hatte, war verlandet und zugewachsen. Im Zusammenhang mit der Renaturierung des Eichibachs wurden 2002/03 das alte Wehr und der Wasserlauf reaktiviert.

Im Jahre 2004 konnte die restaurierte Mühle, angetrieben von der Wasserkraft, wieder in Betrieb genommen und Mehl gemahlen werden. Der 2006 eingebaute Hilfsmotor ermöglicht die Inbetriebnahme des Mahlganges auch in Zeiten, wenn aus dem Eichibach zu wenig Wasser aufs Wasserrad geleitet werden kann. PB

RESTAURIERUNG UND UMBAU WOHN- UND ÖKONOMIETEIL:
1991–1993; **RESTAURIERUNG MÜHLETEIL UND MAHLWERK:**
2001–2004.

BAUHERRSCHAFT: Peter und Barbara Gysi-Lüscher (bis 1998); Christoph Hüsser und Annelies Peter Hüsser, Mühleverein Dotzigen.

ARCHITEKTEN/BAULEITER: Peter Gysi, Schüpfen (1991–1993); Rolf Fischler, Hellikon (ab 2001).

BAUBERATUNG: HJM, HS.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1993/2002, Bund 2002.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund, Gemeinde, Pro Patria.

DÜRRENROTH



Kreuzstock und Gasthof Kreuz, rechts der Gasthof Bären. Foto 2007 (ESM).

Dorf

Die Rettung des national bedeutenden Ortsbildes: Nach langer Zeit des Niedergangs erlangten der «Bären» und das «Kreuz» mitsamt seinem Stock ihre ehemalige Geltung zurück, und mit ihnen verwandelte sich das Dorfzentrum innerhalb weniger Jahre wieder in einen attraktiven Ort.

Dürrenroth verdankt sein Ortsbild von nationaler Bedeutung der alten Durchgangsstrasse von Sumiswald nach Huttwil. Auf dem Weg nach Luzern boten mindestens seit dem 16. Jahrhundert zwei Gasthöfe den Reisenden eine Zwischenstation. Die Gasthäuser Bären und Kreuz erhielten 1752 beziehungsweise 1806 je einen grossen Neubau. In der Dorfmitte säumen die zwei spätbarocken Gasthöfe die Strasse und fassen zusammen mit der Kirche und dem alten Schulhaus einen grosszügigen Dorfplatz ein. Mit der neuen Strassenführung und der Bahnlinie im Talboden begann die wirtschaftliche Entwicklung in Dürrenroth zu stagnieren. Schliesslich gerieten die beiden Gasthöfe so stark in die Krise, dass wegen mangelnden Unterhalts bereits der

Zerfall des Kreuzes und damit der Verlust eines bedeutenden Eckpfeilers im Ortsbild drohte. Umso bedeutsamer ist die jüngste Geschichte des Dorfzentrums: In einem Mosaik von kleinen Einzelschritten und grossen Restaurierungen gelang es innerhalb von etwas mehr als zehn Jahren, das Ortsbild zu erhalten und wieder aufzuwerten. Die Initialzündung für eine intensivierte Pflege des historischen Ortsbildes gab 1990 die Rückführung der Hauptfassade des ehemaligen Dorfschulhauses von 1788 (heute Postgebäude, Dorfstrasse 19) in ihr ursprüngliches Erscheinungsbild. 1994/95 baute die Gemeinde den Kreuzstock für die Gemeindeverwaltung um. 1998 bis 2001 wurden der Bären und das Kreuz restauriert sowie die Nebenbauten des letzteren erneuert. Die sorgfältig gestaltete Umgebung vervollständigt das Gesamtbild: Zwei an die jetzige Stelle versetzte und restaurierte grosse Hausteinbrunnen aus dem 19. Jahrhundert flankieren heute die beiden Gasthöfe. Pflästerungen strukturieren die Vorplätze und markieren die Verbindungsachse zwischen dem Kreuz und der Kirche. Die dorfplatzseitige Kirchhofeinfriedung wurde neu gestaltet und mit einem grossen Tor versehen. ESM

Dorfstrasse 17. Gasthof Bären.

Die Jahrzahl 1752, die im Inneren an verschiedenen Stellen als Inschrift vermerkt ist, entspricht vermutlich dem Baujahr des Gasthofs. In der Fassadengestaltung zeigt sich der repräsentative Anspruch des mächtigen, ursprünglich fast kubischen Gebäudes: Mit den Lisenen und den geschweiften Fensterverdachungen imitiert die verschindelte Holzkonstruktion den nobler wirkenden Steinbau. Im späten 19. Jahrhundert wurde der Bären in der Strassenflucht verlängert und umfasste nebst den Gaststuben zeitweise eine kleine Landwirtschaft und eine Metzgerei mit Ladenlokal. Kurz nach 1900 kam ein Anbau mit einem bemerkenswerten historischen Tanzsaal hinzu.

Im späten 20. Jahrhundert erlebte der Bären schwierige Zeiten. Ein Umbau von 1984/85 passte sich wenig in die historische Substanz ein. Der ungenutzte Saal sollte ersatzlos abgebrochen werden. Schliesslich wurde der Bären geschlossen. 1998 erwarb der Aargauer Immobilienkaufmann René Brogli das Gebäude. Seinen Plan, den Gasthof zu restaurieren, umzubauen und weiterzubetreiben, setzte er noch im selben Jahr um.

Das unterhaltsbedürftige Dach deckte man mit alten Biberschwanzziegeln neu ein. Der Schindelmantel wurde partiell ersetzt und neu gestrichen. Im Inneren wurden Küche und Wirtschaftsräume erneuert. Einen Teil der Eingriffe von 1984/85 machte man rückgängig und führte die Gaststuben wo möglich in ihr historisches Erscheinungsbild zurück. Die einschneidendste Veränderung erlebte der Saal. Der Denkmalpflege war es gelungen, den früheren Eigentümer von seinem Abbruchvorhaben abzubringen und damit Zeit für die nun doch noch mögliche Restaurierung zu gewinnen. Eine neue Wärmedämmung machte den Raum

wintertauglich. Dank neuer Vorfenster konnte man die originalen Fenster erhalten. Der Parkettboden wurde repariert und vervollständigt, die erhaltenen originalen Täfer und Stuckaturen wurden restauriert und mit weiteren historischen Ausstattungsstücken – wenn auch nicht den Originalen – zu einem stimmigen Festraum ergänzt. So fanden gusseiserne Radiatoren aus dem Schulhaus Madiswil, ein Tambourofen aus Schloss Thunstetten und ein Buffet aus dem Bahnhofrestaurant Herzogenbuchsee eine neue Verwendung. Gewissermassen als letzten Schliff erhielt der Saal einen grossen Leuchter aus der Zeit um 1898. Dieser war in den 1950er Jahren anlässlich einer Renovation aus der Kirche Langenthal entfernt worden und in einem Keller in Vergessenheit geraten.

Die konzentrierte Planungs- und Bauzeit von nur drei Monaten forderte von Bauherrschaft und Denkmalpflege einen grossen Einsatz und brachte ein beachtenswertes Resultat hervor. Die Auszeichnung des Bären als «Historisches Restaurant des Jahres 2000» belohnte das ausserordentliche Engagement. *ESM*



Gasthof Bären. Saal nach der Restaurierung. Foto 1998 (GH).

GESAMTUMBAU MIT RESTAURIERUNG DER FASSADEN UND DES SAALES: 1998.

BAUHERRSCHAFT: René Brogli, Seon.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1999.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).



Kreuzstock und Gasthof Kreuz. Foto 2007 (ESM).

Dorfstrasse 20. Gasthof Kreuz.

Der eindrucksvolle spätbarocke Gasthof ist eines der dominierenden Gebäude im Ortskern. Eine Inschrift über dem Haupteingang nennt den Bauherrn und vermutlich das Baudatum: «BAVMEISTER VLI SCHM[I]D 1806». In das Kellergeschoss des Hauses sind Teile eines Vorgängergebäudes integriert, die beim jüngsten Umbau untersucht und dokumentiert worden sind. Mit einer anspruchsvollen Fassadengestaltung imitiert auch diese reine Holzkonstruktion den Steinbau. Eckkissen und Türeinfassungen täuschen eine Hausteinstruktur vor. Als das Kreuz 1998 geschlossen wurde, befand es sich in einem prekären Zustand. Das Dach war undicht, so dass gravierende Schäden drohten. Eine Wende in der Geschichte des traditionsreichen Gasthofs brachte die Handänderung im selben Jahr, begann doch der neue Eigentümer gemeinsam mit der Denkmalpflege unverzüglich mit der Planung für die Renovation des Kreuzes. Für den Umbau in ein Seminarhotel mussten die haustechnischen Einrichtungen vollständig erneuert werden. Dabei setzte man sich zum Ziel, das Gasthaus unter Beibehaltung eines Maximums

an Originalsubstanz dem ursprünglichen Erscheinungsbild möglichst wieder anzunähern.

Als Erstes wurde 1999/2000 das Dach renoviert. Der Dachbelag wurde vollständig erneuert, wobei man die vorhandenen Biberschwanzziegel wiederverwendete, alte Ziegel ergänzte und die Lukarnen auf ihre ursprüngliche Grösse verkleinerte. Im Inneren konnte mit der Einrichtung von Hotelzimmern die Struktur mit den charakteristischen Längs- und Querkorridoren, die sich in der Gebäudemitte kreuzen, weitgehend beibehalten werden. Die Ausstattungen wurden – soweit aus der Bauzeit stammend – restauriert, die Aussenwände versah man

GESAMTUMBAU UND RENOVATION: 1999–2002.

BAUHERRSCHAFT: René Brogli, Seon.

ARCHITEKTEN: Sulzer + Partner AG (Marc Zwahlen), Bern.

UNTERSUCHUNG TERRASSE, GEWÖLBKELLER: ADB (M. Leibundgut, 2000).

FARBUNTERSUCHUNG FASSADE: Josef Blonski, Zollikofen (2000).

STRATIGRAFIE NORDWEST-ZIMMER ERDGESCHOSS: Josef Blonski, Zollikofen (2001).

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2000 (Gasthof), 2001 (Umgebung, Gartenpavillon, Brunnen).

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

raumseitig mit einer Wärmedämmung. Verschiedene interessante Tapetendekorationen, die unter den Wandverkleidungen zum Vorschein gekommen waren, wurden dokumentiert und sorgfältig wieder abgedeckt. Die Holzfassade wurde restauriert und gemäss den Befunden neu gefasst. Eine baugeschichtliche Untersuchung lieferte die Grundlage für die Umgestaltung der strassenseitigen Terrasse. Hier stellte man die Situation des 19. Jahrhunderts wieder her.

Von 2000 bis 2002 erhielt nebst dem Gasthof das gesamte Kreuz-Areal ein neues Gesicht. Da die neue Nutzung eine bestimmte Anzahl Parkplätze voraussetzte, entstand eine unterirdische Autoeinstellhalle, über der man neu einen Garten anlegte. Obwohl sich die Kreuzscheune von 1903 (Dorfstrasse 22), das Wohn- und Gewerbehause und das Bauernhaus (Oberwaldstrasse 4 und 6) in einem derart schlechten Zustand befanden, dass an deren Erhaltung kaum zu denken war, gelang es, Teile davon zu restaurieren und für das Ortsbild teilweise zu rekonstruieren. ESM

Dorfstrasse 28. Kreuzstock.

Der prägnante Bau ist, anders als das benachbarte Kreuz und der Bären, ein Massivbau. Allseitig fassadiert, nimmt der herrschaftlich ausgestaltete Wirtshausstock von 1826 im Ortsbild eine prominente Stellung ein. Das Erdgeschoss mit den charakteristischen grossen Einfahrtstoren umfasste wohl ursprünglich Lager- und Abstellräume sowie Pferdestallungen, um 1900 wurde eine Metzgerei eingebaut. Die stuckierten und getäfelten Räume im Obergeschoss dienten vermutlich als Wirtewohnung.

1990 kaufte die Gemeinde den Kreuzstock. Ihre Verwaltungsräume platzten aus allen Nähten, so dass sie sich entschloss, das Gebäude zur Gemeindeverwaltung umzubauen. Da die Innendisposition des Stockes weitgehend original erhalten war, galt es, die benötigten Räume möglichst rücksichtsvoll in die historische Struktur zu integrieren. Auf Anregung der Denkmalpflege führte die Gemeinde 1992/93 eine Parallel-

projektierung durch. Das Resultat zeigte deutlich, dass die Raumbedürfnisse befriedigt werden konnten und dass umfangreiche Umdispositionen im Inneren auch aus finanziellen Gründen nicht in Frage kamen. 1994/95 entstand in den beiden Hauptgeschossen die neue Gemeindeverwaltung. Dank der beispielhaften Zusammenarbeit von Baukommission, Architekt und Denkmalpflege konnten wichtige Strukturen und Ausstattungselemente erhalten werden. Nach wie vor ist der prägende alte Fuhrwerkdurchgang quer durch das Erdgeschoss räumlich erlebbar. Das originale Treppenhaus mit der Sandsteintreppe blieb bestehen. Im Obergeschoss konnte man für die Sitzungs- und Büroräume die alte Raumstruktur übernehmen. Täfer, Stuckdecken und Parkettböden, die teilweise von jüngeren Einbauten verdeckt waren, wurden wieder freigelegt, restauriert und wo nötig rekonstruiert. Im Dachgeschoss entstand ein Saal für die Kirchgemeinde, in den beiden Gewölbekellern ein Jugentreffpunkt. Anstelle des Metzgereischaufensters bevorzugte die Gemeinde eine Rekonstruktion der ursprünglichen symmetrischen Fassade mit zwei Einzelfenstern. Die hölzernen Einfahrtstore ersetzte man durch eine Stahl-Glas-Konstruktion. ESM



Kreuzstock. Erdgeschosszimmer mit originaler Ausstattung vor dem Umbau. Foto 1993 (GH).

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1994/95.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Dürrenroth, Kirchgemeinde Dürrenroth.

ARCHITEKT: René Schärer, Huttwil.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1995.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

EGGIWIL



Das eindrucksvolle Stöckli von 1820. Foto 2008 (IK).

Dieboldswil. Geb.-Nr. 726. Stöckli.

Das stattliche Stöckli in Dieboldswil überrascht durch seine gut erhaltene ursprüngliche Kucheneinrichtung und die prächtige Ausstattung der beiden Stuben.

Das Stöckli mit Speicherteil wurde laut Inschrift 1820 vom Zimmermeister Ulrich Stettler für das Ehepaar Peter Haldimann und Anna Bälller erbaut. Über einem gemauerten Kellersockel erhebt sich ein wohlproportionierter Ständerbau mit vierachsiger Schaufassade unter der mit abgesetztem Wellenband charakteristisch dekorierten Ründe.

Im Jahr 2000 wurden alle Fenster im Wohnteil ersetzt. Der inneren Isolierverglasung wurde ein äusserer, einfachverglaster Flügel mit profilierten Sprossen vorgesetzt. Von hohem kulturgeschichtlichem Wert ist insbesondere die Erdgeschossausstattung des Gebäudes. So ist in der Küche die

wohl ursprüngliche Feuerstelle erhalten, und zwar bestehend aus einer Feuerplatte mit zwei daraufstehenden sandsteinernen Herdstöcken. Auffallend sind auch die beiden Stuben mit der weitgehend bewahrten Ausstattung, die 2001/02 sorgfältig restauriert wurde. Das grüngrau gestrichene Wand- und Deckentäfer in der südwestlichen Stube wurde sorgfältig gereinigt, wo nötig geflickt und retuschiert. Das gleiche geschah mit den zwei beidseitig maserierten sowie mit feinen Begleitlinien und Schriftband verzierten Türen wie auch mit dem ähnlich repräsentativ gestalteten Buffet. Der zu einem späteren Zeitpunkt in grellem Farbton überstrichene Sandsteintrittofen erhielt eine neue dezente Farbfassung gemäss Befund. In der südöstlichen Nebenstube erscheinen die Decke und die Wände in rohem, ungefasstem Zustand, während deren Tür entsprechend denjenigen in der Hauptstube dekorativ gestaltet ist. Ein aussergewöhnliches Ausstattungsstück bildet der Sekretär, dessen Aussenflächen vermutlich ursprünglich ebenfalls maseriert waren. Hinter einer schlichten Klappe verbergen sich kleine Schubladen, deren Stirnflächen wundervoll mit Landschaften bemalt sind. Nachdem verschiedene Beschädigungen geflickt waren, retuschierte der Restaurator die Frakturinschrift und die Malereien des 1824 datierten Möbelstücks.

PB



Stube mit maserierten Türen und Sandsteintrittofen.
Foto 2008 (IK).

**FENSTERSANIERUNG UND RESTAURIERUNG DER
AUSSTATTUNG IM ERDGESCHOSS: 2000–2002.**

BAUHERRSCHAFT: Peter Haldemann, Eggiwil.

RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.

BAUBERATUNG: HR.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2000.

BEITRÄGE: Kanton (KDP).

LITERATUR: BhBE II, S. 426.

ERLACH



Das Rathaus mit dem Torbogen der früheren Stadtmauer nach der Restaurierung, rechts das ehemalige Stadtkornhaus. Foto 1983 (GH).

Altstadt 1. Rathaus.

Das geschichtlich und städtebaulich wichtige Gebäude ist aus der alten Befestigungsanlage des Städtchens hervorgegangen. Die Gesamtrestaurierung führte das Rathaus teilweise in seinen historischen Zustand zurück und machte es wieder zum Mittelpunkt des öffentlichen Lebens.

Baugeschichtlicher Kern des Gebäudes ist das Stadttor aus dem 13./14. Jahrhundert. Daraus ging ein Torturm mit der kleinen Ratsstube im Obergeschoss hervor. Neben dem Tordurchgang und eingespannt zwischen den beiden Ringmauern wurde in den 1510er Jahren ein Kellerraum angefügt, darüber entstand der grosse Ratsaal, womit das Rathaus seine heutige Form erhielt. Altstadtseitig kam 1772/73 anstelle eines früheren Laubenaufgangs ein Anbau mit Treppenhaus hinzu. Anstoss, die Gesamtrestaurierung des unterhaltsbedürftigen und nur noch wenig genutzten Gebäudes an die Hand zu nehmen, war in den späten 1970er Jahren der Wunsch, das Rathaus wieder aufzuwerten, da man sich über dessen Bedeutung im Ortsbild und als Identifikationsobjekt im Städtchen einig war. Mit der Einführung

des Frauenstimmrechts war zudem der grosse Ratssaal für die Gemeindeversammlungen zu klein geworden, so dass die Gemeinde einen neuen Gemeindesaal benötigte.

Als Grundlage für die Planung wurden Bau und Ausstattung inventarisiert und die Archivquellen aufgearbeitet. Die in den Jahren 1980 bis 1982 erfolgte Gesamtrestaurierung zeigt mustergültig die damalige denkmalpflegerische Praxis, die unter Preisgabe jüngerer Elemente eine teilweise Rückführung in den ursprünglichen Zustand anstrebte und diesen wo nötig durch Rekonstruktionen erfahrbar machte. Für das Erlacher Rathaus bot sich ein solches Vorgehen wegen der qualitätvollen spät- und nachgotischen Bestände an.

Im Hochkeller neben dem Torraum baute man anstelle der früher entfernten Mittelstütze einen Holzpfeiler aus der Mühle Belp ein. Die Zugangstreppe wurde rekonstruiert.

Im grossen Ratssaal sollte die Gestaltung des 16. und 17. Jahrhunderts wieder vorherrschen. Die Bemalung von 1900 an der gewölbten Bälkchendecke wurde entfernt, ebenso Täfer und Wandschränke aus dem frühen 19. Jahrhundert. Nach den Befunden rekonstruierte man die ersten Graufassungen mit Friesbändern an den Wänden



Grosse Ratsstube nach der Restaurierung. Foto 1983 (GH).

sowie die Türblätter in der Art des 17. Jahrhunderts. Der Parkettboden ist eine Kopie des ältesten vorgefundenen Bodens im Saal. Einige Überraschungen bot die kleine Ratsstube: Unter dem Täfer kamen Dekorationsmalereien des 17. Jahrhunderts zum Vorschein, die freigelegt und restauriert wurden. Auf dem Estrich entdeckte man zudem das vollständige Material der Decke aus dem 15. Jahrhundert. Die Bretter hatten dort als Zwischenboden gedient und wurden nun wieder am ursprünglichen Ort eingebaut. Ein Kachelofen aus dem Diessenhof in Oberdiessbach vervollständigt die Ausstattung.

Im Dachgeschoss entstand schliesslich ein grosser Gemeindesaal. Man belies den alten, rauchgeschwärzten Dachstuhl sichtbar und ergänzte ihn durch neue Balken.

Eine Besonderheit ist das «Schuldencheff» von 1716 bis 1718, eine hölzerne Gefängniszelle, die sich in der Mitte des Estrichraums befunden hatte, die man nun in den Markunterstand (Märit 7) versetzte. Heftige Diskussionen verursachte die Gestaltung der neuen Treppenanlage im Anbau des 18. Jahrhunderts, die den Dachraum besser zu erschliessen hatte. In Anlehnung an die ursprüngliche Bauweise führt nun eine massive Treppe ins Obergeschoss, wo sie von einer hölzernen abgelöst wird.

Ausserhalb der Stadtmauer schliesst das frühere Stadtkornhaus (Märit 6) aus der Zeit um 1685 an das Rathaus an. Im Zuge der Rathausrestaurierung versetzte man 1982 die marktseitige Fassade auf die ursprüngliche Flucht zurück, womit der wuchtige Strebepfeiler des Rathauses wieder sichtbar wurde. Im Inneren entstand ein Schulraum.

Im Anschluss an die Bauarbeiten wurde der Rathausvorplatz neu gepflästert. Dabei kamen 1983 vor dem ehemaligen Torturm Spuren der einstigen Stadtgrabenbrücke zum Vorschein. ESM

GESAMTRESTAURIERUNG MIT TEILREKONSTRUKTIONEN UND EINBAU EINES GEMEINDESAALS IM DACHRAUM: 1980–1982.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Erlach.

ARCHITEKT: Hans Nievergelt, Erlach.

RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.

BAUUNTERSUCHUNG: AM, Walter Ochsner, Bern (1979).

BAUBERATUNG: Hvf.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1981, Bund 1987.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: KdmBE Land II, S. 79–84; Moser, Andres.

Das Erlacher Rathaus. In: Erlacher Städtchen-Chronik 1982–1983, S. 5–12.



Hinterhaus von 1846/47 nach dem Umbau. Foto 1993 (GH).

Im Städtchen 10. Wohn- und Geschäftshaus.

Das spätbarocke Zeilenhaus erhielt in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen repräsentativen Festsaal. So bemerkenswert wie die Ausstattung selbst ist deren sorgfältige Restaurierung.

Um 1780 wurde anstelle eines älteren Zeilenhauses das Vorderhaus für Postkommissar Rudolf Bönzli errichtet. Der spätbarocke Putzbau ist eines der prominentesten Gebäude in der Zeile an der Erlacher Hauptgasse. 1846/47 entstand das klassizistische und für Erlacher Verhältnisse grosszügige Hinterhaus, das noch heute einen kleinen Festsaal enthält. Mit Ausnahme des Ladeneinbaus im Erdgeschoss 1906/07 war das Gebäude im 20. Jahrhundert bis zum Beginn des Umbaus und der Restaurierung 1989 nur wenig verändert worden, so dass sich eine bemerkenswerte Ausstattung aus verschiedenen Bauphasen, vor allem aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, erhalten hatte.

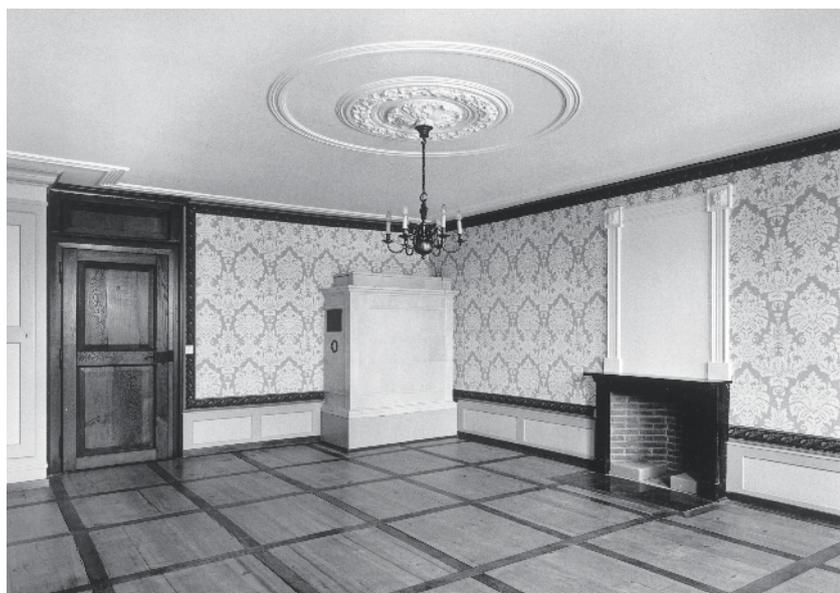
Ein erstes Umbauprojekt von 1988 sah vor, das Gebäude in mehrere kleine Wohneinheiten aufzuteilen. Im Vorderhaus sollten Räume zusammengelegt werden, währenddem man die Säle im Hinterhaus aufzuteilen beabsichtigte. Mit ihrer Beratung gelang es der Denkmalpflege, eine Revision des Projektes zu erreichen, so dass die Raumstrukturen vollständig und die Ausstattung

grösstenteils erhalten blieben. Damit das Tageslicht trotz der beachtlichen Gebäude-tiefe alle Räume erreicht, bildete man den Raumabschnitt zwischen Vorder- und Hinterhaus als Lichthof aus. Die im Dachgeschoss neu eingerichtete Wohnung erhält Licht über den strassenseitigen Aufzugs-giebel.

Vorgängig zum Umbau, der bis 1991 dauerte, analysierte und dokumentierte die Denkmalpflege Baugeschichte und Ausstattung. Beim Innenausbau unternahm man besondere Anstrengungen zur Restaurierung der Haupträume im Hinterhaus, die eine überaus qualitätvolle feste Ausstattung aus dem mittleren 19. Jahrhundert aufweisen. Im repräsentativen Saal des ersten Obergeschosses sowie im darüber

liegenden grossen Raum wurden neu angefertigte Handdrucktapeten aufgezogen, die den aufgefundenen, zeittypischen Originalen ähnlich sind. Ebenfalls restauriert wurden die Stuckaturen der Saaldecke sowie Täfer, Parkettböden, Kachelöfen und Cheminées im ganzen Haus. Die originalen Biedermeierfenster des Hinterhauses konnten mit einer äusseren Aufdoppelung wärmetechnisch verbessert werden.

Dank des Engagements des Architekten und durch den grossen Einsatz der Denkmalpflege sowohl bei der Projektierung als auch während der Ausführung gelang es, das für Erlach wohl einzigartige Haus umfassend zu erhalten und für die Zukunft zu sichern. ESM



Festsaal im Hinterhaus nach der Restaurierung. Foto 1991 (GH).

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1989–1991.

BAUHERRSCHAFT: Bauherrngemeinschaft «Im Städtchen 10, Erlach».

ARCHITEKT: GSW Architekten AG (Felix Wyler), Herrenschwanden.

RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.

TAPETEN: Zuber + Cie, Rixheim/Elsass, Franz Vogler, Mitlödi.

BAUUNTERSUCHUNG: AM, ADB (A. Ueltschi), Walter Ochsner (1988/89).

BAUBERATUNG: HvF, HPW.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: Kanton 1990, Bund 1991.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LITERATUR: AKBE 3A, 1994, S. 213–215; Moser, Andres.

Im Städtchen 10. In: Erlacher Städtchen-Chronik 1988–1989, S. 18–25; KdmBE Land II, S. 96.



Der Neubau am «Märit». Gartenseite.
Foto 2008 (ESM).

Märit 1. Einfamilienhaus.

Ein Neubau im Altstadtbereich? Die Denkmalpflege stand dem Vorhaben kritisch gegenüber. Dass sie schliesslich ein Projekt in zeitgenössischer Formensprache unterstützte, bot Stoff für kontroverse Diskussionen.

Am ehemaligen Markt, zwischen der Erlacher Altstadt und dem sogenannten Städtchen, galt es, die heikle Frage nach dem Weiterbauen im Altstadtbereich zu beantworten. Im Rahmen einer Ortsplanungsrevision beabsichtigte die Gemeinde 1991 die Einzonung eines bis anhin unüberbauten, an den «Märit» grenzenden Grundstücks. Die Denkmalpflege sprach sich grundsätzlich gegen das Vorhaben aus. Zudem hatte das Vorprojekt eines Neubaus auf der Parzelle gezeigt, dass eine denkmalpflegerisch vertretbare Lösung, nämlich die direkte Weiterführung der bestehenden kurzen Häuserzeile, nicht möglich war.

Trotzdem stimmte die Gemeinde der Einzonung zu. Das daraufhin ausgearbeitete und 1993 als Baugesuch eingereichte Neubauprojekt sah ein Zweifamilienhaus vor, das sich formal an Bauten des 18. Jahrhunderts im Städtchen anlehnte und in der Fassade die Flucht der bestehenden Stützmauer übernahm. Dies hätte die Mauer, die wahrscheinlich ins 17. Jahrhundert zurückgeht, in einem längeren Abschnitt durchbrochen und die

städtebauliche Situation stark verunklärt. Nach einer Handänderung legten die von der neuen Eigentümerschaft beigezogenen GWJ Architekten 1995 ein Einfamilienhausprojekt vor, das einen grundlegend anderen Ansatz verfolgte. In zeitgenössischen, zurückhaltenden Formen sollte sich das Gebäude deutlich als Neubau zu erkennen geben und sich der bestehenden Bebauung unterordnen. Dieser Haltung konnten sich die Gemeindebehörden nicht anschliessen. Sie empfanden den projektierten Bau als Fremdkörper und erteilten den Bauabschlag. Aufgrund einer Beschwerde der Bauherrschaft hob die kantonale Bauverwaltung diesen Entscheid jedoch wieder auf und erteilte die Baubewilligung. Die Denkmalpflege, die bereits vor der Baueingabe beigezogen worden war, beteiligte sich in der Folge gemeinsam mit der Gemeinde an der Materialwahl sowie an der Detail- und Aussenraumgestaltung. Mit der Wahl einer oxsenblutroten Holzfassade ist der Neubau im Ortsbild als Nebengebäude lesbar, ohne die Massivbauten in seiner Umgebung zu konkurrenzieren. Hinter die bestehende Mauer zurückversetzt, tritt er im Strassenraum wenig in Erscheinung. Die Mauer selbst wurde nicht tangiert, da man für die Hauszufahrt den bestehenden Torbogen nutzt.

Die Denkmalpflege hatte sich zwar vergeblich gegen einen Neubau an dieser exponierten Lage ausgesprochen. Sie teilte jedoch die Meinung der GWJ Architekten, mit einem Gebäude in einer pointiert eigenständigen Architektursprache einen zeitgenössischen Beitrag zum Ortsbild zu leisten, auch wenn dieses Vorgehen für viele Erlacherinnen und Erlacher ungewohnt war und kontroverse Stellungnahmen hervorrief. ESM

NEUBAU: 1996/97.

BAUHERRSCHAFT: Frédéric und Christine Jean-Krieg.

ARCHITEKTEN: Gartenmann, Werren, Jöhri (GWJ) Architekten AG, Bern.

BAUBERATUNG: jm, J.Sch.



Grosse Büri. Strassenfassade. Foto 1986 (GH).

Vinelzstrasse 21. Grosse Büri.

Die Restaurierung des früheren Herbsthauses war von Überraschungen begleitet. Wiederhergestellt wurde auch die ehemalige Seemauer, eine bemerkenswerte Tiefbauleistung des 17. Jahrhunderts.

Das ehemalige patrizische Herbsthaus, ein grosser Wohnstock mit Treppenturm, geht im Kern ins 15./16. Jahrhundert zurück. Sein heutiges Gesicht erhielt das Haus in zwei Bauphasen, um 1620 und um 1690. 1873 kam ein Anbau hinzu, der die strassenseitige Gebäudeflucht weiterführt. Der Name des Guts bezieht sich auf ein rund drei Hektaren umfassendes Geviert, das ursprünglich in den See hinein aufgeschüttet und mit Reben bepflanzt wurde, eine sogenannte Büri. Die ehemalige Seemauer aus Jurakalkstein stammt aus der Zeit um 1642.

1981 begann die Eigentümerschaft mit der Innenrestaurierung des unterhaltsbedürftigen Gebäudes. Dabei kamen unter dem Täfer in der alten Hauptstube im Obergeschoss bedeutende, bisher nur ungenau bekannte

Wandmalereien zum Vorschein. Als oberer Wandabschluss umspannt eine Bordüre mit Fruchtgirlanden und Singvögeln den Raum, Blumenranken beleben die Leibungen der Fensternischen, die mit Beschlag- und Rollwerk eingefasst sind. Im Wandfeld neben der Tür steht eine lebensgrosse Figur, begleitet von einem Willkommens- und Trinkspruch und der Jahrzahl 1635.

Unmittelbar nach der Aufdeckung der Malereien nahmen die Eigentümer Kontakt mit der Denkmalpflege auf, die die weiteren Arbeiten begleitete und Beiträge des Kantons und des Bundes an die Restaurierungskosten vermittelte. Unter dem Täfer geschützt, waren die Malereien zum Teil recht gut erhalten. Sie wurden gesichert und 1982 restauriert. Fehlende Partien der Dekorationsmalerei ergänzte der Restaurator analog zu den erhaltenen. Eine erstaunliche Entdeckung machte man, als in derselben Stube der eigenartig schmale Durchgang in das später angefügte Nebenzimmer genauer untersucht wurde. Die Tür entpuppte sich als vergrösserte Mittelöffnung eines Drillingsfensters in der früheren Aussenfassade. Teile der profilierten Fenstereinfassungen und der Dekorationsmalereien



Hauptstube mit dem wiederhergestellten Drillingsfenster. Foto 1984 (GH).

in der Leibung waren noch vorhanden, ebenso die Spuren einer abgeschlagenen Sturzdekoration, analog zu derjenigen des strassenseitigen Drillingsfensters. Nach der Aufdeckung stellte sich die Frage, wie die Restaurierung fortgesetzt werden sollte. Man entschloss sich für eine unkonventionelle Lösung, die die ursprüngliche Situation wieder erfahrbar machte: Der Durchgang zum Nebenzimmer wurde auf die Breite des ehemaligen Mittelfensters reduziert,

die seitlichen Öffnungen als Durchblicke wiederhergestellt. Verlorene Teile der Fenstergewände rekonstruierte man aus Stuck, der farblich dem gelblichen Neuenburgerstein angepasst wurde. 1983/84 folgte die Renovation des unterhaltsbedürftigen Daches und der Fassaden.

Die kulturgeschichtlich bedeutende, ehemals in den See hinaus gebaute Umfassungsmauer des aufgeschütteten Grundstücks, die seit Absenkung des Wasserspiegels durch die Juragewässerkorrektur nicht mehr ans Wasser stösst, war stellenweise zerfallen. Sie wurde 1985/86 sorgfältig instand gesetzt, und zwar wiederum unter fachlicher Begleitung durch die Denkmalpflege. ESM



Hauptstube. Figur mit Trinkspruch, datiert 1635. Foto 1983 (GH).

RESTAURIERUNG DES WOHNSTOCKS: 1981–1986;
WIEDERHERSTELLUNG DER EHEMALIGEN SEEMAUER: 1985/86.
BAUHERRSCHAFT: Erbgemeinschaft Hans Kuenzi, vertreten durch Peter Leuenberger-Kuenzi.
RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern (1982).
BAUBERATUNG: HvF, AM.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1982 (Wohnstock), 1986 (Seemauer), Bund 1988.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.
LITERATUR: KdmBE Land II, S. 99–102.

ERLENBACH IM SIMMENTAL



Das Bauernhaus in Eschlen nach der Restaurierung. Foto 2001 (Peter Olf).

Eschlen. Geb.-Nr. 467. Bauernhaus.

Kann ein bald fünfhundertjähriges Simmentalerhaus denkmalpflegerisch überzeugend restauriert und gleich- zeitig mit dem heute üblichen Wohn- komfort ausgestattet werden?

Das stattliche Bauernhaus in Eschlen hatte jahrelang leer gestanden und war Ende des 20. Jahrhunderts unbewohnbar. Trotzdem konnte es 2001 verkauft werden. Die neuen Eigentümer waren vom Charakter und von der Ausstrahlung des Hauses fasziniert: Hier wollten sie dauerhaft wohnen. Die Bewahrung der Altsubstanz und der Raumstrukturen war für sie selbstverständlich, auf den heute üblichen Wohnkomfort verzichten wollten sie aber nicht.

Das abseits des Dorfes am Hang gelegene Haus gehört zu den ältesten erhaltenen Wohnbauten der Gemeinde. Es wurde – gemäss Dendrodatierung – um 1533/34 aufgerichtet und wohl 1671 erweitert. Eine Besonderheit ist der in die Küche eingebaute Speicher, ein ursprünglich frei stehender Bau von 1691, der später abgebrochen und hier als fensterloser Raum wiederverwendet wurde.

Die Verbindung von neuzeitlichem Wohnkomfort mit jahrhundertealten Bauformen

und Materialien ist möglich, wenn die Hauseigentümer bereit sind, Lösungen zu akzeptieren, die nach gängigen Vorstellungen nicht perfekt sind. Konkret hiess das beim Bauernhaus in Eschlen beispielsweise, dass die Innenwände trotz Löchern nicht ersetzt, sondern nur gereinigt wurden und dass das Stubentäfer nach der Demontage und dem notwendigen Flickern wieder an den angestammten Platz zurückkam. Die Raumstrukturen wurden nicht angetastet. Erfreulicherweise konnten auch die alte Rauchküche und die dahinter liegende Bruchsteinmauer erhalten werden. Unumgänglich war jedoch das Auswechseln der morsch gewordenen Stubenfront und die Erneuerung des Dachs. Und selbstverständlich erhielt das Haus eine neue Kücheneinrichtung und ein Badezimmer. Die Restaurierung und der zurückhaltende Umbau bewahrten den Charakter des Bauernhauses, die unaufdringliche Neuausstattung im Sanitär- und Küchenbereich garantiert den zeitgemässen Komfort. **UM**

RESTAURIERUNG: 2001.

BAUHERRSCHAFT: Adelheid Briggen Olf und Peter Olf.

ARCHITEKTEN: Lehnherr Architektur AG (Peter Olf), Wimmis.

BAUBERATUNG: Mi.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 2001.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).



Die ehemalige Pfrundscheune bewahrte ihr ländliches Erscheinungsbild. Foto 2007 (IK).

Grossdorf. Geb.-Nr. 363A. Pfrundscheune.

Eine Pfrundscheune wird denkmalgerecht zum zeitgemässen Kirchgemeindehaus umgebaut.

Die Pfrundscheune dominiert zusammen mit der Kirche und dem Pfarrhaus das Zentrum von Erlenbach. Der schlichte ländliche Ständerbau stammt aus dem Jahr 1894 und hatte ursprünglich einen traufseitig erschlossenen Stall und eine Tenne mit Heubühne; talseitig war ein kleiner Holzschopf angefügt.

Noch Ende des 20. Jahrhunderts wurde das Gebäude landwirtschaftlich genutzt. Da die Kirchgemeinde zunehmend mehr Raum benötigte, wünschte sie, die Scheune zu einem Gemeindezentrum umzubauen. Bedingung der Denkmalpflege war, dass das äussere Erscheinungsbild und die innere Struktur soweit wie möglich erhalten bleiben und allfällige Ergänzungsbauten einer zeitgemässen Architektursprache verpflichtet sein sollten. So führte die Kirchgemeinde 2001 auf Anregung der Denkmalpflege einen Wettbewerb durch, den das Büro HMS aus Spiez gewann.

Der bauliche Zustand der Scheune war relativ gut. Die Hauptschwierigkeit für die Architekten bestand in der Realisierung einer für die Umnutzung notwendigen inneren Gebäudehülle, die ausreichend belichtet werden kann. Sie lösten das Problem dadurch, dass sie das filigrane Stabgitter am bestehenden Holzschopf und die traufseitigen Gimwände (Holzwände mit Lüftungsschlitz im Heuraum) im Obergeschoss der Scheune nicht vermauerten, sondern hinterglasten. So entstanden im Erdgeschoss ein gut belichtetes Sitzungszimmer und im Obergeschoss ein durch zwei bergseitige Fenster zusätzlich erhellter Saal. Im ehemaligen Stall wurde ein Unterrichtsraum eingerichtet. Die frühere Tennen-einfahrt erhielt ebenfalls eine Verglasung und bildet nun den Haupteingang zum Kirchgemeindezentrum. Um das ländliche Erscheinungsbild des Baus möglichst zu bewahren, wurde der Vorplatz leicht angehoben und mit Steinen gepflästert. So konnte auf den Anbau der ursprünglich geplanten Rampe verzichtet werden. Damit grössere Eingriffe in die Altsubstanz vermieden werden konnten, wurden Haustechnik und Sanitäreanlagen in einem flach gedeckten Anbau auf der Bergseite untergebracht. Das Erdgeschoss ist als Betonkonstruktion, das Obergeschoss als ein mit feinen waagrechten Leisten verkleideter Holzbau gestaltet worden. Der Neubau wirkt gleichzeitig eigenständig und zurückhaltend und fügt sich gut in das kleinräumige Ensemble um die Kirche ein. Grabungen, die der Archäologische Dienst parallel zu den Bauarbeiten durchführte, wiesen Vorgängerbauten an der Stelle der heutigen Pfrundscheune nach. UM

GESAMTBAU: 2003/04.

BAUHERRSCHAFT: Reformierte Kirchgemeinde Erlenbach.

ARCHITEKTEN: Büro HMS (Hofer Meyer Sennhauser), Spiez.

BAUBERATUNG: SMO.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2003.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

LA FERRIÈRE



Vue d'ensemble depuis le sud-est : ferme datant de 1856 et maison de maître datant de 1854 avec la nouvelle annexe réalisée en 1993. Photo 1995 (JPF).

Les Rochats n° 97A. Maison de maître de 1854.

Comment est-il possible d'agrandir d'environ un tiers la surface utile d'une maison de maître néo-classique qui séduit par sa volumétrie pure, typique des années 1850 ? Il ne s'agit vraiment pas d'une mince affaire. Aux Rochats, la solution consista à ajouter une annexe de conception contemporaine, qui reste néanmoins subordonnée au bâtiment principal.

L'impressionnant domaine rural Les Rochats, constitué d'une maison de maître datant de 1854 et d'une ferme de 1856, est situé aux confins nord-ouest du canton. Les deux bâtiments comportent deux niveaux, des combles éclairés et présentent une structure ainsi que le répertoire des formes typiques du néo-classicisme.

Pour satisfaire aux besoins de sa famille nombreuse, le maître d'ouvrage envisagea, en 1988, d'agrandir sa maison. Dès le départ, il était clair pour lui tout comme pour son architecte qu'il fallait conserver autant que possible l'ancienne construction aux qualités indéniables. Les premières esquisses montraient un agrandissement et une élévation de l'ancienne annexe au nord-est. Cependant, ces ébauches n'étaient pas satisfaisantes car les éléments de la nouvelle construction étaient trop voyants, « amputaient » l'ancien bâti-



Annexe de 1856 avec des éléments du début du XX^e siècle.
Démolie en 1993. Photo 1993 (NCL Architecture Urbanisme S.A.).

ment et risquaient d'avoir une apparence trop écrasante. Pour augmenter considérablement la surface habitable, tout en conservant le caractère original de l'ancienne construction, une réflexion plus approfondie fut nécessaire. Le dialogue avec le Service des monuments historiques fut l'occasion de peser le pour et le contre d'un agrandissement avec et sans l'annexe massive datant de 1856. On en vint à la conclusion que la solution consistait à la démolir. Cela permettait en effet d'aménager uniquement la nouvelle construction avec des éléments modernes, qui comprend toutes les installations techniques nécessaires, préservant ainsi au maximum l'ancien bâtiment.

Cette grande annexe en béton, acier et verre de deux niveaux sur cave et à toiture plate, réalisée en 1993, dépasse sur les

côtés les alignements de façade de l'ancienne construction. Placée consciemment « derrière » la façade principale et aménagée judicieusement, notamment au niveau de la façade sud-est qui est exposée, elle reste discrète par rapport à l'imposant bâtiment historique. Les grandes parties vitrées et le contour fin en béton – qui ne touche pas l'ancien bâtiment – confèrent une certaine légèreté à l'annexe.

L'utilisation volontaire de matériaux contemporains pour sa réalisation met bien en valeur l'ensemble de l'ancienne construction avec sa maçonnerie et ses éléments caractéristiques en pierre de taille calcaire. Le résultat convaincant et répondant par ailleurs aux besoins du propriétaire, permet de mieux accepter la perte de l'annexe d'origine. **AMB**

RESTAURATION AVEC DÉMOLITION DE L'ANNEXE ET RECONSTRUCTION DANS UNE ARCHITECTURE DE 1993.
MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Pierre Beurret, Binningen.
ARCHITECTES : NCL Architecture Urbanisme S.A., La Chaux-de-Fonds.
CONSEILLER TECHNIQUE : JPF.
LITTÉRATURE : La Ferrière (BE), Sur les Rochats.
Dans : Sauvegarde du patrimoine bâti. Catalogue de l'exposition '99 : Habitat et jardin. Lausanne 1999, p.1.



Maison Gagnebin vue du sud-est. Photo 1999 (CV).

Village n° 18. Maison de maître dite « Le Pavillon » ou « maison Gagnebin ».

Le Service des monuments historiques est en réalité arrivé trop tard sur les lieux – il a tout de même pu éviter le pire. Le local d'exposition richement orné de peintures du « Cabinet des curiosités naturelles » des frères Gagnebin, connu jadis de tous les esprits éclairés d'Europe, est en effet apparu sous les combles ...

C'est en avril 1992 que le Service des monuments historiques eut pour la première fois l'occasion d'examiner la maison Gagnebin, dans le cadre d'une rénovation extérieure qui comprenait en même temps l'aménagement des combles pour y habiter. La construction de lucarnes était prévue pour éclairer l'extension habitable sous le toit.

Le conseiller venu visiter les combles eut une surprise de taille : sur la partie est, éclairée du côté pignon, il découvrit un local (6,25 x 5,20 mètres) entièrement décoré de peintures. Les décorations peintes sur des planches en sapin interagissent de manière subtile avec les éléments d'architecture. Ainsi, les trois fenêtres est sont bordées d'encadrements en trompe-l'œil, et le plafond est constellé de rinceaux. On remarque la multiplicité des éléments utilisés, alliant formes végétales, vases, animaux, têtes d'angelots et blasons. Le manteau du canal de fumée attire les regards avec, dans sa partie supérieure,



Détails divers des décorations peintes dans le local des combles. Photos de 1993 (Marc Stähli).

un grand cartouche représentant un paysage et, dans sa partie inférieure, une imitation de marbre. Les étagères étroites que l'on retrouve en plusieurs endroits font partie d'un concept d'aménagement global. De par ses formes et l'imitation de matériaux nobles, l'aménagement intérieur doit relever du baroque. Il n'existe cependant aucun exemple comparatif, du moins dans le Jura bernois, et le local des combles de La Ferrière reste ainsi un cas unique. On connaît l'importance historique de cette maison de maître implantée au centre du village : armoiries et plaques commémoratives évoquent en effet le souvenir de ses illustres propriétaires du XVIII^e siècle.

Construite en 1715 par la famille de médecins Gagnebin, la maison doit surtout son nom aux deux frères naturalistes Abraham et Daniel, qui cultivèrent des contacts suivis avec les savants de leur époque ; Abraham, correspondant des décennies durant avec Albrecht de Haller, devint membre de la Société économique de Berne. Premier musée des Monts du Jura, le « Cabinet des curiosités naturelles » présentait un vaste choix de minéraux, fossiles, plantes et autres curiosités et attira de nombreux visiteurs de toute l'Europe vers ce coin ignoré qu'est La Ferrière. Jean-Jacques Rousseau y fut reçu en 1765. L'objet le plus remarquable du cabinet était l'Etoile de mer trouvée par Abraham à La Ferrière ; connue aujourd'hui sous le nom de « Ophiomusium Gagnebini », elle est conservée au Musée d'histoire naturelle de Bâle. La collection fut inventoriée en détail dans un catalogue de 1765, qui nous a transmis son contenu ; le local d'exposition, par contre, nous incite à de simples hypothèses. Plusieurs éléments indiquent que les objets trouvés furent présentés à un public averti sous les combles de la maison Gagnebin, dans un local richement orné de peintures représentatives ; les nombreuses étagères offrirent une surface d'exposition idéale pour de petits objets précieux.

Regards sur la chronologie : Abraham naquit à Renan en 1707 et s'établit à La Ferrière en 1735. Il est donc admis que l'aménagement du local d'exposition et les peintures remontent à la fin des années 1730. Des études approfondies sur l'histoire et les styles pourraient sans doute conduire à des données plus précises.

Le rayonnement des deux scientifiques de La Ferrière est connu, même s'ils sont quelque peu retombés dans l'oubli ces dernières années. C'est une grande chance que le fameux Cabinet soit rappelé à notre souvenir. Malheureusement, le Service des monuments historiques est arrivé trop tard pour empêcher la réalisation, déjà autorisée, des lucarnes. Cette opération détruisit une partie de l'ensemble du décor en 1992. Il lui fit néanmoins possible de dresser l'inventaire des lieux et de confier au restaurateur Marc Stähli d'Auvernier la documentation des parties non touchées. Le Service des monuments historiques suivit par ailleurs l'assainissement des façades et de la toiture entre 1992 et 1993 et donna son feu vert à l'aménagement d'une ouverture verticale sur la façade ouest. **AMB**



RESTAURATION DE L'ENVELOPPE : 1992/93.
MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Hoirie Weber, Nyon.
ARCHITECTE : Burotec, La Ferrière.
CONSEILLER TECHNIQUE : JPF.
MISE SOUS PROTECTION : 1993.
CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM).

FRUTIGEN



Der Ladholzsteg nach der Restaurierung. Foto 2008 (IK).

Bleike. Ladholzbrücke.

Keine heimelige Holzbrücke, sondern ein Betonsteg führt oberhalb von Frutigen über die Engstligen. 1999 wurde der schlichte Bau aus den 1930er Jahren restauriert.

Unterhalb der Adelbodenstrasse führt ein Fussgängersteg aus armiertem Beton in kühnem Schwung über die Engstligen. Der schlichte, elegante Bau ist ein bemerkenswerter Vertreter der Schweizerischen Moderne. Er entstand 1930/31, sein Schöpfer war der bedeutende Ingenieur Robert Maillart. Bis Ende des 20. Jahrhunderts wurde die Brücke kein einziges Mal überholt. Dann war die Sanierung und Restaurierung nicht mehr zu umgehen. Nicht alle Teile waren gleichermassen beschädigt. An den Brüstungen genügte es, den Beton durch lokale Flicke zu ergänzen. Diese anfänglich gut erkennbaren Stellen

werden sich mit der Zeit in Struktur und Farbe der originalen Oberfläche weitgehend anpassen. Wesentlich aufwändiger war die Wiederherstellung der Fahrbahn. Auch hier hatte man zuerst vorgesehen, nur die Risse auszuspitzen und zu flicken. Es zeigte sich aber, dass der Beton bis zur oberen Tragarmierung zerstört war und deshalb abgespitzt und durch einen neuen Schutzüberzug ersetzt werden musste. Mit dieser Restaurierung konnte ein unaufdringliches Zeugnis moderner Ingenieurbaukunst in unberührter Landschaft erhalten werden. UM

Der Ladholzsteg vor der Restaurierung. Foto 1997 (Ernst Wälti).



RESTAURIERUNG: 1999.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Frutigen.

BAUUNTERNEHMEN: Marti AG, Frutigen.

BAUBERATUNG: HPW.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1998.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

Dorfstrasse 15. Ehemaliges Hotel Helvetia.

Vom Abbruchobjekt zum Hauptsitz einer Bank – die überraschende Karriere eines Schandflecks.

Wann genau das ehemalige Hotel Helvetia erbaut wurde, ist nicht bekannt. Sicher ist nur, dass es kurz nach dem Dorfbrand von 1827 gewesen sein muss. Formal und stilistisch ist das Haus ein typischer Vertreter der Wiederaufbauphase, die dem Dorf das geschlossene, fast städtisch wirkende Erscheinungsbild gab. Ende des 19. Jahrhunderts wurde seitlich ein Saalanbau angefügt, sonst blieb das Haus äusserlich bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen unverändert.

1979 kaufte die Spar + Leihkasse Frutigen, die ihren Sitz im angrenzenden Gebäude hatte, den Bau als Raumreserve. Eigentlich beabsichtigte sie den Abbruch des stark vernachlässigten ehemaligen Hotels, liess sich aber von der Denkmalpflege vom architektur- und kulturhistorischen Wert des Gebäudes überzeugen. Wegen der Fusion der Spar + Leihkasse mit der Aeschikasse zerschlug sich 1992 ein erstes Umbauprojekt: Die vergrösserte Bank brauchte für ihren Hauptsitz nun wesentlich mehr Platz als ursprünglich vorgesehen. Also begann die Planung von vorn, dieses Mal mit erweitertem Raumprogramm.

Besonders wichtig war der Denkmalpflege, das ehemalige Hotel Helvetia wieder eigenständig in Erscheinung treten zu lassen. Der klobige Zwischenbau zum benachbarten Bankgebäude wurde deshalb abgebrochen und durch einen von der Strasse abgesetzten, niedrigen Verbindungstrakt ersetzt. Ein weiteres denkmalpflegerisches Anliegen war die möglichst weitgehende Schonung der Bausubstanz. Das war nicht immer ganz einfach. Probleme gab es etwa, als für die neue Unterkellerung des Anbaus aus dem späten 19. Jahrhundert Betonfundamente unter den bestehenden Mauern erstellt werden mussten.

Die vertraute äussere Erscheinung des Hauses konnte erhalten werden. Fassaden und Dach blieben im Wesentlichen unver-



Das ehemalige Hotel Helvetia nach der Restaurierung.
Foto 2007 (IK).

ändert; die zusätzlichen Lukarnen waren für die Belichtung der neuen Dachgeschossräume erforderlich. Im Innern des Hauses war die Substanz aus der ersten Bauphase teilweise in derart schlechtem Zustand, dass sie ersetzt oder verstärkt werden musste. Namentlich einzelne Böden waren morsch oder hingen durch. Erhalten und restauriert werden konnten hingegen die originalen Interieurs im zweiten Obergeschoss und die Marmorierungen im Treppenhaus. In den neuen Räumen im Dachgeschoss blieb die eindrucksvolle Dachstuhlkonstruktion sichtbar. Zur Instandsetzung des ehemaligen Hotels gehörte auch die sorgsame Restaurierung des alten Wirtshausschildes an der Strassenfassade. UM

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1994/95.

BAUHERRSCHAFT: Spar + Leihkasse Frutigen.

ARCHITEKTEN: Architektengemeinschaft Allenbach + Trachsel, Wengi b. Frutigen.

BAUBERATUNG: HZ, Mi.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1997.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).



Die Alte Mühle nach der Restaurierung. Foto 2007 (IK).

Kanderstegstrasse 12. Alte Mühle.

Die sogenannte Alte Mühle wurde etappenweise restauriert. Sie ist das letzte Zeugnis einer Gruppe früh-industrieller Bauten an der Kanderstegstrasse.

Die Alte Mühle wurde kurz nach dem Dorfbrand von 1827 durch Johannes Hügli wieder aufgebaut: Der Sitzofen im ersten Obergeschoss trägt die Jahrzahl 1830. Das Haus ist ein schön proportionierter, verputzter Biedermeierbau unter Mansarddach mit verschalter Freibundkonstruktion. Es steht unmittelbar an einem – heute zugedeckten – Wuhrkanal, der einst das Mahlwerk antrieb. Wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde eine Turbinenanlage eingebaut, möglicherweise im Zusammenhang mit der Einrichtung einer Wagnerwerkstatt. Die Turbine trieb auch die Maschinen einer Sägerei und eines weiteren Gewerbebetriebs auf der andern Seite des Kanals an. Die Alte Mühle war damit Teil einer bemerkenswerten früh-industriellen Gruppe. 2001 wurde die Sägerei nach einem Brand in der danebenliegenden Scheune abgebrochen.



Die Alte Mühle vor der Restaurierung. Das anschliessende Haus mit Satteldach wurde inzwischen abgebrochen. Foto 1994 (Hansruedi Marti).

In den 1990er Jahren befand sich die Alte Mühle in sehr schlechtem Zustand und musste restauriert werden. Die vorgängige Planaufnahme des Gebäudes und der Gewerbeeinrichtungen diente dafür als Grundlage. Die Denkmalpflege und die Bauherrschaft waren sich einig, dass einerseits die Altsubstanz so weit wie möglich erhalten bleiben und andererseits neue Elemente klar erkennbar sein sollten. Die Restaurierung erfolgte in zwei Etappen. 1998 begannen die Arbeiten an der Aussenhülle. Dabei zeigte sich, dass der Dachstuhl und die Laube schadhafter waren als ursprünglich angenommen. Sie mussten deshalb ganz (Laube) oder teilweise (Dachstuhl) ersetzt werden. Alte Fotos dienten als Vorlage für die Rekonstruktion der ehemaligen Mansardenfenster. Nach Farbuntersuchungen an der Fassade entschied man sich für die Wiederherstellung der Fassung aus der Bauzeit: Die Putzflächen sind in gebrochenem Weiss gehalten, die Ecklisenen zeigen eine gemalte Granitimitation und die in einem warmen Grauton gefassten Eichengewände der Fenster täuschen Sandstein vor.

In der zweiten Bauetappe ging es um die Restaurierung des Innern. Erfreulicherweise konnten die mit Täfer und Parkett teilweise reich ausgestatteten Räume im Erd- und im ersten Obergeschoss erhalten und restauriert werden. Im Dachgeschoss wurde ein Sitzungszimmer eingebaut, im ehemaligen Mahlraum entstand ein grosszügiger Raum für kulturelle Zwecke. Auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden musste die Instandsetzung der Turbine. Die ursprünglich gewünschte Freilegung des Wührkanals erwies sich als nicht realisierbar. Immerhin macht die stehen gebliebene Turbine die einstige Situation bis zu einem gewissen Grad ablesbar. UM

GESAMTRESTAURIERUNG: 1999/2000 (Äusseres) und 2000–2002 (Inneres).

BAUHERRSCHAFT: Hansruedi und Beatrice Marti.

ARCHITEKT: Hansruedi Marti, Frutigen.

BAUAUFNAHME: Hansruedi Marti (1994/95).

BAUBERATUNG: Mi.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1999.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

GERZENSEE



Bauernhaus Rütimatt. Foto 2008 (ESM).

Rütigässli 12. Bauernhaus Rütimatt.

Ein Bauernschloss im Jugendstil: So anspruchsvoll wie das Äussere des Gebäudes, so aufwändig ist dessen Unterhalt. Im Garten hat die Wildnis wieder dem alten Park Platz gemacht. Unter dem sanierten Dach ist das kostbare Haus einstweilen gut geschützt.

1905 liess Christian Albert Dürig durch den Baumeister Spahr aus Wichtrach das herrschaftlich anmutende Gebäude in Formen des Historismus und des Jugendstils errichten. Einem zeitgenössischen Zeitungsbericht zufolge sollte das Bauernhaus «mit allem erdenklichen Komfort» und «mit allen Maschinen und technischen Erfindungen» seiner Zeit ausgestattet werden. Der einzigartige Bau verfügt im schlossartigen Wohnteil über eine aussergewöhnliche Innenausstattung, die über Jahrzehnte hinweg sorgfältig gepflegt wurde und bis hin zu den Jugendstil-Vorhängen im Original erhalten ist. Ebenfalls weitgehend unverändert ist die parkähnliche Umgebung mit Pavillons, Wasserbecken und Grotte. Seit 1995 begleitet die Denkmalpflege alle baulichen Massnahmen und unterstützt die Eigentümerschaft in der anspruchsvollen Aufgabe, das Bauwerk fachgerecht zu unterhalten und nach und nach zu restaurieren.

1998 veranlasste die Denkmalpflege eine fotografische Gesamtdokumentation des wertvollen Gebäudes. Im selben Jahr wurde in dem an die Hocheinfahrt angefügten, mit Remise und Speicher kombinierten ehemaligen Angestelltenhaus eine zusätzliche Wohnung eingebaut. Damit verbunden war die Sanierung der Fassaden und des Daches. 2001 konnte die grosszügige Gartenanlage von 1905 saniert und restauriert werden. Die Einfriedungsmauern, Treppen und Postamente waren im Lauf der Zeit durch Witterungseinflüsse und eindringende Pflanzenwurzeln stark beschädigt worden. Die aus Zement gegossenen Elemente konnten restauriert und wieder gerichtet werden. Die abgeplatzten Stellen wurden aufmodelliert und die Oberflächenstrukturen wie Profile, Rustizierungen und Quadierungen wiederhergestellt. Einige Stücke wurden nach den Originalen neu gegossen. Die Räume unter der Hocheinfahrtsrampe hatten durch Wasser, das an der Brüstung eindrang, Schaden genommen. Um weitere Feuchtigkeitsschäden zu vermeiden, entschloss man sich, die Brüstung abzudecken. Die Abdeckplatten wurden – im Profil analog zu den übrigen Deckplatten der Anlage – neu angefertigt. Das schmiedeeiserne grosse Tor der Hofeinfahrt, das verrostet und durch heruntergefallene Äste verbogen war, wurde 2002 restauriert. 2004/05 folgte die Sanierung aller Dächer. Die Spenglerarbeiten wurden erneuert und ein Teil der Dachlattung, der Trauf-, Stirn- und Ortbretter sowie der Balkenköpfe wurde ersetzt. Die Biberschwanzziegel konnten, ergänzt durch neue, wieder verwendet werden. ESM



Dach. Detail nach der Sanierung. Foto 2005 (We).



Grosses Hofportal. Foto 2008 (ESM).

WOHNUNGSEINBAU IM ANGESTELLTENHAUS MIT FASSADEN- UND DACHSANIERUNG: 1998; RESTAURIERUNG DER GARTENANLAGE: 2001; DACHSANIERUNG: 2004/05.
BAUHERRSCHAFT: Peter und Brigitte Tschannen, Gerzensee.
KUNSTSTEINARBEITEN: Wirz AG (Peter Mauron), Bern.
FOTODOKUMENTATION: JG (1998).
BAUBERATUNG: We.
UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1999 (Bauernhaus), 2000 (Einfriedung, Hocheinfahrtsrampe).
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund, Pro Patria.

GRANDVAL



Ferme du XVI^e siècle à devant-huis ouvert, vue du nord. Photo 2008 (AMB).

Place du Banneret Wisard 3. Maison du Banneret Wisard.

L'achat par « le groupe régional Jura bernois de la Ligue » de cette maison paysanne en mauvais état fut un premier pas important pour le maintien de ce témoin représentatif du XVI^e siècle. La fondation créée en 1990 s'était fixée pour objectif de remettre l'édifice en état. L'utilisation publique prévue a permis de préserver et maintenir la substance historique.

Dès 1973, le Service des monuments historiques et l'ex-service cantonal pour la protection du patrimoine rural et villageois se sont engagés pour sauvegarder la ferme menacée. Le groupe régional Jura bernois de la Ligue bernoise pour la Sauvegarde du patrimoine acheta la maison en 1981, ce qui lui assura sa survie. La maison a bénéficié du fait que le célèbre Henry Wisard, notaire, greffier de justice, maire de Grandval et banneret (ou mieux bandelier) y avait résidé à la fin du XVII^e et au début du XVIII^e siècle. Le Service des monuments historiques fit établir des relevés détaillés et des analyses dendrochronologiques de la maison, qui confirmèrent que les parties principales avaient été construites en 1535 (!). Des expertises réalisées par la suite par le Service archéologique permirent de classer avec précision cette maison typologiquement intéressante dans l'histoire stylistique et sociale de la

région ainsi que d'identifier clairement les différentes phases de sa construction.

La création de la Fondation de la maison du Banneret Wisard en 1990, depuis propriétaire et maître d'ouvrage, fut décisive pour le sauvetage et l'assainissement du bâtiment.

Lors d'une première étape, entre 1993 et 1995, l'imposante charpente pyramidale à chevrons en éventail, construite en 1535 et unique en son genre, fut remise en état. Une large part de la poutraison d'origine put être conservée. Fallait-il réutiliser des bardeaux comme c'était la tradition jusqu'au XVIII^e siècle ou remettre des tuiles ? Cette question fut abondamment discutée avant de mandater un bardelier maîtrisant encore la technique ancestrale. Entre 1998 et 2001, on procéda surtout à des remises en état de l'intérieur, en obéissant au principe visant à réparer, consolider et remplacer le moins possible. Les sols et plafonds furent réparés, les parois restaurées à l'intérieur comme à l'extérieur. Des équipes de volontaires s'occupèrent du nettoyage de la maison et de ses abords ainsi que du dé-crépissage des façades. Celles-ci furent ensuite recouvertes d'un crépi et badigeon à base de chaux selon la méthode artisanale. En 2000, le four à pain banal fut reconstruit ; il constitue, avec la cuisine-fumoir dans laquelle des saucisses sont fumées depuis le XIX^e siècle, un point d'attraction du village.

Le but principal est atteint : la maison, d'un intérêt certain pour l'histoire de l'architecture, est sauvée et donne un rare aperçu de la tradition locale du XVI^e siècle sans omettre les adaptations et extensions entreprises pour satisfaire aux besoins des habitants des XVIII^e et XIX^e siècles. Le deuxième but de la fondation, la revitalisation de l'endroit, est également atteint grâce à des manifestations culturelles évoquant l'histoire et les anciennes traditions artisanales et animant la vie sociale du village. **AMB**



Côté est avec le four à pain reconstruit.
Photo 2002 (VS).

RESTAURATION/RÉFECTION DE LA CHARPENTE ET DE LA TOITURE :
1993–1995 ; **TRAVAUX À L'INTÉRIEUR ET FAÇADES :** 1998–2001.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Fondation de la Maison du Banneret Wisard.

ARCHITECTE : Jean-Philippe Kessi, Moutier.

ARTISANS : Philippe Hauser, charpentier, Moutier ; Jean-Denis Sauser, bardelier, La Chaux-du-Milieu NE ; Jean-Daniel Houriet de l'entreprise de maçonnerie Hânzi, Moutier ; Claude Plattner, poêlier, Waldenburg BL.

ANALYSES ARCHÉOLOGIQUES : Christiane Kissling.

CONSEILLER TECHNIQUE : JPF.

MISE SOUS PROTECTION : canton 1990, Confédération 1995.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM), Confédération, Bourgeoisie de Berne.

LITTÉRATURE : Carnal, Jean-René. La maison du banneret Wisard, Grandval. Dans : Intervalles 29, 1991, pp. 79–85 et dans : Intervalles 62, 2002, pp. 41–46. Publication en préparation dans : AKBE.

GRINDELWALD



Die Bergstation nach der Restaurierung.
Foto wohl 1992 (Heimatismuseum Grindelwald).

Engen. Bergstation des ehemaligen Wetterhornaufzugs.

Eine spektakuläre Restaurierung rettete in letzter Minute ein technikgeschichtliches Denkmal vor dem Abbruch. Möglich machten dies die Aufmerksamkeit einer lokalen Kulturvereinigung und die finanzielle Unterstützung durch die Denkmalpflege. Selbst die Steinböcke haben Grund zur Freude.

Zwischen 1904 und 1908 erbaute die Firma Von Roll zwischen dem Hotel Wetterhorn beim Oberen Grindelwaldgletscher und der Engen den sogenannten Wetterhornaufzug. Diese Bergbahn war die erste Luftseilbahn der Schweiz für die Beförderung von Personen. Ursprünglich war eine Verbindung bis zum Gipfel des Wetterhorns vorgesehen; gebaut wurde dann aber nur das unterste Teilstück.

Als nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 die Touristen ausblieben, musste die Bahn den Betrieb einstellen. Nach dem Erlöschen der Betriebsbewilligung und der Beschädigung durch Stein Schlag wurden die Anlagen 1934 demon tiert. Stehen blieb nur die Bergstation. Wind und Wetter setzten dem exponierten Gebäude im Lauf der Zeit stark zu und schliesslich stand auch sein Abbruch zur Debatte. Gerade noch rechtzeitig erkannte die «Heimatvereinigung Grindelwald» die technik- und tourismusgeschichtliche

Bedeutung des Objekts und es gelang ihr, die Eigentümerschaft vom Sinn einer Instandsetzung zu überzeugen. Eine Beteiligung an der Finanzierung lehnten die Besitzer allerdings ab. Die Heimatvereinigung wandte sich deshalb an die Denkmalpflege, die sich an der Restaurierung interessiert zeigte und einen Beitrag an die Kosten zusicherte. Die ehemalige Bergstation Engen ist ein kleiner, anspruchsloser Massivbau mit Pultdach. Neben den Einrichtungen für die Reisenden beherbergt sie einen Maschinenraum mit einem Triebwerk für die Zugseile. Sie liegt auf 1677 Metern und wirkt von unten wie an die steilen Felsen geklebt. Entsprechend spektakulär verlief die Restaurierung: Für die Reinigung des Baus, der während vielen Wintern den Steinböcken als Unterschlupf gedient hatte, wurden drei Mitarbeiter des Bergsteigerzentrums Grindelwald verpflichtet. Auch die Bauhandwerker mussten über ein Bergführer-Brevet verfügen und imstande sein, ihre Arbeit angeseilt auszuführen. Sämtliches Baumaterial wurde per Helikopter angeliefert.

Allen Befürchtungen zum Trotz war die Bausubstanz in verhältnismässig gutem Zustand. So zeigte die ehemalige Ein- und Aussteige-Plattform aus Beton überraschenderweise keine Risse und sogar die verschüttete Aussentreppe erwies sich nach der Freilegung als unversehrt. Die Dachhaut und die Fassadenverkleidung mussten dagegen weitgehend erneuert werden. Nach der Restaurierung der gut erhaltenen technischen Installationen wurde der Maschinenraum durch eine abschliessbare Tür gesichert. Für Interessierte ist er zugänglich, allerdings nur an geführten Besichtigungen. Das offene Untergeschoss des ungewöhnlichen Denkmals nutzen heute wieder die Steinböcke. UM

GESAMTRESTAURIERUNG: 1992.

BAUHERRSCHAFT: Heimatvereinigung Grindelwald.

PLANUNG UND AUSFÜHRUNG: Griwaplan AG, Grindelwald.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1992.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

Grosse Scheidegg, Berghaus.

**Kargheit oder Chaletromantik?
Nach zähen Verhandlungen über
diese Frage konnte das Berghaus
auf der Grossen Scheidegg adäquat
restauriert werden.**

Die Grosse Scheidegg erfreute sich bei den Oberland-Touristen des 19. Jahrhunderts grosser Beliebtheit. Sie war Teil des sogenannten Oberlandchehrs, der von Interlaken über Grindelwald nach Meiringen führte. Bereits 1838 bewilligte der Regierungsrat am Passweg deshalb eine «Stubenwirtschaft». 1892 brannte der Bau nieder. Auf den noch bestehenden Grundmauern wurde 1892/93 das heutige Berghaus aufgerichtet, ein anspruchsloser Ständerbau mit Holzschindelmantel und Satteldach.

Die Oberländer Berghäuser haben neben ihrem tourismusgeschichtlichen Wert auch bautypologische Bedeutung: Diese jedem Wind und Wetter ausgesetzten Gebäude auf den Passhöhen waren stets höchst einfach, ja karg in ihrer äusseren Erscheinung. Mit den aufwändig gestalteten Tourismusbauten im Zentrum der Dörfer sind sie in keiner Weise zu vergleichen. Aus diesem Grund schaltete sich die Denkmalpflege ein, als im Sommer 1985 ein von der Ferienchalet-Architektur inspirierter Umbau des



Das Berghaus auf der Grossen Scheidegg vor der Restaurierung. Foto 1987 (Archiv KDP).



Das Berghaus während der Restaurierung. Foto 1987 (HZ).

Berghauses auf der Grossen Scheidegg geplant wurde. Nach langen und zähen Verhandlungen konnte sie sich mit der Bauherrschaft auf ein Restaurierungs- und Erweiterungskonzept einigen, bei dem der schlichte Charakter des Gebäudes erhalten blieb.

Das Berghaus befand sich zu dieser Zeit noch weitgehend im Originalzustand. Die Witterung hatte dem Bau in den rund hundert Jahren seit seiner Erstellung allerdings beträchtlich zugesetzt. Besonders stark gelitten hatte der Keller aus mörtellosem Bruchsteinmauerwerk. Er wurde unter dem bestehenden hölzernen Oberbau abgebrochen und vollständig neu aufgemauert. An den Obergeschossen musste ein Teil der Fenstergewände ersetzt werden. Durch die Erhöhung der Kniewand wurde der Bau zudem leicht vergrössert. Anstelle des morschen Holzschindelmantels erhielten die Fassaden eine wetterfeste Verkleidung aus Faserzement-Rundschindeln. In der Gaststube wurde die alte Vertäferung geflickt und aufgefrischt.

Durch diese unspektakulären Massnahmen blieben die traditionelle Form und der Charakter dieses typischen Berghauses bewahrt. UM

GESAMTRESTAURIERUNG UND ERWEITERUNG: 1987.

BAUHERRSCHAFT: Bergschaft Scheidegg.

ARCHITEKTEN: Griwaplan AG, Grindelwald.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1989.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

GROSSHÖCHSTETTEN



Der Wohnstock von Südosten nach dem Dachausbau und der Fassadenrestaurierung. Foto 1992 (GH).

Kirchgasse 2 und 2A. Wohnstock und Gartenpavillon.

Der mächtige, unmittelbar an der Hauptstrasse stehende Wohnstock mit weit ausladendem Mansarddach wurde fachgerecht saniert und restauriert. Als eine besondere Lösung dürfen die Lärmschutzmassnahmen bezeichnet werden.

Der herrschaftliche Wohnstock mit seinem prägenden Mansarddach entstand 1834 im Auftrag von Anna Bühlmann. Dem über annähernd quadratischem Grundriss errichteten verputzten Riegbau ist südostseitig eine breite, zum Teil verglaste Laube auf Holzsäulen vorgebaut. Das Haus überzeugt durch seine auch im Detail bemerkenswerten Qualitäten.

Das 1990 erarbeitete Sanierungs- und Restaurierungsprojekt sah den Einbau von zusätzlichem Wohnraum im dafür geeigneten grossen Mansardgeschoss vor. Dieser Ausbau manifestiert sich aussen durch

zusätzliche Lukarnen in den Achsen der Fassadenfenster. Mehrere Konstruktionshölzer des Dachstuhls, der starken Holzwurm- und Hausbockbefall zeigte, mussten ersetzt werden. Zur Wärme- und Schalldämmung waren umfangreiche Massnahmen nötig. Im Vorfeld der eigentlichen Fassadenrestaurierung erfolgten umfassende Farb- und Putzanalysen. Auf den Sandsteinsockel trug man wegen Feuchtigkeitsschäden einen Sanierputz auf. Da sowohl sämtliche Natursteineinfassungen als auch das umlaufende Gurtgesims seit jeher farbig gefasst waren, wurden Schadstellen nicht durch Natursteinersatz sondern durch Aufmörtelung geflickt. Der sandsteinfarbene gestrichelte Kellersockel erhielt strassenseitig wieder eine aufgemalte Quadrierung mit weissem Fugenstrich. Gurtgesims, Eckkissen und Türeinfassungen bekamen eine schwarzgraue Fassung, die das Erscheinungsbild von Alpenkalk imitiert. Der grobe, um 1900 bis 1910 aufgebrauchte und mittlerweile schadhaft gewordene Deckputz wurde durch einen feinen Abrieb ersetzt und mit

einem lachsrosa Anstrich versehen. Die hölzernen Ecklisenen sowie die Tür- und Fenstereinfassungen erhielten einen grün-grauen Sandsteinfarbton, während die markanten Dachuntersichten in einem dunkleren Grau erscheinen. Eine differenzierte sandsteinfarbene Fassung wurde auch für den südostseitigen Laubenvorbau gewählt.

Weil das Gebäude direkt an der Kantonsstrasse Bern-Luzern steht, drängten sich zur Verbesserung der Wohnqualität Lärmschutzmassnahmen auf. Dabei wurde ein besonderer Weg eingeschlagen. Die Eichenholzfenster aus der Bauzeit konnten restauriert und somit belassen werden; sie erhielten aber neue, fest eingebaute sowie mit schall- und wärmedämmendem Schutzglas ausgestattete Vorfenster. Etwa zur selben Zeit erfolgte die Sanierung respektive Restaurierung der Erdgeschosswohnung und der Umbau der Veranda. Küche und Bad erhielten eine zeitgemässe Einrichtung. Gleichzeitig wurden einzelne Wände und Decken umgestaltet beziehungsweise neu gestrichen und die Böden mit Natursteinplatten belegt.

Im Jahr 2001 wurde im südostseitigen Garten des Wohnstockes ein Pavillon errichtet. Der zierliche, weitgehend offene Ständerbau mit hölzerner Balustrade unter einem Pyramidendach stand ursprünglich auf einem Grundstück auf der anderen Seite



Der restaurierte Pavillon an seinem neuen Standort. Foto 2008 (PB).

der Kirchgasse. Als der Kleinbau abgebrochen werden sollte, erklärte sich die Eigentümerschaft des Gebäudes Kirchgasse 2 dazu bereit, den Pavillon in ihren Garten zu versetzen und anschliessend zu restaurieren. Die Holzkonstruktion wurde originalgetreu instand gesetzt und das Dach mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt. Abschliessend erhielt der Bau eine differenzierte hell- und dunkelbraune Farbfassung nach Befund. Für den neuen Boden aus grauen achteckigen Zementplatten mit Waffelprägung und dazwischen gelegten roten beziehungsweise schwarzen Tozzetti (eingefärbte Zementplättchen) stellte die Denkmalpflege Bodenplatten zur Verfügung, die aus dem Schlossareal Interlaken stammten. PB

KIRCHGASSE 2.

FASSADENSANIERUNG UND DACHGESCHOSSAUSBAU: 1990/91;

FENSTER- UND WOHNUNGSSANIERUNG: 1996/97.

BAUHERRSCHAFT: Ulrich und Katharina Haueter-Neuenschwander.

ARCHITEKT: Willi Schranz, Steffisburg.

RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.

BAUBERATUNG: HPW.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1991, Bund 1992.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.

KIRCHGASSE 2A.

VERSETZUNG UND RENOVATION: 2001/02.

BAUHERRSCHAFT: Ulrich und Katharina Haueter-Neuenschwander.

ZIMMEREI: Röthlisberger AG, Bowil.

BAUBERATUNG: RSG.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2003.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ), Gemeinde.

GUGGISBERG



Das Wohnhaus nach der Restaurierung. Foto 2006 (Hanspeter Herren).

Dorf. Geb.-Nr. 70B. Wohnhaus.

Die leerstehende ehemalige Mühle am Ortseingang von Guggisberg drohte zu zerfallen. Nach der Restaurierung ist das Gebäude ein Schmuckstück – und ein Beispiel für eine sorgfältig angepasste Aussenisolation.

Das Gebäude entstand um 1911 und umfasste ursprünglich nebst den grosszügigen Wohnräumen ein Notariatsbüro mit Gemeinbeschreiberei. In den 1940er Jahren wurde der nördliche Teil zu einer elektrisch betriebenen Mühle umgebaut, die bis 1975 in Betrieb stand. Der übrige Wohn- und ehemalige Büroteil blieb einschliesslich der Innenausstattung weitgehend unverändert. Das repräsentative, im Erscheinungsbild unkonventionelle und am Ortseingang von Guggisberg sehr exponiert stehende Gebäude hatte längere Zeit leergestanden und seine Erhaltung war fraglich geworden, als sich die Eigentümer entschlossen, die Sanierung an die Hand zu nehmen, um anschliessend zurück nach Guggisberg zu ziehen und das Gebäude wieder selbst zu



Dorfseitige Fassade vor der Restaurierung, links die umgebauten Loggien. Foto 2004 (We).

bewohnen. In enger Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft und den beteiligten Handwerkern begleitete die Denkmalpflege die Planung und Ausführung der fachgerechten Restaurierung, die 2004/05 mit grossem Engagement aller durchgeführt wurde.

Eine Farbuntersuchung belegte die ursprüngliche Fassung der Fassaden in rostbraunen Farben mit kontrastierenden Pastelltönen und bildete die Grundlage für die Wiederherstellung des äusseren Erscheinungsbildes. Das Gebäude erhielt einen neuen Schindelmantel über einer dünnen, kaum sichtbaren Wärmedämmung der Fachwerkwände. Die Dekorationselemente wurden restauriert und wieder an der Fassade angebracht. Nach dem ursprünglichen Raumkonzept war den Hauptzimmern je ein Aussenraum zugeordnet. Dieses Prinzip wurde am Äusseren wieder sichtbar

gemacht: Unter der später mit Faserzementplättchen verkleideten Fassadenpartie in der südlichen Gebäudeecke befanden sich die originalen Brüstungen zweier Loggien, die freigelegt und restauriert wurden. Aufgrund einer alten Fotografie rekonstruierte man die Fensterteilung der Loggienöffnungen. Für die übrigen Fenster des Gebäudes, die in der Mehrzahl neu gefertigt wurden, konnte die Sprossenteilung der erhaltenen Originale übernommen werden. Die Innenausstattung – Sitzofen, Treppe, Türen, Wand- und Deckentäfer, Parkettböden –, die von hoher handwerklicher Qualität ist, wurde sorgfältig restauriert, die Haustechnik erneuert. Wiederhergestellt wurden auch die aus der Bauzeit stammende Garteneinfriedung mit der hangseitigen Stützmauer sowie die Springbrunnenschale. ESM

RESTAURIERUNG: 2004/05.

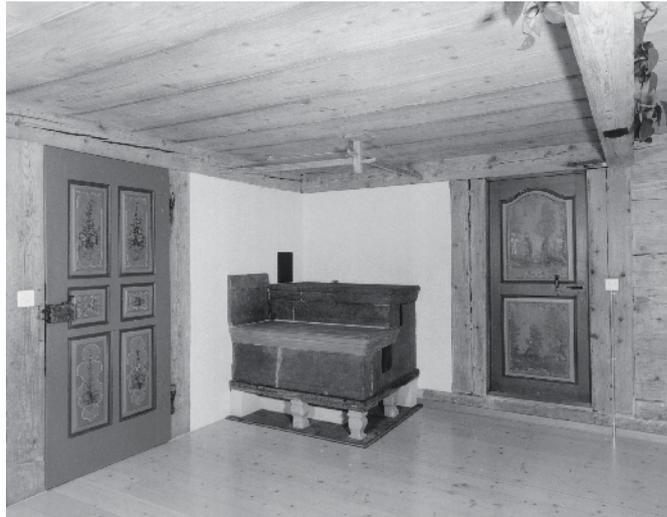
BAUHERRSCHAFT: Margret Binggeli, Hanspeter Herren, Guggisberg.

BAUBERATUNG: We.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2004.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund, Pro Patria.

HABKERN



Die restaurierte Wohnstube mit dem Trittofen und den beiden bemalten Türen nach der Restaurierung. Foto 1997 (HPW).

Im Holz. Geb.-Nr. 379, 380. Bauernhaus.

Beim Umbau eines Oberländer Bauernhauses aus dem 18. Jahrhundert konnten zwei Stuben mit bemalten Türen restauriert werden.

Die mit prächtigen Schnitzereien versehene und bemalte Fassade des stattlichen Doppelhauses war bereits zu einem früheren Zeitpunkt restauriert worden. 1994/95 wurde dann eine der beiden Haushälften umgebaut und mit zeitgemässen Wohnkomfort ausgestattet. Erfreulicherweise konnten dabei zwei Stuben und ihre originale Ausstattung erhalten und restauriert werden. In beiden Räumen wurde die Wandvertäferung mit Seifenwasser gereinigt und anschliessend gewachst. Das Täfer der Aussenwände wurde demontiert, instand gesetzt und – nach dem Einbau einer Wärmedämmung – wieder angebracht. Besonderes Augenmerk galt den beiden bemalten Türen in der Wohnstube: Die eine führt in die Nebenkammer; ihre Vorderseite zeigt bunte Jagdszenen, die Rückseite Sinnsprüche und die Datierung 1778. Die zweite, zur Küche führende Tür ist – dies allerdings nur auf der Stubenseite – mit zarten Blumenbuketts geschmückt. Stellenweise bedeckten dicke Lackschichten die Dekorationen. Die Buketts und die Sinnsprüche waren zur Zeit der Restaurierung verhält-

nismässig gut erhalten, die Jagdszenen dagegen kaum mehr zu erkennen. Als erste Massnahme entfernte der Restaurator behutsam den alten Lack. Anschliessend ergänzte er die Malereien, insbesondere die Jagdszenen, denn die Hauseigentümer mochten sich mit ihrem fragmentarischen Zustand nicht anfreunden.

Wiederhergestellt wurde auch der 1855 datierte Trittofen aus Sandstein in der Wohnstube. Der ursprünglich steinsichtige Ofen steht auf hölzernen Füüssen, die anfänglich sandsteinfarben gestrichen waren. Später ist der Ofen samt Füüssen mehrmals übermalt worden; der Restaurator fand insgesamt fünf verschiedene Farbfassungen, die er allesamt entfernte. Heute präsentiert sich der Ofen in seinem ursprünglichen steinsichtigen Zustand. Um ihn wieder heizbar zu machen, musste er bis auf die Grundplatten abgebaut und vollständig neu gesetzt werden. Restauriert wurde auch der sandsteinerne Kochherd in der Küche, der als Einfeuerungsstelle für den Stubenofen dient. UM

GESAMTRESTAURIERUNG: 1994/95.
BAUHERRSCHAFT: Erwin Zurbuchen, Interlaken.
ARCHITEKTEN: Forum 4, AG für Architektur, Interlaken.
RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.
BAUBERATUNG: HPW.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1996.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

HASLE

Biembachstrasse 2. Wohnstock.

Ein neues Kleid für den klassizistischen Wohnstock: Obwohl die Fachwerkkonstruktion ursprünglich sichtbar war, verzichtete man auf eine vollständige Rückführung der Fassade und wählte die Restaurierungsvariante mit dem geringsten Substanzverlust.

Der sogenannte Statthalterstock, ursprünglich ein bäuerlicher Stock, der zum Mühle-Bauernhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite gehörte, ist der Repräsentativbau des Mühle-Ensembles. Aufmerksamkeit erheischt er nicht nur durch seinen exponierten Standort an der Hauptstrasse und in der Strassengabelung, sondern auch als charakteristisches Beispiel eines klassizistischen würfelförmigen Wohnstocks mit schwach geneigtem Walmdach.

Um 1844 errichtet, erhielt das Gebäude um 1900 einen grobkörnigen Kieselwurfputz. Um 1930 kam ein eingeschossiger Anbau hinzu, ansonsten wurde das Gebäude äusserlich wenig verändert.

Da der Putz sich löste und abzubröckeln begann, stellte sich für die Eigentümerschaft die Frage nach einer Fassadensanierung. Eine Analyse des Fassadenaufbaus bestätigte, was man aufgrund der Situation hinter dem Laubenvorbau vermutet hatte: Die Fachwerkkonstruktion war ursprünglich sichtbar gewesen und hatte einen hellgrauen Anstrich getragen. Die Ecklisenen bestehen aus nachträglich applizierten Brettern, hingegen sind die Gurt- und Kranzgesimse massiv und gehören zur ersten Bauphase. Beim Verputzen war ein Teil der profilierten Fensterbänke weggeschnitten worden. Als vermeintlichen Schutz hatte man ausserdem alle Fensterbänke mit Blech abgedeckt, und es bestand die Gefahr, dass sich darunter Kondenswasser bildete. Der Putz selbst haftete kaum mehr auf der Fassade und war nicht zu reparieren. Aus diesen Befunden erga-

ben sich zwei Restaurierungsoptionen: die Rückführung in den Zustand um 1844 mit sichtbarem Fachwerk oder das Auftragen einer neuen Putzschicht. Da die erste Variante grössere Reparaturen am Fachwerk und den Verlust der um 1900 angebrachten Gliederungselemente mit sich gebracht hätte, entschloss man sich für die schonendere zweite Variante. Der Verputz wurde vollständig erneuert. Die profilierten hölzernen Fensterbänke wurden rekonstruiert, Teile der Dachuntersicht und des Sandsteinsockels ersetzt. Indem man darauf verzichtete, den ersten Bauzustand wiederherzustellen, konnte ein qualitativvolles Element der jüngeren Baugeschichte des Hauses bewahrt werden. ESM



Hauptfassade nach der Restaurierung. Foto 2007 (ESM).

FASSADENRESTAURIERUNG: 1997.

BAUHERRSCHAFT: Elisabeth und Enrico Bomio-Langenegger.
BAU- UND FARBUNTERSUCHUNG AUSSEN: Urs Zumbrunn, Rüdtilgen (1996).

BAUBERATUNG: HR.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1997.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).



Zollhaus, rechts der Gebäudeteil von 1811/12. Foto 2008 (ESM).

Tschamerii 9. Zollhaus.

Die Sanierung rettete eines der letzten innerbernischen Zollhäuser vor dem allmählichen Zerfall. Das historisch bedeutende Häuschen hat seinen Charakter bewahrt und beherbergt heute eine attraktive Wohnung.

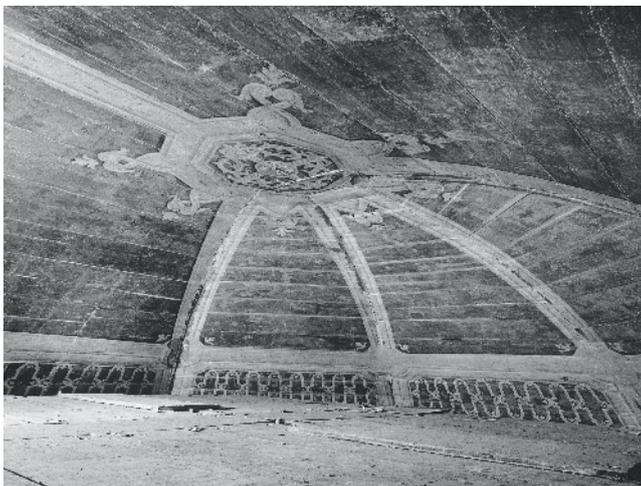
Der kleine Fachwerk- und Holzständerbau an der alten Hauptstrasse ins Emmental ist eine der letzten erhaltenen Zollstationen innerhalb des Kantons Bern. Seine Baugeschichte ist nicht restlos geklärt; die Jahreszahlen 1811 und 1812 an der Hauptfassade geben wahrscheinlich das Erstellungsdatum des schmalen Kopfbaus an, der mit der Ründefront der Strasse zugewandt ist. Dieser Gebäudeteil beherbergte ursprünglich im Erdgeschoss eine kleine Zöllnerwohnung und im hölzernen Obergeschoss einen Speicher. Das Zollbüro war in einem eingeschossigen Annex untergebracht, der möglicherweise in die Zeit vor 1811 zurückgeht und in den 1850er Jahren auf das heutige Volumen vergrössert wurde. Laut der Überlieferung soll das Zollhaus eine vorreformatorische Kapelle ersetzt haben. Nach der Aufhebung der Binnenzölle im Kanton Bern 1844 diente das Zollhaus als Wohnhaus und blieb bis vor wenigen Jahren im Besitz der Familie des letzten Zöllners Johannes Iseli.

Da sich das Gebäude bis in die Grundsubstanz in einem schlechten Zustand befand,

HEIMISWIL

Oberdorf 4. Kirche.

Obwohl die Kirchgemeinde Heimiswil anfänglich nur eine zweckmässige Überholung des Kirchenraums beschlossen hatte, entschied sie sich nach Rücksprache mit der Denkmalpflege für eine fachgerechte Restaurierung. Ihr Mut wurde belohnt.



Die Deckenmalerei im Chor unmittelbar nach der Freilegung. Foto 1989 (GH).

Die Kirche Heimiswil wurde 1703/04 nach Plänen des Berner Münsterbaumeisters Samuel Jenner erstellt. Bereits 1813 musste der Dachreiter wegen statischer Probleme abgebrochen werden. Man ersetzte ihn durch einen Turm vor der Westfassade. 1930 wurde das Innere erneuert, 1964/65 das Äussere restauriert.

In den 1980er Jahren drängte sich wiederum eine Erneuerung des Kircheninnern auf. Eigentlich wollte die Kirchgemeinde den schönen, aber abgenutzten Raum nur zweckmässig instand setzen. Gespräche mit der Denkmalpflege überzeugten sie aber von der Notwendigkeit einer umfassenden Restaurierung. Die Kirchgemeinde hatte den Entscheid nicht zu bereuen, denn bei Sondierungen an Gewölbe, Wänden und Orgelgehäuse machte der Restaurator eine aussergewöhnliche Entdeckung: Unter einer Übermalung und Stoffüberklebung am Tonnengewölbe fand er eine überraschende Dekoration, die vor einem zart türkisen Sternenhimmel eine kühne, aus einem Gitterwerk aufsteigende, in grau und weiss gemalte Rippenkonstruktion zeigte. Da es sich um eine qualitätvolle und bemerkenswert gut erhaltene Arbeit handelt, wurde auf eine Freilegung der darunter liegenden ersten Farbfassung verzichtet. An den Wänden kamen keinerlei der zweiten Fassung entsprechende Spuren zum Vorschein; hier fanden sich nur die Reste der wohl aus der Bauzeit der Kirche stammenden, sehr zurückhaltenden Grisaillemalerei

INNENRESTAURIERUNG: 1989/90.

BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Heimiswil.

ARCHITEKT: Winfried Bagert, Bärswil.

RESTAURATOR: Georg Stribrsky, Tafers.

NEUBAU ORGEL-RÜCKPOSITIV: Metzler AG, Dietikon.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: Kanton 1961, Bund 1964.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.



Blick in den restaurierten Chor. Foto 1992 (GH).

mit Fensterrahmen, Pilastern und Blumengehängen. Diese Funde bildeten den Ausgangspunkt für die Erarbeitung des Restaurierungskonzepts: Am Gewölbe wurde die vermutlich Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Malerei mit Sternenhimmel und Rippenkonstruktion in einem sehr mühsamen Arbeitsprozess freigelegt und sparsam retuschiert, an den Wänden dagegen die Grisailleverzierung aus dem 18. Jahrhundert nach den vorhandenen Fragmenten rekonstruiert. Obwohl die beiden Dekorationen inhaltlich, farblich und stilistisch stark voneinander abwichen, ergab sich ein bemerkenswerter optischer Zusammenhang von Decke und Wänden. Um den einheitlichen Raumeindruck nicht zu stören, entschloss man sich zur Übermalung von zwei Wandbildern des einheimischen Künstlers Walter Soom von 1936/37.

Erneuert wurde auch die originale englischrote Maserierung der Orgel. Das Rückpositiv entstand vollständig neu in der Formsprache des Hauptprospekts. Die Empore erhielt eine der ursprünglichen Fassung nachempfundene, mit Wanddekoration und Decke harmonisierende Graufassung. Die Fenster mit Bleiverglasung, die 1930 eingebaut worden waren, wurden ersetzt. Die originalen kleinteiligen Holzsprossenfenster hatte man damals nicht weggeworfen, sondern bei einem Bauernhaus in Busswil wieder verwendet. Sie waren überraschenderweise immer noch vorhanden und dienten jetzt als Vorlage für die Neubeaufensterung.

Das Chorgestühl wurde nach dem Muster des original erhaltenen Pfarrstuhls hergestellt, ebenfalls neu sind Kirchenbänke und Beleuchtung. UM

HERBLIGEN



Doppel-Wohnstock. Strassenfassade. Foto 2000 (JG).

Hauptstrasse 4, 6. Doppel-Wohnstock.

Das undichte Dach gefährdete den eindrucksvollen Bauernstock. Eine neue Dachhaut schützt die Bausubstanz und gewährt eine Verschnaufpause vor der nächsten Renovations- etappe.

Der einzigartige, herrschaftlich anmutende Bau entstand um 1817. Er bildet den Mittelpunkt eines kulturgeschichtlich interessanten Doppelgehöfts, prominent am Orts- eingang platziert. Als Mehrzweckgebäude umfasste der Stock ursprünglich eine oder zwei Küherwohnungen und einen Ofen- raum im Erdgeschoss, zwei Wohnungen für die ältere Generation im Obergeschoss sowie zwei Speicherkammern im Dachge- schoss.

Aufgrund der geteilten Eigentumsverhält- nisse war die Renovation der Wohnungen und der Gebäudehülle über längere Zeit hinausgeschoben worden. Mitte der 1990er Jahre begann der Zustand des Daches prekär zu werden. Da die Dach- haut nicht mehr vollständig dicht war, drohten gravierende Gebäudeschäden. 1998 begleitete die Denkmalpflege die

Erneuerung des Daches. Man ersetzte die brüchig gewordenen Biberschwanz- ziegel durch Neuanfertigungen. Ein Teil des Dachstuhls war bereits beschädigt und musste ebenfalls erneuert werden. Der im- posante Kamin war glücklicherweise nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. Die seitlichen Lauben, die teilweise morsch und nicht mehr ausreichend tragfähig waren, wurden den Originalmassen und -profilen entsprechend vollständig neu erstellt, einschliesslich der Abtrittkabinen an den Laubenstirnen, die heute vor allem als Wind- und Schallschutz dienen. Ein origi- nelles Detail ist die miniaturartig niedrige, fast kulissenhafte Brüstung der Ründe- laube, die strassenseitig teilweise im Ori- ginal erhalten bleiben konnte.

Diese erste Renovationsetappe sichert die Substanz des wertvollen Stocks für längere Zeit. Weitere Massnahmen wie die Erneue- rung der Fassade können nun ohne zeitli- chen Druck geplant werden. ESM

ERNEUERUNG DES DACHES UND DER LAUBEN: 1998.
BAUHERRSCHAFT: Niklaus und Katharina Baumann, Ernst und Erika Baumann, Herbligen.
BAUBERATUNG: We.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1997, Bund 1998.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.

HERZOGENBUCHSEE



Die Strassenfassade mit dem Zierfachwerk nach der Restaurierung. Foto 2006 (UM).

Bernstrasse 47. Villa Scheidegg.

Ein Seidenwebereibesitzer baut sich im Oberaargau eine «deutsche» Villa. Hundert Jahre später wird sie restauriert – mit grossem Respekt vor den Erbauern.

Die Villa Scheidegg wurde 1906 durch den renommierten Zürcher Architekten Theodor Oberländer erbaut. Bauherr war der Ingenieur und Seidenwebereibesitzer Moser-Bleuler vom nebenan gelegenen Gut Scheidegg. Der malerische gelbe Sichtbacksteinbau könnte ebenso im Villenvorort einer deutschen Stadt stehen. Verwunderlich ist das nicht: Architekt Oberländer stammte aus Schwerin. 1997 wurden im Estrich der Villa Zimmer eingebaut, was 2003 eine nachträgliche Sanierung des Dachs notwendig machte. Dies gab nicht nur den Anstoss für eine denkmalgerechte Restaurierung des Dachs, sondern auch der Fassaden.

Die Eigentümerschaft zeigte ein ausserordentliches Engagement: Bauherr Jürg Fischer nahm die Bauleitung gleich selbst an die Hand. Die gesamte Restaurierung war geprägt von grossem Respekt vor dem Entwurf und vor dem handwerklichen Können der Erbauer.

Für die Wirkung des Hauses war die Wiederherstellung des originalen Farbkonzepts von entscheidender Bedeutung. Der Restaurator hatte als ursprüngliche Fassung der Dachuntersicht, der Balkone und des Sichtfachwerks überraschenderweise ein leuchtendes Ultramarinblau entdeckt, das sich vom hellen Grauanstrich der Ausfachungen und Fenster auffallend abhob. Bevor dieser Farbton wieder aufgetragen werden konnte, mussten mehrere Farbschichten sorgfältig von Hand entfernt werden. Die Mühe lohnte sich: Das strahlende Blau gibt dem Haus ein frisches und heiteres Aussehen. Die Wetterseite erhielt anstelle der bestehenden Faserzement-Verrandung eine Verkleidung aus einem beständigeren, aus Recycling-Glas hergestellten Material;

ihre Gliederung stimmt mit der des ursprünglichen Sichtfachwerks überein.

Auch die brüchig gewordenen Biberschwanzziegel mussten ausgetauscht werden. Die neue Eindeckung entspricht in der Betonung der Horizontalen, in der Struktur und im roten Farbton weitgehend der originalen. Die kunstvollen Spenglerarbeiten wurden kopiert; anstelle von verzinktem Eisenblech wählte man allerdings dauerhaftere Materialien, so beispielsweise Chromnickelstahl für die gestrichenen Teile. UM

DACH- UND FASSADENRESTAURIERUNG: 2003.
BAUHERRSCHAFT: Jürg und Irene Fischer-Gerber.
RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.
MALERARBEITEN: Kautz Malerei, Herzogenbuchsee.
BAUBERATUNG: HPW.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2005.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).



Der Gasthof zum Kreuz, Trakt von 1787. Foto 2008 (HPR).

Kirchgasse 1. Gasthof zum Kreuz.

Im «Kreuz» wurde einst eine der ersten alkoholfreien Gaststätten der Schweiz eingerichtet. Als soziale und kulturelle Institution hat der Gasthof bis heute einen wichtigen Stellenwert in Herzogenbuchsee. Die Restaurierung und der Kauf durch die Gemeinde sichern sein Weiterbestehen.

Der Gasthof zum Kreuz wurde 1787 anstelle einer älteren Taverne mit Gerichtsstube neu erstellt. Der in nobler spätbarocker Formensprache gestaltete Massivbau ist für das städtisch geschlossene Dorfzentrum unterhalb der Kirche von grosser Bedeutung. 1890 gelangte das «Kreuz» in den Besitz des Frauenvereins Herzogenbuchsee, der hier 1891 eine der ersten alkoholfreien Wirtschaften der Schweiz einrichtete und Frauenbildungskurse sowie Kulturveranstaltungen durchführte. 1914/15 beauftragten die Eigentümerinnen den renommierten Langenthaler Architekten Hector Egger mit dem Anbau einer Haushaltungsschule anstelle des bisherigen Ökonomietrakts. Nach Aufhebung der Schule 1957 wurden in diesem Teil des Hauses Hotelzimmer eingerichtet.

1986 war die Sanierung des Daches unumgänglich geworden und auch die Restaurierung der Fassaden und des Innern drängte sich auf. Aus finanziellen Gründen entschloss sich die Eigentümerschaft, vorläufig nur den Trakt aus dem 18. Jahrhundert



Die Moserstube im ersten Obergeschoss.
Foto 2006 (UM).

zu restaurieren und die Arbeiten in einzelnen Etappen durchzuführen. Für die Denkmalpflege spielte die Beseitigung störender Eingriffe des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. So wurde beispielsweise der grobkörnige Fassadenverputz durch eine feinere Oberfläche ersetzt, die dem vornehmen Erscheinungsbild des Hauses entspricht. Ausserdem erhielten die Fassaden wieder Kreuzstockfenster mit Sprossenteilung nach dem Vorbild der an der Ostfassade erhalten gebliebenen Originale. 1988/89 und 1992 folgte die Restaurierung des Innern. Architekturbeschreibend ist insbesondere die sogenannte Moserstube im ersten Obergeschoss, die mit einem Cheminée, einem Kachelofen sowie einer rautenförmigen Deckenstuckatur ausgestattet ist. Unter mehreren Farbschichten fand der Restaurator am Cheminée eine Marmorierung und an den Wänden über dem Knieständer Bespannungen aus Stoff beziehungsweise Papier. Das Cheminée und die Decke wurden nach Befund restauriert, die Wände erhielten eine warme, sehr helle Graufassung, der Boden ein neues Parkett. Die Denkmalpflege vermittelte für den wieder hergestellten Raum einen passenden Leuchter und einen Cheminée-Spiegel aus der Zeit um 1800.

In der Gaststube und im «Kreuzsäli» konnten die originale Holzbalkendecke freigelegt sowie das Wandtäfer instand gesetzt und nach Befund neu gefasst werden. Das Säli erhielt anstelle des Klinkerbodens wieder ein Parkett.

2003 kaufte die Einwohnergemeinde den Gasthof. Damit ist sein Weiterbestehen als kulturelle und soziale Institution längerfristig gesichert. UM

GESAMTRESTAURIERUNG IN VIER ETAPPEN:

1986 Dach; 1987 Fassaden; 1988/89 und 1992 Inneres.

BAUHERRSCHAFT: Stiftung Alkoholfreies Gast- und Gemeindehaus zum Kreuz, Herzogenbuchsee.

ARCHITEKTEN: H. + K. Moser Architekten AG, Herzogenbuchsee.

RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: Kanton 1988, Bund 1989.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.

LA HEUTTE



Pont en pierre de taille de 1770, après la restauration de 1990/91. Photo 2008 (GHZ).

Pont sur la Suze.

En 1989, la démolition de l'ancien pont et son remplacement par un nouveau pont en béton étaient pratiquement chose faite quand, en 1990, le pont résista vaillamment et contre toute attente, à la crue centenaire de la Suze. « Il n'y a que les imbéciles qui ne changent pas d'idée », proclama le maire, avant de proposer la restauration de l'ouvrage unique en son genre dans la région.

Le pont en pierre de taille à trois arches relie au reste du village un petit groupe de maisons paysannes et une exploitation industrielle située au bord de la Suze. Construit en 1770, il remplaça un ouvrage précédent en bois. La date exacte de sa construction put être déterminée pendant les travaux d'assainissement de 1991, grâce à une poutre originale en bois faisant partie de la fondation d'une pile et se prêtant à des analyses dendrochronologiques.

L'entretien et l'assainissement du pont firent, à plusieurs reprises mais surtout dans les années 1970, l'objet de maintes discussions au sein du Conseil communal.

A la lecture d'un rapport d'ingénieurs, l'assemblée communale décida, le 15 juin 1989, de démolir l'ancien pont et d'en construire un nouveau – après que le Service des monuments historiques eut accepté sa démolition à contrecœur. En effet, ce rapport exprima de sérieuses réserves quant à la stabilité du pont, dont les coûts de rénovations furent estimés à 600 000 francs contre 280 000 francs pour la construction d'un nouveau pont. Huit mois plus tard, le 15 février 1990, une crue centenaire mit à mal la région et submergea le pont et les rives de la Suze. Malgré les prophéties alarmistes des experts, l'ouvrage « proche de la ruine » tint le coup !

Quelques jours plus tard, le Service décentralisé du Service des monuments historiques, nouvellement installé à Sonceboz en 1989, intervint et proposa de faire établir à ses frais un nouveau rapport d'ingénieurs pour déterminer si le pont, précieux sur le plan de l'histoire de l'architecture, ne pouvait pas quand même être assaini et donc sauvé. Steiner & Buschor, experts de Berthoud, arrivèrent à la conclusion qu'un assainissement d'un montant de 280 000 francs serait possible. Le Service des monuments historiques promit l'octroi d'une subvention substantielle.

Un peu désorienté par ces avis contraires, le Conseil communal chargea un bureau d'ingénieurs de Bienne de dresser une contre-expertise. Celui-ci conclut également à un assainissement possible pour un prix raisonnable. Le Conseil communal soumit alors les différentes solutions à l'assemblée communale. Une faible majorité s'exprima en faveur du projet de Steiner & Buschor – le pont fut sauvé.

L'assainissement proposé exigeait de détourner partiellement la Suze par un barrage afin de pouvoir vérifier et mieux protéger les piles de fondation – préalablement asséchées – et d'abaisser à nouveau le lit de la rivière à son niveau originel. Les pierres naturelles du pont furent lavées ou remplacées, les joints débarrassés de leur ciment et rejointoyés avec un mortier adapté. On remplaça les matériaux de remplissage du tablier au-dessus des voûtes par du béton de chaux et on monta de nouvelles barrières.

L'accès à la tête sud du pont fut résolu à satisfaction. De par sa conception, l'extension latérale du pont réalisée en acier et démontable en tout temps constitue une adjonction moderne, respectueuse de l'état d'origine, clairement reconnaissable.

AMB

RESTAURATION : 1990/91.

MAÎTRE DE L'OUVRAGE : Commune de la Heutte.

INGÉNIEURS : Steiner & Buschor, Berthoud, collaborateur : Rolf Schär.

ENTREPRISE GÉNÉRALE : Linder frères S.A., Courtelary.

CONSEILLERS TECHNIQUES : JPF, J.Sch.

MISE SOUS PROTECTION : canton 1991, Confédération 1992.

CONTRIBUTIONS : canton (FL/POM, INS), Confédération.

HILTERFINGEN

Ringstrasse 1. Gärtnerhaus.

Der sogenannte Zibeler, das einstige Gärtnerhaus zum Landsitz Eichbühl in Hünibach, wurde 1993 zum Begegnungszentrum um- und ausgebaut.

Dieses typologisch interessante Gebäude liess Gustav Karl Ferdinand von Bonstetten um 1870 als Gärtnerhaus zum Landsitz Eichbühl erbauen. Der Haupttrakt erscheint als romantisierend gestalteter Blockbau in der Art des Schweizer Holzstils auf gemauertem Sockelgeschoss, an den gegen Südosten ein Gewächshaus (Orangerie) anschloss. Dieser Vorbau, bestehend aus einer schräg ansteigenden Verglasung zwischen zwei abgetreppten Flügelmauern

aus Sand- und Backstein, wurde 1986 bei den Bauarbeiten für eine unterirdische Zivilschutzanlage abgebrochen.

Die Gemeinde Hilterfingen kaufte 1975 das Areal mit dem Gärtnerhaus und beauftragte 1986 eine Architektengemeinschaft mit der Ausarbeitung von Projektstudien für die Sanierung und den Ausbau des Gebäudes. Wegen anderer Prioritäten stellte der Gemeinderat dieses Umbauprojekt vorerst zurück. Auf der Grundlage eines neuen Kostenvoranschlags stimmte die Gemeindeversammlung 1992 dem erforderlichen Kredit zu und ein Jahr später konnten die Arbeiten doch noch beginnen.

Das Gebäude befand sich zu diesem Zeitpunkt in einem schlechten Zustand. So musste wegen Pilzbefall und Fäulnis fast



Gesamtansicht von Südosten mit dem rekonstruierten Gewächshausteil, der heute als Wintergarten genutzt wird. Foto 1994 (GH).

die ganze Dachkonstruktion ersetzt werden. Bei den Blockwänden genügte glücklicherweise partielle Ausbesserungen. Das Dach erhielt neue Biberschwanzziegel und die Spenglerarbeiten wurden in Kupfertitanzinklech ausgeführt. Gemäss Befund des Restaurators bekam das Holzwerk wieder einen deckenden holzfarbigen Anstrich. Die umbrägelte Fassung der Putzflächen wurde als ursprünglicher Farbton erkannt und entsprechend wieder ausgeführt. Der neu angebaute Wintergarten nimmt mit seinen teilweise aus Sichtbackstein errichteten und mit Kalk- und Sandstein gegliederten Flügelmauern sowie dem schrägen Glasdach die Formensprache des ursprünglichen Treibhausanbaus wieder auf. Das sehr spärlich ausgestattete Innere wurde zurückhaltend saniert. Einzig ein Raum im Dachgeschoss erfuhr durch einen Wandausbruch eine leichte Vergrösserung. Abschliessend wurden die Räume in den ursprünglichen Farbtönen gestrichen. Die Gartenanlage erhielt aufgrund der in alten Plänen dargestellten Situation wieder ein Wegkreuz mit einem Springbrunnen als Mittelpunkt. Den ehemals gekiesten Vorplatz und die Hauptwege der Gartenanlage versah man wegen des weniger aufwändigen Unterhalts mit einem von Buchshecken gesäumten Asphaltbelag. Der in einem Nebengebäude bei Grabarbeiten entdeckte Sodbrunnen wurde neu ausgeschachtet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

PB



RESTAURIERUNG: 1993.

BAUHERRSCHAFT: Gemeinde Hilterfingen.

ARCHITEKTEN: Martin Häslar, Hilterfingen; Häslar & Partner AG, Thun.

RESTAURATOR: Walter Ochsner, Bern (Untersuchung der Farbfassung).

BAUBERATUNG: HPW.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1993.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

Detail der Ansicht auf S. 185.



Das Schloss Hünegg nach der Aussenrestaurierung. Foto 2008 (PB).

Staatsstrasse 52. Schloss Hünegg.

Das Schloss Hünegg – ein in der Tradition der herrschaftlichen Sommersitze am Thunersee entstandenes Gebäude, dessen Stilvorgänger unter den französischen Loire-Schlössern zu suchen sind.

Das Schloss Hünegg wurde 1861 bis 1863 durch den Berliner Architekten Heino Schmieden als herrschaftlicher Sommersitz für den preussischen Baron Albert Emil Otto von Parpart und seine Ehefrau Adelheid (Adele) Sophie Margaritha geborene von Bonstetten errichtet. Das an prominenter Lage, auf einem Geländesporn, entstandene Bauwerk hält sich deutlich an die Formensprache der französischen Renaissance Schlösser an der Loire. Die reiche Innenausstattung mit Wandtäferung, Stuckdecken, Öfen und so weiter dürfte 1864 fertiggestellt worden sein. Als begüterter Kunst- und Antiquitätensammler staffierte der Baron Parpart die repräsentativen Räume mit einer grossen Zahl von Kunst-

werken aus. Nach dem Tod ihres Gatten 1869 pflegte Adele von Parpart das Schloss und den zugehörigen Park bis zu ihrem Hinschied im Jahre 1883 weiter.

Das Schloss erscheint als zweigeschossiger Bau in Sichtmauerwerk mit hohem Walmdach, dessen Silhouette durch zahlreiche Türmchen, Erker, Risalite sowie Dachreiter und dekorativ gestaltete Kamine belebt wird. Markantes Element ist ein das Hauptdach überragender Rundturm. Die Verwendung von unterschiedlichen und kostbaren Materialien verleiht dem Bau eine ansprechende Vielfarbigkeit. Für das Gebäudeäussere kam unter anderem grünlicher Sandstein, gelber Tuffstein, schwarzer Kalkstein sowie französischer Schiefer für die Dächer zur Anwendung. Die Wandflächen der Hauptgeschosse zeigen einen Verputz, der ein Quadermauerwerk aus ockergelbem Hauteriveststein imitiert.

Um 1900 wurden unter dem damaligen Besizerhepaar Lemke-Schuckert einige Umbauten ausgeführt. So entstand durch den Vorbau mit Terrasse eine Loggia vor dem Haupteingang. Gleichzeitig wurden mehrere Innenräume den neuen Ansprüchen bezüglich Komforts angepasst. Dieser damals geschaffene Zustand ist bis heute weitgehend unverändert erhalten. Das 1958 vom Staat Bern mit der Unterstützung der Gemeinde Hilterfingen erworbene Schloss beherbergt seit 1966 ein Museum für die Wohnkultur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Renovationsarbeiten zwischen 1980 und 1987 erfolgten unter der Leitung des kantonalen Hochbauamtes.

Nachdem im Innern Wasserschäden aufgetreten waren, wurde im Jahr 2000 die Nordwestfassade eingerüstet. Nach mechanischer Entfernung des starken Moosbefalls konnte eine Schadensanalyse vorgenommen werden. Als ein Grund für den starken Bewuchs und die Schalenbildung an den Sandsteinen wurde die bei der letzten Restaurierung ausgeführte Imprägnierung vermutet. Damals waren auch die meisten Abdeckbleche bei den Gesimsen entfernt worden, so dass das Regenwasser bei Rissen und Fugen ungehindert in die Mauern eindringen konnte. Soweit möglich wurden die Schadstellen mit vergütetem Mörtel geflickt. Viele der krönenden Verzierungen waren aber so stark verwittert, dass sie nach der Reprofilierung nur noch als Modell für neue Silikongussformen dienen konnten. Anstelle der fehlenden Gesimsabdeckungen wurden neue Abdeckungen in Kupfertitanzinkblech montiert. Weitere Blechabdeckungen wurden bei den Bekrönungen und den Balkon- und Terrassenbrüstungen angebracht. Die Restaurierung der Nordwestfassade war Ende 2002 abgeschlossen. Auf eine Behandlung der Fassade gegen die Vermoosung wurde verzichtet, die grosse, unmittelbar vor der Fassade stehende Libanonzedel wurde 2004 jedoch kräftig zurückgeschnitten.

FASSADEN- UND DACHRESTAURIERUNG: 2000–2006.

BAUHERRSCHAFT: Stiftung Schloss Hünegg.

ARCHITEKT: Roland Dietisheim, Bern.

RESTAURATOR: Roger Tinguely, Steffisburg.

STEINHAUERARBEITEN: Christian Messerli AG, Thun; Hans Zutter, Bern.

SPENGLERARBEITEN: Hugo Walser AG und Nicole Brügger AG, Thun.

BAUBERATUNG: RSG.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 2003, Bund 2004.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.

LITERATUR: Von Fischer, Hermann. Schloss Hünegg, Hilterfingen. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 73, Nr. 726/727, 2. Aufl. 2002; Sigg-Gilstad, Randi. Schlussbericht zu Fassaden- und Dachrestaurierung 2000–2006. In: Stiftung Schloss Hünegg. Jahresbericht 2006, Hilterfingen, S. 6–10.



Detail der Loggia mit Alpenkalksäulen und Dekorationsmalerei. Foto 2008 (PB).

Nach einem heftigen Gewitter im Sommer 2002 waren auch in den bis anhin verschont gebliebenen Räumen des Schlosses Wasserschäden festzustellen. Gemäss dem bei der Nordwestfassade erprobten Vorgehen wurden 2003 die Nordostseite ohne den jüngeren Vorbau und 2004 die Südostseite inklusive Dachreiter saniert. Das Traggerüst des Dachreiters musste durch eine neue Holzkonstruktion verstärkt werden und der Dachhelm erhielt eine neue Eindeckung mit Kupfertitanzinkblech. 2005 wurden die Arbeiten an der Südwestseite und am grossen Rundturm ausgeführt. Als Abschluss erfolgte 2006 die Restaurierung der beiden nordostseitigen Erkertürmchen und des jüngeren Terrassenvorbaus beim Haupteingang. Einige aussagekräftige

originale Bauteile, die aber aufgrund ihres Zustandes durch Kopien ersetzt werden mussten, wurden im Schloss eingelagert. Die vom Restaurator 2004 in der südostseitigen Loggia vorgenommene Untersuchung lieferte Hinweise auf eine reiche Dekorationsmalerei. In mehreren Schritten wurde die Schablonenmalerei restauriert beziehungsweise im unteren Bereich rekonstruiert. Ein Steinbildhauer gab auch den beiden ausgewitterten Alpenkalksäulen der Loggia ihren ursprünglichen Glanz und ihre Farbigkeit zurück. PB

HINDELBANK



Die Kirchgruppe nach der Restaurierung, links die ehemalige Pfrundscheune mit dem Wohntrakt. Foto 2006 (UM).

Kirchweg 5. Pfrundscheune.

Es ist keine leichte Aufgabe, eine Scheune inmitten eines schützenswerten Ensembles zu einem multifunktionalen Kirchgemeindehaus umzubauen. Das Hindelbanker Rezept lautete: Zurückhaltung bei der äusseren Erscheinung.

Haushälterisch ging man 1812/13 mit dem Baumaterial der abgebrochenen Schlossscheune von Thorberg um: Man verwendete es für den Aufbau einer Pfrundscheune in Hindelbank. Recycling avant la lettre! Die Pläne für den Neubau stammten vom renommierten Architekten Johann Daniel Osterrieth. Der schlichte Ständerbau auf massivem Erdgeschoss wurde nur während weniger Jahre als Scheune genutzt. Von 1839 bis 1918 diente er als staatliches Lehrerinnenseminar. Aus dieser Zeit stammt wohl der schmale Wohntrakt mit Treppenaufgang auf der Westseite. Später beherbergte er unter anderem ein Turnlokal und Unterrichtsräume der Gemeindeschule. Die Besitzer erwogen mehrfach einen Abbruch, verwarfen diese Idee aber stets wieder. 1977 kaufte die Kirchgemeinde das baufällige Objekt mit der Absicht, es in ein Kirchgemeindehaus umzubauen. Nach mehreren

gescheiterten Planungsanläufen lud sie 1986 fünf Architekten zu einem Wettbewerb ein, den Eduard Schweizer aus Hindelbank gewann.

Die ehemalige Scheune ist Teil des grossartigen Ensembles bei der Kirche. Die Erhaltung ihres ländlichen Erscheinungsbildes, geprägt durch das mächtige Dach, war deshalb von grosser Bedeutung. Die Belichtung des geplanten zweistöckigen Saals im Obergeschoss stellte folglich an den Architekten nicht geringe Anforderungen. Schweizer entschied sich gegen eine Lösung mit Lukarnen, obwohl das Wettbewerbsreglement sie zugelassen hätte, und setzte stattdessen ein grosses, mehrfach unterteiltes Fenster ins Ründefeld des ehemaligen Wohnteils. So blieben die Dachflächen, das Volumen und die dem Dorf zugewandte Ostfassade – von kaum wahrnehmbaren seitlichen Lichtschlitzen im Dachgeschoss abgesehen – unverändert.

Neben dem Dachgeschosssaal entstanden im Haus neu ein grosses Foyer mit Cheminée, ein Unterrichtsraum, ein Sitzungszimmer sowie eine Küche. Belichtet werden diese Räume, sofern nicht bereits Fenster vorhanden waren, durch grosse Glasflächen, die an der Aussenfassade teilweise durch Holzleisten kaschiert sind. Das Holzwerk des Obergeschosses und des Dachstuhls konnte weitgehend beibehalten werden, dagegen musste die Sandsteinverkleidung des Erdgeschosses partiell ersetzt werden. Der Schindelrand am ehemaligen Wohnteil wurde nur gereinigt und neu gestrichen; seine helle Grünfassung entspricht einem Befund.

Die Zurückhaltung lohnte sich: Die ehemalige Pfrundscheune verleugnet ihre neue Nutzung nicht und fügt sich doch ein in die ländliche Baugruppe bei der Kirche. UM

UMBAU UND RESTAURIERUNG: 1987–1989.
BAUHERRSCHAFT: Kirchgemeinde Hindelbank.
ARCHITEKT: Eduard Schweizer, Hindelbank.
BAUBERATUNG: HZ.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1990.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

Mühlegässli 2. Stöckli.

Ein zeitgemässer Flachdachbau von 2003 wertet ein Stöckli aus dem 19. Jahrhundert auf.

Das Stöckli aus dem Jahr 1854 gehört zum Mühlenensemble im Süden der Gemeinde Hindelbank. 1990 wurde die Mühle erneuert, 2003 konnte dann auch das Stöckli restauriert werden.

Ein grosser Gewinn für den zierlichen Sichtfachwerkbau ist der Ersatz der diversen, im Lauf der Zeit entstandenen Anbauten durch eine zweigeschossige Erweiterung aus Holz. Sie beherbergt Heizung, Küche, Sanitäreinrichtungen und Treppenhaus.

Für das nicht dem Baureglement der Gemeinde entsprechende Flachdach konnte beim Regierungsstatthalteramt eine Ausnahmebewilligung erwirkt werden. Die unaufdringliche, klare Form des Neubaus lässt die schönen Proportionen des Stöcklis wieder zur Geltung kommen. Auch in der Farbwahl unterscheidet sich die Ergänzung vom Altbau: Die Verschalung ist ochsenblutrot gehalten, das Band zwischen Schalung und Dachuntersicht in dunklem Anthrazit, das Vordach in einem auf das Holzwerk des Stöcklis abgestimmten hellen Grau. Beim Sichtfachwerk des Altbaus orientierte man sich an den Grauabstufungen der restaurierten Mühle. UM



Das Mühlestöckli vor der Restaurierung. Foto 2003 (BaF).



Das Mühlestöckli mit der Erweiterung. Foto 2008 (HPR).

GESAMTRESTAURIERUNG UND ANBAU: 2003.
BAUHERRSCHAFT: Christian und Hedy Luginbühl.
ARCHITEKT: Planungsbüro HR. Held, Utzigen.
BAUBERATUNG: HPW.



Der Wohnstock nach der Restaurierung.
Foto 2006 (UM).

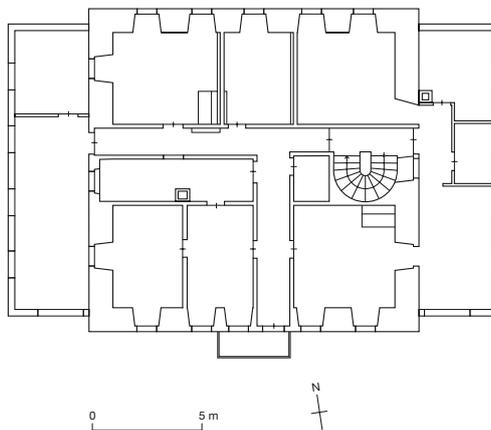
Schlossweg 5. Wohnstock.

Ein herrschaftlicher Wohnstock wurde zu einem grosszügigen Mehrfamilienhaus mit zeitgemäßem Komfort umgebaut – ohne wesentliche Eingriffe in die originale Substanz.

Der stattliche Wohnstock geht zurück auf das sogenannte Alte Schloss, den Vorgängerbau der heutigen barocken Schlossanlage von Hindelbank. Es handelte sich dabei um ein kleines Wasserschlosschen, das im 16. Jahrhundert durch die Familie von Erlach erstellt und im 18. Jahrhundert verändert worden war. 1866 kaufte der Landwirt Johann Witschi das zu dieser Zeit als Kornhaus genutzte Gebäude, liess es aufstocken, neu befenstern und mit doppelgeschossigen Lauben seitlich erweitern. 1984 wurden die Fassaden untersucht und restauriert. Ende der 1990er Jahre planten die Eigentümer den Einbau von Maisonettewohnungen, was eine weitgehende Auskernung des Gebäudes bedingt hätte. Die Denkmalpflege schlug stattdessen vor, die Lauben in die Wohnungen einzubeziehen. Diese Lösung ermöglichte grosszügige Wohnverhältnisse: Fast ohne Eingriffe in

die Altsubstanz konnten die Fünzimmerwohnung im Erdgeschoss erweitert und die Sechszimmerwohnung im ersten Obergeschoss in eine Drei- und eine Vierzimmerwohnung umgebaut werden. In den Lauben fanden unter anderem Küche und Esszimmer Platz.

Leider zeigte sich bei den Bauarbeiten, dass die Laubenverschalung in einem ziemlich schlechten Zustand war und vollständig ausgewechselt werden musste. Wegen der stark der Witterung ausgesetzten Lage des Gebäudes auf einer kleinen Aufschüttung verzichtete man auf die Rekonstruktion der im Schweizer Holzstil verzierten Schalung aus der Bauzeit und tauschte den wohl aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammenden Holzschindelrand durch einen grau gefassten Schindelmantel aus Faserzementplatten aus. Nur die Schmalseiten der Gartenfassade erhielten im Obergeschoss wieder Holzverzierungen. Die stilistisch zur Schindelverzierungen passenden übergrossen Kreuzstockfenster, die vermutlich ebenfalls aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammten, wurden nachgebaut. UM



Grundriss des ersten Obergeschosses nach dem Umbau. Plan: Genossenschaft für ländliches Bauen GLB. Umzeichnung 2008 (RB).

RESTAURIERUNG UND UMBAU: 1999/2000.
BAUHERRSCHAFT: J. und Hp. Nadenbousch.
AUSFÜHRUNG: Genossenschaft für ländliches Bauen GLB.
BAUBERATUNG: HR.
UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 2000.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).



Südansicht der Schlossanlage Hindelbank. Foto 2008 (Markus Beyeler).

Von Erlachweg 2. Schloss.

Das prunkvolle Barockschloss dient seit Jahrzehnten als Verwaltungsbau der Vollzugsanstalten Hindelbank. Mehr als dreissig Jahre nach der letzten Restaurierung konnten die bemerkenswerten Bildhauerarbeiten an den Fassaden restauriert und der ostseitige Barockgarten wiederhergestellt werden.

Hieronymus von Erlach liebte Pracht und Prunk: Das Schloss, das der Architekt Daniel Stürler zwischen 1721 und 1725 nach französischen Vorlagen für ihn erbaute, lässt daran keinen Zweifel. Nach dem Verkauf an den Staat Bern 1866 diente die grosszügigste bernische Schlossanlage des 18. Jahrhunderts indessen allem anderen als repräsentativen Zwecken: Sie war nacheinander Armen- und Pflegeanstalt für Frauen, «Weiberzuchthaus» und «Weiberarbeitsanstalt», dann Frauenvollzugsanstalt. In den eleganten ehemaligen Salons standen nun eng gedrängt Betten, Arbeitstische

und Schränke. Erst 1962 wurde der Anstaltsbetrieb in neue Gebäude ausgelagert; die Verwaltung verblieb am bisherigen Ort. Im gleichen Jahr wurde das Schloss umfassend restauriert. Dreissig Jahre später drängten sich erneut verschiedene Sanierungs- und Restaurierungsmassnahmen auf. Es handelte sich vor allem darum, Feuchtigkeitsschäden, Risse in Verputz und Mauerwerk sowie statische Schäden am Westflügel zu beheben. 1998 konnten die Bildhauerarbeiten aus Sandstein an den Fassaden instand gesetzt werden. Dazu gehörten namentlich die Reliefs in den Giebeldreiecken und die ausdrucksstarken Masken über den Fenstern des Mittelbaus. Bei Letzteren handelt es sich um Kopien, die der Berner Bildhauer und Restaurator Werner Dubi 1962 von den Originalen angefertigt hat; an den Reliefs waren damals nur die Fehlstellen aufgemörtelt worden. Reliefs wie Masken wurden mit Wasser und einer weichen Bürste gereinigt, die stark sandenden Partien verfestigt. Die schadhaften Stellen spitzte der Restaurator vorsichtig aus und modellierte

sie anschliessend mit Kalktrassmörtel auf. Von den Masken stellte er Abgüsse her, die zusammen mit den 1962 von Dubi angefertigten Abgüssen im Estrich des Schlosses eingelagert wurden.

Weitere Restaurierungen betrafen die sogenannte Schlosskapelle, den ehemaligen Barockgarten und die Umgebung des Schlosses: Für die Bedürfnisse der Anstalt war 1964 in der zu dieser Zeit völlig verbauten ehemaligen Bibliotheksgalerie eine Kapelle mit Empore eingerichtet worden. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde der Raum nur noch wenig genutzt. Er sollte deshalb zu einem überkonfessionellen Begegnungsraum umgestaltet werden. Eine zentrale Massnahme war dabei das Verkürzen der weit in den Raum vorkragenden Empore auf ein erträglicheres Mass. Gleichzeitig wurde das grosse Deckengemälde, das die Apotheose des Hieronymus von Erlach darstellt, trocken gereinigt. Die Decke erhielt eine Fassung in fast reinem Weiss; Wände und Deckenfries wurden in hellem, Holzwerk und Fenster in etwas dunklerem Grau gestrichen.

Zwischen 1995 und 1997 konnte die Umgebung des Schlosses aufgewertet werden. Besondere Bedeutung kam dabei der Wiederherstellung des ostseitigen Barockgartens zu, der einst zusammen mit seinem Pendant auf der Westseite ein wichtiges Element der symmetrisch konzipierten Schlossanlage dargestellt hatte. Der östliche Garten hatte 35 Jahre lang die Anstaltsgärtnerei beherbergt. Deshalb reihten sich verglaste Triebbeete auf den einstigen Buchs- und Blumenparterres und der ursprünglich offene Gartenpavillon an der Umfassungsmauer diente verschalt als Gerätermise; unberührt war nur das zentrale Rundbassin.

Die abschnittsweise mit Zement geflickten Umfassungsmauern aus Sandsteinquadern und je ein kostbares originales Eisengittertor in der Ost- und in der Nordmauer waren erhalten geblieben. Nach der Verlegung der Gärtnerei an einen neuen Standort erhielt der gekieste Kreuzweg eine neue Kofferung, das Rundbassin und die Fontäne wurden repariert und der Pavillon sowie die Umfassungsmauern instand gesetzt. Da der Garten den Insassinnen der Anstalten zur Ver-

fügung steht, mussten der Ausgang in der Nordmauer geschlossen und das Gittertor in die gegen die Anstaltsbauten gerichtete Südmauer versetzt werden. Die Postamente blieben am originalen Standort und machen die ursprüngliche Situation kenntlich. Eine künstlerische Intervention von Marie-Antoinette Chiarenza vervollständigt heute den Garten: Auf den durch das Wegkreuz gebildeten und mit Rasen bepflanzten Gevierten formen Buchshecken die Grundrisse verschiedener Zellen und Anstaltsbauten nach. Die aus einem Wettbewerb hervorgegangene Arbeit ist den barocken Buchsparerres und -labyrinthen nachempfunden und fügt sich stimmig in die wieder hergestellte Gartenanlage ein.

Ein weiterer Eingriff wurde nötig, nachdem der Sturm Lothar Ende 1999 einige der mächtigen Kastanienbäume auf dem Parkplatz vor dem Barockgarten gefällt hatte. Darstellungen des Schlosses aus dem 18. Jahrhundert zeigen zwei «Lustwäldchen», die den ost- und den westseitigen Garten gegen Norden abschliessen. In Anlehnung daran wurde der Parkplatz mit 21 in regelmässigen Reihen gepflanzten Hainbuchen als sogenannter Baumsaal neu gestaltet. Die Umgebung des Schlosses wurde schanzenartig gestrafft; heute kommen die beiden von Johann August Nahl dem Älteren geschaffenen Löwen, welche die Freitreppe vor der Nordfassade flankieren, wieder gut zur Geltung. Südlich des Schlosses wurde das Wegsystem korrigiert; die neu angelegte Baumreihe erinnert an die einstige Bepflanzung. UM

SANIERUNG, RESTAURIERUNG, UMGEBUNGSGESTALTUNG: 1995–2002.

BAUHERRSCHAFT: Staat Bern.

ARCHITEKTEN: Fähnrich Riesen Bucher FRB + Partner Architekten AG, Ittigen.

RESTAURATOR BILDHAUERARBEITEN: Urs Bridevaux AG (Erich Oetterli), Bern.

RESTAURATOR DECKENGEMÄLDE: Hans Fischer AG, Bern.

KÜNSTLERISCHE INTERVENTION: Marie-Antoinette Chiarenza, Biel.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Bund 1962.

HUTTWIL



Die ehemalige Schuhfabrik. Foto 2008 (HPR).

Hofmattstrasse 4. Schuhfabrik Vetter & Cie.

Die Schuhfabrik Vetter aus den 1920er Jahren wurde umgenutzt und restauriert. Mit sparsamen, aber gezielten Massnahmen entstanden aus den Produktionshallen und Büros loftartige Wohnungen.

Ein frei stehender Flachdachbau mit grossen, annähernd quadratischen Sprossenfenstern fiel 1925 in einer Oberaargauer Gemeinde zwangsläufig auf – und zwar positiv: Stolz wies der «Unter-Emmentaler» in einer Reportage auf den «amerikanischen Stil» der eben erstellten Schuhfabrik hin – ein Beweis dafür, wie modern dieser Bau damals wirkte. Vergleichsweise innovativ für die 1920er Jahre war auch die Innenkonstruktion mit Betonpfeilern und Stahlträgern.

Während mehr als 75 Jahren produzierte die Familie Vetter hier Schuhe; 2002 stellte sie den Betrieb ein und verkaufte den Bau. Die neuen Eigentümer beabsichtigten, im Parterre der ehemaligen Fabrik eine Tierarztpraxis und in den beiden Obergeschossen je eine grossräumige Wohnung einzurichten. Zu diesem Zeitpunkt war die originale Bausubstanz weitgehend erhalten. Die Aussenfassaden und die Fensterbänke zeigten sogar noch den allerersten Farbansatz.

Die Denkmalpflege beantragte, beim Umbau sowohl die äussere Erscheinung als auch die sichtbare innere Tragkonstruktion unverändert zu übernehmen. Entsprechend blieb im Inneren neben den Stützen und Trägern auch die offene Raumstruktur bestehen. Sanitärzellen und Küchen wurden so platziert, dass die bereits vorhandenen Trennwände genutzt werden konnten. Nur für die im Erdgeschoss vorgesehene Tierarztpraxis musste der Raum durch leichte Wände zusätzlich unterteilt werden. Die Wohnungen erhielten Loggien, die durch Glaswände vom Wohnbereich abgeteilt sind.

Diese Loggien liegen hinter den grossen Fenstern der Südfassade, sind von aussen also nicht sichtbar. Sie erhielten eine wegschwenkbare Aussenverglasung mit einer Sprosseneinteilung aus Metall. Die übrigen Fenster wurden mit Rahmen und Sprossen aus Holz erneuert.

Aus den Produktionshallen sind überraschend klare, luftige Wohnungen entstanden. Ihre Grosszügigkeit kommt heutigen Wohnvorstellungen entgegen, ihre Unaufdringlichkeit entspricht der schlichten äusseren Erscheinung des einstigen Industriebaus.

UM



Blick in eine der Obergeschosswohnungen, in der Mitte die neue Glasloggia. Foto 2005 (Negri Architektur).

GESAMTRESTAURIERUNG UND UMBAU: 2003/04.

BAUHERRSCHAFT: Josef Negri, Stefan und Christine Büchi, Huttwil.

ARCHITEKTEN: Negri Architektur und Partner AG, Langenthal.

BAUBERATUNG: HPW.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2005.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).



Der Innenraum der Kirche nach der Restaurierung.
Foto 2004 (CH).

Marktgasse 9. Reformierte Kirche.

Jahrzehntelang präsentierte sich der Huttwiler Kirchenraum in Weiss. Seit der Restaurierung verleiht ihm ein zartes Farbleid eine unaufdringliche Heiterkeit. Das überzeugende Konzept ist keine Neuschöpfung.

Beim Stadtbrand 1834 erlitt die barocke Kirche von 1705 grosse Schäden. Das aufgehende Mauerwerk konnte beim Neubau teilweise wieder verwendet werden, das Kircheninnere wurde in schlichten klassizistischen Formen vollständig neu gestaltet: Die glatten Wände und die Muldendecke erhielten eine zurückhaltende Stuckgliederung, an der nördlichen Schiffswand wurde eine grosse Gebotstafel mit Stuckrahmen angebracht. Zum hundertsten Jahrestag des Stadtbrandes schufen die beiden Berner Künstler Paul Zehnder und Walter Reber in den 1930er Jahren fünf farbige Chorfenster.

Einen tiefen Eingriff in die historische Substanz stellte die Gesamtrenovation der Jahre 1962 bis 1968 dar: Im Westen entstanden ein neuer Eingangsbereich und eine massive Treppe, welche die beiden bisherigen Emporenaufgänge aus Holz ersetzte. Im Kirchenraum wurde die Kanzel von der südlichen Schiffswand an die

nördliche Chorwand versetzt, die grosse Inschriftentafel dagegen von der Nord- an die Südwand. Die archäologisch bedeutenden Bodenschichten unter der Kirche fielen dem Bau eines Luftschuttkellers und einer Toilettenanlage zum Opfer. Pflieger ging man mit dem prachtvollen Orgelgehäuse von 1838 um: Es wurde restauriert und seine originale, englischrot geflammte Fassung freigelegt.

Ab 1994 diskutierte die Kirchenpflege erneut eine Restaurierung der Kirche. Die Denkmalpflege, mit der 1998 erste Gespräche stattfanden, bestand darauf, dass diesmal die historische Substanz geschont werde und dass zudem Unstimmigkeiten früherer Renovationen so weit wie möglich zu beseitigen seien.

Grundlegend für die Restaurierung war die Frage, wie mit den Oberflächen im Innern der Kirche umzugehen sei. Eine Laboranalyse empfahl, den von einem dichten Netz von Rissen durchzogenen, hell übermalten Wandverputz vollständig zu entfernen. Dies lehnte die Denkmalpflege ab; sie vermutete unter der bestehenden Farbfassung die originale Malerei aus der Wiederaufbauzeit und wünschte deshalb eine eingehende Untersuchung. Sondierungen im Chor und an der Decke gaben ihr Recht: Der Restaurator fand stellenweise fünf unterschiedliche Farbfassungen. Die früheste zeigte an den Wandflächen Marmorierungen in dunklen



Die Kirche vor der Versetzung der Kanzel.
Foto 1964 (MH).

Grüntönen, an den Fenstergewänden solche in sehr hellem Ocker. Ein ebenso ockerfarbenes Stuckgesims bildete den oberen Wandabschluss. Die Decke war weiss gehalten, ihr zentrales Ovalmedaillon mit zartgrünen Marmorierungen und einem Eichenlaubkranz in kräftigem Grün geschmückt. Nach diesem Befund war eine Entfernung des gesamten Verputzes aus denkmalpflegerischer Sicht nicht mehr zu verantworten. Zusätzlich sprach ein gewichtiger kunstwissenschaftlicher Grund für die Beibehaltung: Im Kanton Bern sind kaum Kirchengemäuer aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten. Demnach stellen die Funde von Huttwil eine Besonderheit dar. Eine Freilegung der gesamten originalen Fassung erwies sich als zu aufwändig, denn die Putz- und Farbschichten waren stark miteinander verklebt. Die Denkmalpflege schlug deshalb deren vorläufige Sicherung und Konservierung vor. Auf dem gefestigten Untergrund sollte dann eine Fassung aufgetragen werden, die sich möglichst eng an das originale Farbkleid anlehnt.

Anlass zu Diskussionen bot auch das von Kirchgemeinde und Vereinen gewünschte neue Nutzungskonzept mit einer flexiblen Möblierung. Die Denkmalpflege war schliesslich einverstanden mit dem Ersatz

der fest montierten Kirchenbänke von 1967 durch leicht wirkende Einzelstühle, wünschte aber, dass der Taufstein an seinem angestammten Platz bliebe. Die freie Bestuhlung machte den Einbau einer Bodenheizung notwendig, was wiederum das Verlegen von stilgerechten Sandsteinplatten verunmöglichte. Der Raum erhielt einen Boden aus gegossenem Anhydrit (wasserfreier Gips), der optisch eine Annäherung an Sandstein darstellt. Das ursprüngliche Wandtäfer im Schiff wurde nach alten Fotos rekonstruiert.

Restauriert und ergänzt wurden ferner die Kanzel, die grosse Inskriptentafel und das Chorgestühl. Auf die zeitweise erwogene Rückverlegung von Kanzel und Tafel an ihren ursprünglichen Ort verzichtete man nicht nur aus Kostengründen: Der Substanzverlust wäre zu gross gewesen.

Die Restaurierung der Ausstattung und die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigekeit hat dem Kirchenraum seine auf den ersten Blick überraschende, aber unaufdringliche Heiterkeit zurückgegeben. Besonders effektiv ist der Kontrast zwischen dem geflammten Englischrot des Orgelgehäuses und den Grüntönen von Wänden und Decke. UM

INNENRESTAURIERUNG: 2003/04.

BAUHERRSCHAFT: Reformierte Kirchgemeinde Huttwil.

ARCHITEKTEN: Schärer Architekten GmbH, Huttwil/Lenzburg.

OBERFLÄCHEN-SONDIERUNGEN: Urs Zumbrunn, Rütligen; Walter Ochsner, Bern.

RESTAURATORISCHE BERATUNG: Ueli Fritz und Gertrud Fehringer, Bätterkinden.

RESTAURATOREN: Walter Ochsner, Bern; Roland von Gunten, Renan (BE).

BAUBERATUNG: HZ, HPW.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: Kanton 1911, Bund 1985.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.

LITERATUR: Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau (Hg.). Die reformierte Kirche Huttwil nach der Innenrestaurierung von 2003/2004. Zusammenfassung der Referate von Jürg Rettenmund und Hans Peter Würsten an der Einweihungsfeier vom 7. Mai 2004. In: Jahrbuch des Oberaargaus 2004.



Das Schultheissenhaus nach der Restaurierung. Foto 2008 (IK).

Schultheissenstrasse 2. Schultheissenhaus beziehungs- weise Alte Krone.

Das älteste Wohnhaus der Gemeinde erhielt eine sorgfältige Auffrischung. Neben der stattlichen äusseren Erscheinung wurde auch eine prächtige Täferstube restauriert.

Das Schultheissenhaus steht etwas ausserhalb des Zentrums und entging deshalb dem Stadtbrand von 1834. Der stattliche Renaissance-Bau wurde 1653 durch die Berner Regierung errichtet, und zwar als Ersatz für das im Bauernkrieg niedergebrannte Wohnhaus ihres Schultheissen Friedrich Blau. Seither wurde es mehrfach verändert; die Aufstockung und das Dach etwa stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; 1933 wurden im Erdgeschoss Geschäftsräume und mehrere Schaufenster eingebaut. Ende des 20. Jahrhunderts waren neben der beeindruckenden äusseren Erscheinung auch Teile der Ausstattung aus der Bauzeit erhalten. Im Zusammenhang mit der Planung eines Umbaus im Parterre entschloss sich die Eigentümerschaft zur Restaurierung des ganzen Hauses. Zentral war dabei die Wiederherstellung der prächtigen Täferstube in der Südostecke des Erdgeschosses. Das unbemalte Tannen- und Eichentäfer gehört mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Ausstattung von 1653. Als 1933 ein Teil der Stube abgetrennt worden war, hatte man die neu entstandenen Wände mit einer Kopie die-

ses Täfers verkleidet. Zusammen mit der Denkmalpflege entschieden die Eigentümer nun, diesen Zustand mit dem originalen und dem kopierten Täfer zu restaurieren. Das Wand- und Deckentäfer aus dem 17. Jahrhundert wurde ausgebaut, gereinigt, geflickt und nach der Isolation der Aussenmauern wieder eingebaut. Bei diesen Arbeiten fand man übrigens handgeschmiedete Nägel von bis zu sechzehn Zentimetern Länge, mit denen die Täferdecke an der Balkenlage befestigt gewesen war. Die Vertäferung aus den 1930er Jahren war intakt und wurde nur farblich an die Teile aus dem 17. Jahrhundert angepasst. In einem angrenzenden Zimmer waren Reste einer Stuckdecke aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten. Dieses Zimmer war bereits vor 1933 unterteilt worden, wobei der Stuck im abgetrennten Raum entfernt worden war. Durch die Beseitigung der Zwischenwand gewann das Zimmer nun seine ursprüngliche Grösse zurück; die amputierte Stuckdecke konnte nach Befund vervollständigt werden. Ein noch

vorhandenes originales Türgewände wurde durch eine passende Tür, die man im Estrich entdeckt hatte, ergänzt. Instand gesetzt wurde auch die äussere Erscheinung des Schultheissenhauses. Erneuerungen des 19. Jahrhunderts behielt man bei, die Schaufenster aus den 1930er Jahren ersetzte man dagegen durch hochrechteckige Fenster mit Sandsteingewänden. Damit wurde die straffe Fassadenachsierung, wie sie vor dem Einbau der grossen Schaufenster bestanden hatte, wiederhergestellt. Gleichzeitig tauschte man alle nur einfach verglasten Fenster im Parterre und im ersten Obergeschoss aus; als Vorbild für den Nachbau dienten die teilweise noch vorhandenen kleinteiligen Sprossenfenster aus der Zeit um 1800. Die Mauern wurden saniert, die Sandsteingewände restauriert, der Verputz nur geflickt und neu gestrichen. Durch diese gezielten, zurückhaltenen Massnahmen hat das älteste erhaltene Wohnhaus der Gemeinde seine Ausstrahlung bewahrt. UM



Die Stube mit dem Holztäfer nach der Restaurierung. Foto 2008 (IK).

INNENRESTAURIERUNG: 2000; **FASSADEN:** 2000–2003.
ARCHITEKTEN: Spichiger und Häfeli, Huttwil.
BAUHERRSCHAFT: Jürg und Meieli Rettenmund-Grädel.
BAUBERATUNG: HZ, HPW.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2000.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).

INS

Teilansicht des kleinen Festsaals im Lilienhof mit Cheminée nach der Restaurierung. Foto 1996 (GH).



Festsaal und Ölgemälde «Diana mit Amor» nach der Restaurierung. Foto 1996 (GH).



Dorfstrasse 22. Landsitz, sogenannter Lilienhof.

Nach Abschluss der Restaurierung präsentiert sich der elegante Empfangs- und Festsaal des ehemaligen Patrizierhauses im Zentrum des Oberdorfs im alten Glanz.

Der um 1740 bis 1750 entstandene Landsitz geht im Kern offenbar auf zwei kleine, voneinander unabhängige Vorgängerbauten zurück. Weitere wichtige Hauptbauphasen sind wahrscheinlich im späten 18. und späten 19. Jahrhundert anzusiedeln. Das herrschaftliche Gebäude war nacheinander im Besitz der Familien Wyttbach, Tschärner und Reynier. Ab 1862 lösten sich verschiedene Ärzte als Besitzer des Hauses ab, bevor es 1955 an die Heimschule «Schlössli» überging. Der markante dreigeschossige Putzbau mit vierachsiger Ründefront erhielt den Namen «Lilienhof». Neben einer Fassa-

den- und Dachrenovation erfolgte 1984/85 ein weitgehender Neubau des nördlichen Gebäudeteils, des sogenannten Fenishauses.

Im ersten Obergeschoss (Beletage) des Nordostteils des Lilienhofs befindet sich ein kleiner, repräsentativer Louis XV-Saal. Bereits 1985 musste die schadhafte westseitige Mauer des von der Schössli-Schule nach Rudolf von Fenis benannten Saals unterfangen und erneuert werden. Die seit längerer Zeit geplante Restaurierung des Festsaals erfolgte jedoch erst 1994/95. Dabei wurden das aus der Erstellungszeit um 1740 bis 1750 stammende Fenster- und Knietäfer mit Bogenfeldern aus vergoldeten Stäben, die Fensterflügel und das Türblatt restauriert sowie das kurz nach 1800 eingebaute Cheminée aus schwarzweiss geflammtem Marmor mit kunstvoll umrahmtem Spiegelaufsatz instand

gesetzt. Die gegen 1900 überholte, mit Schablonenfriesen und in den Ecken mit kleinen Fruchtstillleben bemalte sowie mit einer neubarocken Mittelrosette versehene Stuckdecke konnte wiederhergestellt werden und die Ornamente wurden komplettiert und retuschiert. Die Wände erhielten eine neue hellblaue Tapete. Der um 1900 in der Mitte des Saals aufgehängte prachtvolle Kerzenleuchter und das bereits 1981 kopierte Diagonalkparkett frischte man auf. Das aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammende Ölgemälde «Diana mit Amor» wurde von seinem bisherigen Standort über dem Cheminée entfernt, sorgfältig restauriert, mit einem Goldrahmen versehen und an einer Stirnwand aufgehängt. Der Saal erhielt eine stilgerechte Möblierung, unter anderem mit einem Trois-Corps-Schreibschrank und einer Standuhr, beides Leihgaben des Kantons Bern. [PB](#)

AUSSENRENOVATION: 1984/85; **SAALRESTAURIERUNG:** 1994/95.

BAUHERRSCHAFT: Stiftung Seiler, Ins.

ARCHITEKT: Royston Varley, Ins.

RESTAURATOR: Georg Stribrsky, Tafers.

BAUBERATUNG: AM, HZ, J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1985.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

LITERATUR: KdmBE Land II, S. 277f.



Der Gasthof zum Wilden Mann nach der Fassadenrenovation. Foto 2008 (IK).

Dorfstrasse 29, 31. Gasthof zum Wilden Mann mit Kino.

Nach einer umfassenden Renovation eines der letzten Berner Dorfkinos lassen sich im aufgefrischten Ambiente der 1960er Jahre wieder alte und neue Filme schauen.

Der kurz nach dem Dorfbrand von 1848 erbaute Gasthof zum Wilden Mann flankiert den Platz zwischen Kirchrain und Dorfstrasse. Der ehemalige, mehrfach umgebaute Ökonomieteil (Nr. 31) diente zeitweilig als Werkstatt und wurde 1936 zum Kinosaal. Der schlichte Putzbau mit Muschelsandsteingliederung und Fachwerkteilen erfuhr 2000 eine komplette Fassadenrenovation sowie eine Sanierung des markanten Mansarddaches. Der Gasthof erhielt an einem handgeschmiedeten Ausleger ein neues Wirtshausschild «Zum Wilden Mann» aus Aluminium.

Das aus bescheidenen Anfängen hervorgegangene Inser Kino erhielt 1936 in der stillgelegten Autowerkstatt im ehemaligen Ökonomieteil einen Kinosaal. Dieser wurde 1961/62 und 1983 umgebaut. Das Sitzplatzangebot wurde von ursprünglich 220 auf 138 und 1983 auf 100 Sitzplätze reduziert. Der durch den Verein «InsKino» geplanten Wiedereröffnung des kurzzeitig stillgelegten Kinos ging 2001 eine Renovation des Kinosaals und des Entrees mit Kassenraum sowie des Projektionsraums



Blick in den 2001 renovierten Kinosaal. Foto 2008 (IK).

voraus. Das im Stil der frühen 60er Jahre des 20. Jahrhunderts gestaltete Kino wurde durch geringfügige Massnahmen an die heutigen Bedürfnisse angepasst. Eine im Saal neu eingezogene abgetreppte Rampe nimmt die Reihen der 79 renovierten Polsterstühle auf, die aus einem Kino in Mendrisio stammen. Die der neuen Nutzung entsprechend umgebauten Nummernbeleuchtungen von MG-Sportwagen dienen nun zur Beleuchtung der Rampenstufen. Der Deckenanstrich und die Stoffbespannung der Wände sowie der ersetzte Teppich-Bodenbelag entsprechen in ihrer Farbwahl dem nachempfundenen Geschmack der 1960er Jahre. Zur separaten Erschliessung des Projektionsraums wurde die bestehende Südost-Laube verlängert und mit einer neuen Metalltreppe versehen. Das Inser Kino ist eines der wenigen Dorf-Lichtspieltheater im Kanton Bern, das sich bis in die heutige Zeit behaupten konnte. PB

FASSADENRENOVATION: 2000; **IN STANDSTELLUNG KINOSAAL:** 2001.
BAUHERRSCHAFT: Alfred Düscher und Verein «InsKino», Ins.
ARCHITEKT: Andreas Probst, Ins (2001).
BAUBERATUNG: HJM.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2000 (Gebäudeäusseres), 2002 (Kinosaal).
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ).



Gesamtansicht des Alten Spitals vor der Entfernung des Dachaufbaus. Foto 1980 (HvF).



Gesamtansicht nach der Renovation 1986/87. Foto 1988 (GH).

Gampelengasse 10. Landsitz, sogenanntes Altes Spital.

Das herrschaftliche Gebäude an der Gampelengasse blickt auf eine weit zurückreichende und wechselvolle Besitzer-, Bau- und Nutzungsgeschichte zurück.

Der repräsentative Landsitz stammt im Kern aus dem 17. Jahrhundert. Wohl im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erfolgte die Erweiterung auf den heutigen Gebäudeumfang. Eine Vereinheitlichung des Äusseren geschah um 1790 und eine weitere Erneuerung um 1850. Der ehemalige Landsitz war im Besitz verschiedener Berner und Neuenburger Familien. Von 1921 bis 1952 diente das Gebäude als Krankenhaus, weshalb der Bau auch als «Altes Spital» bezeichnet wird. Der kubische, zweigeschossige Putzbau unter Mansard-

walmdach wird durch Ecklisenen, Gesimse sowie stichbogige und rechteckige Fenster gegliedert.

Im Rahmen der Fassadenrestaurierung von 1986/87 wurden die Hausteinelemente bei den Tür- und Fenstereinfassungen sowie in den Bereichen des Kalksteinsockels und der Ecklisenen gereinigt, geflickt und, wo nötig, ergänzt. Ein besonderes Augenmerk richtete die Denkmalpflege auf den Ersatz der bestehenden Fenster durch feingliedrige Kreuzstockfenster mit ursprünglicher Sprossenteilung und auf die Wiederverwendung der alten Verschlussstangen. Davon abweichend erhielt die in der Mitte des 19. Jahrhunderts umgestaltete und mit Eingangsvordach auf Gusseisensäulchen und Dachaufbau versehene Nordfassade neue Fenster mit schlichter Sechser-Sprossenteilung.

Eine wichtige Massnahme war der Abbruch des Dachaufbaus aus dem späten 19. Jahrhundert an der Südseite und die Wiederherstellung der ursprünglichen Dachfläche. Auf der Süd-, West- und Ostseite wurden je drei einheitlich ausgebildete Segmentgiebel-Lukarnen eingebaut.

Die Dacheindeckung erfolgte unter Verwendung von alten und neuen Biberschwanz-

ziegeln. Die beiden Firstvasen mussten hingegen durch originalgetreue Kopien ersetzt werden.

Der neu aufgetragene Fassadenverputz erhielt einen weissen Farbanstrich, die Ecklisenen und die Fensterbank- und Dachgesimse bekamen eine ockerfarbige Fassung. Die Dachuntersichten wurden wie die renovierten Fensterläden mit einem grauen Anstrich versehen.

Der 1989 durchgeführte Ausbau des Dachgeschosses zog eine Umgestaltung des Dachraums nach sich und ermöglichte den Einbau eines grossen Probelokals für die Musikschule. PB

FASSADEN- UND DACHRESTAURIERUNG: 1986/87;
DACHGESCHOSS-AUSBAU: 1989.
BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Ins.
ARCHITEKT: Markus Rudin, Ins.
BAUUNTERSUCHUNG: AM.
FARBANALYSE: Roland von Gunten, Montet/Cudrefin.
BAUBERATUNG: HZ.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1983, Bund 1995.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.
LITERATUR: KdmBE Land II, S. 284f.

Gampelengasse 10A. Gärtnerhaus.

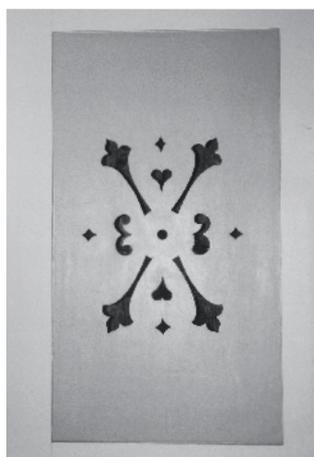
Das Nebengebäude zum sogenannten Alten Spital hat durch die Renovation von 1996 eine bedeutende Aufwertung erfahren.

Das ehemalige Gärtnerhaus zum Alten Spital stammt wohl von 1857. Das Gebäude über unregelmässigem Grundriss besitzt ein gemauertes Erdgeschoss und ein Obergeschoss in Riegwerk. Mehrere Holzelemente tragen einen zurückhaltenden Dekor im Schweizer Holzstil.

Gleichzeitig mit der Fassaden- und Dachrenovation von 1996 erfolgte im Inneren des Gebäudes der Einbau von Konferenzräumen. Nach der Sanierung des Dachstuhls deckte man das Dach mit alten und neuen Biberschwanzziegeln ein. Das Gebäude erhielt neue Sprossenfenster, und eine mehrteilige feingliedrige Fensterfront ersetzte das südseitige Tor. Einzelne Elemente der Riegkonstruktion sowie Teile der Verschalungen im Bereich der Vordach-Untersichten und des nordseitigen Giebelfeldes waren zu reparieren oder zu erneuern. Das Erdgeschoss und die Backstein-Ausfachungen im Obergeschoss bekamen einen frischen Verputz. Vor der Fassadenrenovation führte der Restaurator eine Farbanalyse durch, in der er zwei unterschiedliche Farbfassungen nachweisen konnte. Als Anhaltspunkt für die Neufassung wurde die im Untersuchungsbericht als Zweitfassung bezeichnete Polychromie gewählt. Die Riegkonstruktion zeigt nun einen grauen Anstrich, wovon sich die gelblich gefassten Ausfachungen abheben, während sich die kassettierten Dachuntersichten in einem differenzierten Hell-Dunkel-Grauanstrich präsentieren. PB



Gesamtansicht von Osten nach der Renovation.
Foto 1999 (PB).



Detail der kassettierten Dachuntersicht.
Foto 1999 (PB).

AUSSENRENOVATION UND INNENAUSBAU: 1996.
BAUHERRSCHAFT: Verein Brockenstube Ins.
ARCHITEKT: Alfons Venetz, Ins.
FARBANALYSE: Hans-Jörg Gerber, Ipsach.
BAUBERATUNG: HS.
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1997.
BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).



Gesamtansicht nach der Fassadenrestaurierung.
Foto 2008 (PB).

Müntschmiegasse 7. Albert Anker-Haus.

Das Wohn- und Atelierhaus des berühmten Malers Albert Anker wurde in verschiedenen Etappen aussen und innen restauriert und instand gesetzt.

Der Tierarzt und Landwirt Rudolf Anker liess 1803 diesen stattlichen Ständerbau mit Teilwalmdach errichten. Wohl 1859 erfolgte die Erweiterung des Wohnbereichs durch den Umbau eines Teils der Stallungen zu zwei zusätzlichen Stuben. Ab 1860 diente das Bauernhaus dem Enkel des Erbauers, dem Maler Albert Anker (1831–1910), als Wohnhaus und Atelier. Der auf der Ostseite integrierte Ofen- und Waschanbau wurde 1975 ebenfalls zu Wohnzwecken umgebaut.

Nachdem bereits zwischen 1976 und 1980 verschiedene kleinere Sanierungsmassnahmen erfolgten, war in den frühen 1990er Jahren eine Dach- und Bühnensanierung nötig. Die nordseitige Terrasse des Hauses, bestehend aus einem breiten Abschlussband in Muschelsandstein und roten sechseckigen Platten, wurde 1997 restauriert. Das kleine Gartenhaus erfuhr 1998 eine umfassende Gesamtanierung.

Die letztmals 1978 renovierten Fassaden des Wohnteils zeigten insbesondere auf der West- und Südseite zahlreiche Schädstellen. Vor der geplanten Fassadenrestau-

rierung erfolgte 1999 eine Untersuchung der Fassaden auf ihre ursprüngliche Putzbeschaffenheit und Farbgebung. Die Untersuchung brachte den Nachweis, dass die Holzkonstruktion des Gebäudes ursprünglich ohne deckenden Anstrich war und die Westfassade aus einer Bohlenwand ohne Verputz bestand. Um 1840 erhielt das Holzwerk im Bereich des Wohnteils einen hellgrauen Ölfarbanstrich mit ockergelben Abschlussleisten auf der Ständerkonstruktion und die Kalkmörtelflächen einen weiss gebrochenen Kalkanstrich. Die unter Albert Anker um 1870 und 1900 ausgeführten Anstriche des Wohnteils konnten vorerst als beige und später als hellgraue Fassung der umlaufenden Gadenlaube sowie als fein abgestufte Grautöne auf der Ständerkonstruktion und auf dem Putz bestimmt werden. Um 1930 erhielt die umlaufende Gadenlaube eine olivgrüne Ölfarbfassung, während die Ständerkonstruktion graugrün gestrichen wurde. Ein 1978 aufgetragener Dispersionsanstrich des Holzwerkes wurde in unterschiedlichen Graugrüntönen ausgeführt. Gleichzeitig war an einigen Stellen der ursprüngliche Kalkputz durch Zement ersetzt worden. Die bei der letzten Renovation aufgetragene Dispersionsfarbe musste vollständig entfernt werden. Die teilweise mit Zementmörtel verputzten Wandflächen wurden wieder mit Kalkmörtel verputzt und zusammen mit den erhaltenen Kalkputzflächen mit Kalktünche gestrichen. Bei der

Farbgebung entschied man sich für die jüngere, frischere Version der Farbwahl von um 1900 und verzichtete ausdrücklich auf eine Rückführung auf einen älteren Zustand. Gleichzeitig wurden die geschnittenen und teilweise bemalten Büge restauriert. Den Abschluss der Arbeiten bildete die Pflasterung auf der Westseite, teilweise mit Pflastersteinen aus dem Denkmalpflege-Depot Hofwil.

Aufgrund des schlechten Zustandes des nördlichen und des südlichen Zimmers im Gadengeschoss wurde 2002 eine Restaurierung eingeleitet. Beide Zimmer zeigten ungefasstes Holzwerk und mit Tapeten überklebte Putzflächen. Eine Untersuchung brachte unter den bestehenden Tapeten verschiedene ältere Tapetenreste zutage. Im nördlichen Zimmer wurde die wohl 1933 aufgebrachte Papiertapete mit weissem Grund und Blumenranken in verschiedenen Farben restauriert. Im Zimmer Süd verzichtete man auf die Erhaltung der unattraktiven Tapete. Nach dem Entfernen der bestehenden Tapete erhielten die Wandflächen einen neuen Mineralfarbanstrich.

Das Dachflächenfenster, mit dem Albert Anker sein 1860 im Strohbühnenbereich eingerichtetes Atelier belichtete, musste 2004 neu verglast werden. Im gleichen Jahr erfolgten Restaurierungsarbeiten im Korridor und im Schlafzimmer des Erdgeschosses. Die bei der Untersuchung im Schlafzimmer unter Weichpavatexplatten an der Westwand vorgefundenen älteren Tapetenreste wurden dokumentiert. Anschliessend konnte der Anstrich am Decken- und Knietäfer gewaschen und wo nötig ausgebessert werden, während die Wandflächen eine neue stilgerechte Tapete erhielten. PB



Bug an der Südfassade nach der Restaurierung. Foto 2000 (Hans-Jörg Gerber).



Nördliches Zimmer im Obergeschoss nach der Restaurierung. Foto 2002 (Hans-Jörg Gerber).

FASSADENRESTAURIERUNG: 2000;

INNENRENOVATIONEN: 2002, 2004.

BAUHERRSCHAFT: Matthias und Rosette Brefin-Wyss, Liestal.

FASSADENUNTERSUCHUNG: Hans-Jörg Gerber, Nidau.

BAUBERATUNG: J.Sch.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton und Bund 1977.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

LITERATUR: KdmBE Land II, S. 286–288.

INTERLAKEN

Höheweg 41, 47. Hotel Victoria-Jungfrau.

Die Opulenz der bemalten und vergoldeten Fest- und Bankettsäle aus dem späten 19. Jahrhundert galt nach 1945 als antiquiert; man verbarg sie unter Wandbespannungen und heimeligem Täfer. Die Wiederentdeckung der Dekorationen brachte Hoteldirektion und Denkmalpflege zum Staunen.

Die beiden Flügel des heutigen Hotels Victoria-Jungfrau entstanden zwar 1864/65 gleichzeitig nebeneinander am Höheweg, waren damals aber betrieblich voneinander unabhängig: Das Grandhotel Victoria im Westen war von Friedrich Studer für Eduard Ruchti, das Grandhotel Jungfrau im Osten von Robert Roller Sohn für Friedrich Seiler entworfen worden. Erst 1895 wurden die beiden Unternehmen zum Grandhotel Victoria-Jungfrau vereinigt. Die Hotels gehörten zu den luxuriösesten und aufwändigsten des Berner Oberlandes. Im Inneren befanden sich grossartige Gesellschaftsräume, im Victoria namentlich die «Salle Napoléon III» mit Muldendecke und Kuppel und die in Anlehnung an römische Thermensäle entworfene «Salle Versailles». Glanzvoll mit Malereien und Stuckaturen ausgestattet war auch der Fest- und Bankettsaal des Jungfrau. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts galten die Malereien, der Stuck und die Vergoldungen aus der Blütezeit des Oberländer Tourismus als altväterisch; man beeilte sich, sie unter Täferdecken und Wandbespannungen verschwinden zu lassen. In den 1980er Jahren besann man sich nach und nach wieder auf die Pracht der historistischen Salons und Festsäle. Im Victoria-Jungfrau begann ihre Wiederherstellung 1983 mit dem Umbau und der Erweiterung des Hotelkomplexes. Die Salle Napoléon III war nicht nur purifiziert, sondern auch unterteilt worden. 1962 hatte man die Muldendecke durch eine tief gehängte Flachdecke verdeckt, das Parkett unter einem Teppich versteckt und die festlichen Stuckaturen und Malereien teilweise

RESTAURIERUNG «SALLE NAPOLÉON III»: 1984–1985.
BAUHERRSCHAFT: Hotel Victoria-Jungfrau AG.
RESTAURATOREN: Arbeitsgemeinschaft Stefan Nussli AG und Willy Arn AG, Bern (Malereien); Sadi S.p.A., Vicenza (Stuckaturen).
BAUBERATUNG: HvF, Sig., J.Sch.

RESTAURIERUNG «SALLE VERSAILLES»: 1984–1986.
BAUHERRSCHAFT: Hotel Victoria-Jungfrau AG.
RESTAURATOR: Fehlmann + Co., Interlaken.
BAUBERATUNG: HvF, HPW.

RESTAURIERUNG «BRASSERIE JUNGFRAU»: 2000/01.
BAUHERRSCHAFT: Hotel Victoria-Jungfrau AG.
ARCHITEKTEN: Brönnimann Architekten AG, Interlaken.
RESTAURATOREN: Arbeitsgemeinschaft FMR (H.A. Fischer AG, Bernhard Maurer, U. Rettenmund AG, Wenger Hess + Partner GmbH, alle Bern). Restaurierungsbericht 2001.
BAUBERATUNG: J.Sch.



Die «Salle Versailles» nach der Restaurierung. Foto 1986 (GH).

entfernt. Eigentlich plante die Eigentümerin 1983 nur eine Erneuerung des bestehenden Zustandes. Als aber oberhalb der Flachdecke Malereien und Stuckaturen zum Vorschein kamen, entschloss sie sich, den ursprünglichen Charakter des Saales in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege wieder herzustellen.

Trotz der Zerstörung, welche die eingezogenen Deckenträger verursacht hatten, fanden sich genügend Anhaltspunkte, um die Stuckaturen nicht nur am Gewölbe, sondern auch an den Wänden zu ergänzen und neu zu vergolden. Die Malereien hatten sich unter ihrer «Verpackung» überraschend gut gehalten. Es zeigte sich, dass sie im

Schnitt alle zehn Jahre verändert worden waren: Bis zu sechs Übermalungen der Urfassung konnte der Restaurator freilegen. Die Dekorationsidee der Bauzeit war die eines mit schweren Stoffen behängten Festzelts gewesen. Der Saal muss damals trotz Oberlichtern recht düster gewirkt haben. Die meisten der jüngeren Dekorationen waren von deutlich bescheidenerer Qualität. Wiederhergestellt wurde nach ausgiebigen Diskussionen die zweite Fassung, eine unaufdringliche Malerei mit duftigen Blumenranken und -gehängen. Anders als die Salle Napoléon war die Salle Versailles, die stets als Fest- und Bankettsaal gedient hatte, in ihrer ursprünglichen

Form erhalten geblieben. Auch die Stuckaturen und allegorischen Deckenmalereien waren nie überdeckt worden. Als sie ab 1984 restauriert wurden, fand man auf den Randgesimsen einer Stuckkassette die – bisher unbekannte – Datierung 1883 und mehrere, leider nur teilweise zu entziffernde Künstlersignaturen. Zur Vervollständigung der Ausstattung des Saals sollten eigentlich auch die in die Halbrundfenster eingepassten Lambrequins mit Régence-Bandelwerk kopiert werden. Hergestellt wurden dann aber nur Schablonen; die Lambrequins blieben unausgeführt. Beim letzten der restaurierten Säle, der heutigen Brasserie Jungfrau, handelt es sich um einen prachtvollen historistischen Festsaal von 1897. Die Entwürfe zu den höchst aufwändig stuckierten und gemal-



Die «Brasserie Jungfrau» unmittelbar nach der Restaurierung. Foto 2001 (H.A. Fischer AG).

ten Dekorationen stammen von Otto Haberer; ausgeführt hat er sie wahrscheinlich zusammen mit seinem Bruder Ernst, dem Besitzer einer Stuckfabrik. Der auf Hoteldekorationen spezialisierte Maler Otto Haberer ist nicht nur durch seine Pläne, sondern auch durch seine Signatur mehrfach nachgewiesen.

Die Wände des Saales sind mit Pilastern und Lünetten gegliedert, die Decke durch Kassetten unterteilt. Abgesehen von den spiegelbesetzten Wandfüllungen zeigt der

Saal eine vollständige Bemalung mit Ornamenten, floralen Dekorationen und bacchantischen Szenen. Besonders schwungvoll ist die Pinselführung bei den grossformatigen Wand- und Deckengemälden: Dargestellt sind unter anderem Musikantinnen und Nymphen, laszive Allegorien, ein zechender Bacchus und Amor mit Pfeil und Bogen. In den 1950er Jahren erhielt der Saal durch eine tief gehängte Decke und raumhohes Wandtäfer einen alpenländisch gemütlichen Touch und den dazu passenden Namen «Jungfraustube». Rund fünfzig Jahre später, im Sommer 2000, wurde die heimelige Verkleidung beseitigt. Die Wiederentdeckung der Stuckaturen und farbenprächtigen Malereien aus dem späten 19. Jahrhundert überraschte sowohl die Hoteldirektion als auch die Denkmalpflege.

Bei den Stuckaturen handelt es sich um vorfabrizierte Elemente, die 1897 für den Saal zurechtgeschnitten worden waren. Durch den Einbau technischer Installationen hinter dem Täfer und über der Flachdecke sowie durch Wassereintritte waren sie teilweise beschädigt; ausserdem hatten Risse zu einer Destabilisierung geführt. Die weitgehend erhaltenen Malereien sind von künstlerisch und handwerklich hervorragender Qualität. Sie zeigten sich verschmutzt, aber unberührt: Überraschenderweise waren sie in den gut hundert Jahren seit ihrer Entstehung nie neu gefasst worden. Bei der Restaurierung stand zunächst die Sicherung des Bestands an: Die absturzgefährdeten Elemente mussten mit der Trägerstruktur neu verbunden werden. Später wurden die fehlenden Dekorationsteile nachgegossen und in die bestehende Substanz eingefügt. Die Malereien wurden gereinigt und konserviert, die Fehlstellen retuschiert und im dekorativen Bereich zurückhaltend ergänzt.

Der Saal präsentiert sich heute wieder in opulenter Festlichkeit. Seit 2001 beherbergt er die «Brasserie Jungfrau». UM

Höheweg 117 und 125. Verkaufspavillons.

Zwei verspielte hölzerne Verkaufspavillons aus der Zeit um 1900 wurden nicht abgebrochen, sondern sorgfältig restauriert – zur Freude der fotografierenden Touristinnen und Touristen aus aller Welt.

Die zwei Holzpavillons mit den zierlichen Türmchen, den Giebelchen und Tierköpfen sind heute nicht wegzudenken von der Flaniermeile an der Höhematte. Dass sie immer noch hier stehen, ist aber nicht selbstverständlich. Namentlich der Pavillon Höheweg 117 war zeitweise stark gefährdet. Er war 1904 durch die Parquet- und Chaletfabrik Interlaken als «Magazin» (Verkaufsladen) für das Hotel Belvédère erbaut worden; ab 1906 diente er als Geschäft für Ostschweizer Stickereien. Nach dem Abbruch des Hotels stand der kleine Holzbau einer Neuplanung im Weg. Da er im Baureglement Interlaken als Schutzobjekt eingetragen war, schenkte ihn der Eigentümer der Gemeinde: Sollte diese doch für die Beseitigung oder gegebenenfalls die Verschiebung an einen andern Standort sorgen. Damit war das Weiterbestehen des Pavillons natürlich nicht gesichert; neben dem Abbruch wurde unter anderem kurzzeitig auch die Dislokation ins Freilichtmuseum Ballenberg erwogen. Nachdem die Denkmalpflege aber einen Beitrag an die Kosten einer Restaurierung zugesichert



Der Pavillon Höheweg 117. Foto 2008 (UM).

hatte, entschied sich der Grosse Gemeinderat 1983 für die Erhaltung des Schutzobjektes und die Verschiebung auf ein gemeindeeigenes Areal am Höheweg. Zusammen mit der Denkmalpflege konnte der Pavillon noch im gleichen Jahr fachgerecht restauriert und angemessen isoliert werden; seither dient er wieder als Souvenir-Verkaufsladen.

Damit waren die Weichen gestellt für die Erhaltung eines zweiten der Gemeinde gehörenden Pavillons (Höheweg 125). Er war um 1900 ebenfalls durch die Parquet- und Chaletfabrik Interlaken erstellt worden. Seine Nutzung als Verkaufsladen war ursprünglich nur für den Sommerbetrieb vorgesehen gewesen und er verfügte auch noch Anfang der 1980er Jahre weder über eine Heizung noch über eine Isolation. 1983 war eine umfassende Sanierung, Restaurierung und Wintersicherung nicht mehr zu umgehen. Der Grosse Gemeinderat stimmte dem Baukredit mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die positiven Erfahrungen mit dem Pavillon Höheweg 117 zu. 1985 konnte der Kleinbau wiederhergestellt werden. Heute beherbergt er ebenfalls einen Souvenirladen und ist, wie sein Pendant, ganzjährig geöffnet. Durch diese Restaurierungen blieben dem Höheweg zwei höchst reizvolle – und häufig fotografierte – Kleinbauten aus der Blütezeit des Oberländer Fremdenverkehrs erhalten. UM

HÖHENWEG 117.

VERSCHIEBUNG UND RESTAURIERUNG: 1983.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Interlaken.

PROJEKT UND BAULEITUNG: Bauinspektorat der Gemeinde Interlaken.

BAUBERATUNG: HvF.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1983 und 1984.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).

HÖHENWEG 125.

RESTAURIERUNG: 1985.

BAUHERRSCHAFT: Einwohnergemeinde Interlaken.

PROJEKT UND BAULEITUNG: Bauinspektorat der Gemeinde Interlaken.

BAUBERATUNG: HZ.

UNTERSCHÜTZSTELLUNG: 1986.

BEITRÄGE: Kanton (ERZ).



Die Villa Rosa. Foto 1996 (UM).

Postgasse 20. Villa Rosa.

Ein neues Kleid für eine hundertjährige Villa: Auf den ersten Blick mögen die türkisgrünen Töne an den Fassaden ungewohnt erscheinen. Doch entsprechen sie der Farbigkeit der Bauzeit und harmonieren bestens mit der zarten Polychromie der Bedachung. Auch im Inneren kam Überraschendes zum Vorschein.

Etwas abseits des Höhwegs liess sich der Wirt David Gempeler 1902 eine bemerkenswerte Villa erbauen, zeitgemäss ausgestaltet mit Sägebrettdekor und Sichtfachwerk. Vor allem das malerische Türmchen mit Belvédère und die polychrome Schieferbedachung fielen auf. Wer die Pläne für den schlosschenartigen Bau gezeichnet hat, ist nicht bekannt. Nach einem Besitzerwechsel wurde die Villa zwischen 1987 und 2001 etappenweise

restauriert. Als aufwändig erwies sich dabei insbesondere die Wiederherstellung des Äusseren. Am Turmaufsatz etwa waren die hölzernen Zierelemente verfault; sie mussten vollständig ersetzt werden. Ein Zwischenfall verzögerte 1990 die Arbeiten beträchtlich: Beim Abbruch eines Gewerbeanbaus, der nicht im Zusammenhang mit der Restaurierung stand, wurde die Villa beschädigt. Die Nordostecke musste bis unter das Dach abgebrochen und neu aufgeführt werden. Massgeblich für das Erscheinungsbild des Baus wirkte sich die Entfernung der bestehenden Braunfassung an den hölzernen Zierelementen aus. Der nach Befund wieder hergestellte türkisgrüne Anstrich gab der Villa die ebenso vornehme wie heiter verspielte Ausstrahlung der Entstehungszeit zurück. Vollständig erneuert wurde die mit dem Türkisgrün an den Fassaden harmonisierende polychrome Bedachung. Dabei verwendete man anstelle des nicht mehr in gleicher Qualität erhältlichen Schiefers Faserzementplatten.

Auch Teile der Interieurs konnten restauriert werden, beispielsweise vier Jugendstiltüren sowie die meisten der originalen Ätztglasscheiben und Bleiverglasungen. Eine erfreuliche Wiederentdeckung gab es im Eingangsbereich: Der Hauseigentümer glaubte sich aus früheren Jahren an farbige Wandbilder zu erinnern; zu sehen war zu dieser Zeit allerdings nichts mehr davon. Der Restaurator suchte gezielt unter dem bestehenden Farbanstrich und fand tatsächlich eine mehrfarbige, an japanische Landschaftsdarstellungen erinnernde Malerei mit Felsen und Bäumen sowie ein duftiges, etwas weniger anspruchsvolles Blumenstillleben. Zum Vorschein kam ausserdem ein Deckenfries. Die Dekorationen wurden freigelegt und restauriert. Auch hier ist nicht bekannt, wer die Werke geschaffen hat.

UM

INNEN- UND AUSSENRESTAURIERUNG: 1987–1993;
RESTAURIERUNG TREPPENHAUS: 2000/01.
BAUHERRSCHAFT: Fritz und Magdalena Binoth.
ARCHITEKT: David Kehrli, Interlaken.
RESTAURATOR: Roland von Gunten, Renan (BE).
BAUBERATUNG: HZ (1987–1993), HPW (2000/01).
UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1993.
BEITRÄGE: Kanton (ERZ).



Der Raddampfer «Lötschberg» unmittelbar nach der Restaurierung. Foto 2001 (Rolf Lemberg).

Raddampfer «Lötschberg».

Kecke Grüntöne für eine alte Dame. Oder: Wo die Heizer einst ihr Süppchen kochten. Die Restaurierung eines ungewöhnlichen Kulturguts.

Der letzte Raddampfer auf dem Brienersee wurde 1914 von der Firma Escher Wyss in Zürich gebaut und nur wenige Tage vor Beginn des Ersten Weltkriegs in Betrieb genommen. Obwohl als «Salondampfer» erstellt, war die «Lötschberg» äusserlich zurückhaltend gestaltet und verfügte auch keineswegs über eine besonders luxuriöse Ausstattung. So war beispielsweise im Salon des Hauptdecks nicht Parkett, sondern Linoleum verlegt worden. Durch zahlreiche Eingriffe verlor das Schiff im Verlauf des 20. Jahrhunderts seine unaufdringliche Eleganz. Besonders gravierende Interventionen waren der Ersatz des Steuerhauses (1953) und die Umwandlung des ursprünglich offenen mittleren Oberdecks in eine Art Tearoom mit geschlossener Reling, schrägstehender Panoramaver-

glasung, Teppichboden und gepolsterten Sitzbänken (1988). Die originale Farbfassung des Äusseren – fein aufeinander abgestimmte Grüntöne kombiniert mit Weiss, Schwarz, Rot und Gold – war bereits 1939 durch einen Anstrich in Rosa und Beige ersetzt und später erneut verändert worden.

Im Jahr 2000 erlosch die Betriebsbewilligung für die Doppel-Kesselanlage, die 1967/68 auf Ölfeuerung umgerüstet worden war. Deshalb musste die Betreiberin des Schiffs, die BLS Lötschbergbahn AG, im Winter 2000/01 eine technische Grossrevision durchführen. Dabei standen die Fahrtüchtigkeit und die Betriebssicherheit des Schiffs im Vordergrund. Die Denkmalpflege und die «Freunde der Dampfschiffahrt Thuner- und Brienersee» konnten die Schiffseigentümerin aber vom Sinn einer Gesamtrestaurierung nach denkmalpflegerischen Kriterien überzeugen.

Was die technischen Einrichtungen betraf, blieb der Einfluss der Denkmalpflege beschränkt – nicht zuletzt wegen der Vorschriften zur Sicherheit und Betriebstaug-

lichkeit eines öffentlichen Verkehrsmittels. So durften etwa die beiden originalen Dampfkessel nicht mehr revidiert werden. Die Anlage wurde neu mit einem einzigen Dampfkessel ausgerüstet; eine Doppelanlage kam bedauerlicherweise nicht in Frage, weil die Produktion des neuen Kessels zum Zeitpunkt der Intervention der Denkmalpflege bereits weit fortgeschritten war. Nicht mehr benötigte technische Installationen wurden nach Möglichkeit am Ort belassen. Wieder eingebaut wurde das 1978 entfernte, aber erhalten gebliebene zweite Rad des Steuerruders. Auch der mit Dampf betriebene Kochtopf, in dem die Heizer einst ihre Mittagssuppe zu kochen oder warm zu halten pflegten, ist am ursprünglichen Ort zu besichtigen.

Für die äussere Eleganz des Schiffs war die Entfernung der Relingverschalung im Oberdeck von grosser Bedeutung. Der geschlossene Bereich blieb zwar erhalten; durch eine bis auf die Deckplanken reichende Verglasung wurde aber der Zusammenhang zwischen innen und aussen wieder erkennbar. Beide Bereiche wurden ausserdem farblich einheitlich gestaltet und erhielten das gleiche Mobiliar; als Vorbild für die einfachen hölzernen Tische und Bänke dienten die in der Werft Interlaken entdeckten Originale. Ebenfalls rekonstruiert wurden das Sonnenzeltgestänge auf dem Vorschiff sowie das Steuerhaus. Besonders wichtig für die Gesamtwirkung der «Lötschberg» war die Entscheidung, die Farbfassung von 1914 mit den kecken Grüntönen und der vergoldeten Bug- und Heckzier wiederherzustellen.

Auch bei der Ausstattung sollte der ursprüngliche Charakter so weit wie möglich spürbar werden. Deshalb wurde beispielsweise im Salon des Hauptdecks anstelle des Teppichs wieder grünes Linoleum verlegt. Die Salontür kam an ihren ursprünglichen Ort in der Mittelachse und das grosse Buffet mit Kaffeemaschine und Abfalleimer, welches jahrelang den Eingangsbereich beherrscht hatte, verschwand. Der Raum gewann durch diese unspektakulären Massnahmen seine schlichte Eleganz zurück.



Blick in das sogenannte Rondell mit seiner schlichten Möblierung. Foto 2001 (Rolf Lemberg).

Die Restaurierung der «Lötschberg» nach den Vorstellungen der Denkmalpflege war keine Selbstverständlichkeit, überstiegen doch die veranschlagten Gesamtkosten die Wirtschaftlichkeitsberechnungen der BLS bei weitem. Ohne den Verein Freunde der Dampfschiffahrt Thuner- und Brienersee, der zwischen 1998 und 2001 eine ansehnliche Summe zusammengetragen hatte, wäre sie wohl nicht zustande gekommen. Beim Bundesamt für Kultur führte die Revision der «Lötschberg» übrigens zu einer Kursänderung bei der Gewährung von Beiträgen, nachdem ein Gutachten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege zu dem Schluss gekommen war, Dampfschiffe seien als Kulturgut im Sinn der Denkmalpflege zu betrachten und ihre Restaurierung folglich finanziell zu unterstützen. UM

GESAMTRESTAURIERUNG: 2000/01.

BAUHERRSCHAFT: BLS Lötschbergbahn AG, Abteilung Schiff.

PLANUNG UND BAULEITUNG: BLS Lötschbergbahn AG, Abteilung Schiff, Thun; Rolf Lemberg, Arch., Stuttgart/Thun.

RESTAURATOR (FARBUNTERSUCHUNG): Josef Blonski, Zollikofen.

BAUBERATUNG: HPW.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2001.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.

LITERATUR: Lemberg, Rolf/Schmid, Gerhard/Würsten, Hans Peter. Raddampfer Lötschberg. Restaurierung 2001. Thun 2001.



«Zur Stadt Paris» nach der Restaurierung. Foto 2008 (IK).

Rosenstrasse 2. Wohn- und Geschäftshaus «Zur Stadt Paris».

Happy End in Interlaken: Das Haus «Zur Stadt Paris», das zu Beginn des 20. Jahrhunderts weltstädtische Atmosphäre in den Kurort gebracht hatte, sollte Ende des Jahrhunderts abgebrochen werden. Eine private Interessengemeinschaft kaufte und restaurierte es.

Ein malerisches Türmchen mit Belvédère und Zwiebelhaube, ein nobles Mansarddach und zahlreiche Balkone prägen den Aufriss des grossen Wohn- und Geschäftshauses von 1902/03 unweit des Höhewegs. Kein Zweifel, der Architekt war ausgezeichnet darüber informiert, wie man in den europäischen Metropolen – in Paris

und Berlin beispielsweise – baute. Leider ist sein Name nicht überliefert. Bekannt sind dagegen die beiden Bauherren: Confiseur Johannes Michel-Lauener und Möbelfabrikant Alfred Sutter-Michel liessen das grosszügige Haus errichten. Im Frühsommer 1906 eröffneten die Brüder Lucien, Edmond und Jonas Geismar im Erdgeschoss die «Manufaktur- und Konfektions-Magazine zur Stadt Paris», die im Namen des Hauses noch heute nachklingen.

1923/24 gestalteten die Architekten Urfer und Stähli aus Interlaken das Ladengeschoss zeitgemäss um und bauten eine neue Treppe ins erste Obergeschoss; ausgeführt wurde der Umbau durch die Parquet- und Chaletfabrik Interlaken.

Das Innere entsprach dem grosszügigen Äusseren: Im Parterre erstreckte sich eine Kaufhalle mit Gusseisensäulen über die ganze Geschossfläche. Das Treppenhaus war mit eleganten Glasfenstern, Schablonenmalereien und Geländern im Jugendstil ausgestattet. Besondere Erwähnung verdienen die Wandverkleidungen in Lincrusta-Technik: Diese um 1900 sehr beliebten Prägetapeten waren über einer Grundierung meist dunkel lasiert, damit sie wie Leder wirkten. Solche Wandverkleidungen reichten bis ins dritte Obergeschoss des Treppenhauses. Ihre Prägung zeigte, wie die Malereien und das Treppengeländer, stilisierte Blüten- und Blattranken. Auch die Wohnungen zeugten mit ihren repräsentativen Eingangstüren, dem Wandtäfer, dem Parkett und den Stuckaturen vom hohen Anspruch der Bauherrschaft. Den Bewohnern standen vermutlich von Anfang an Badezimmer zur Verfügung und auch die Zentralheizung ist wohl schon früh eingebaut worden.

Im Wesentlichen blieb der originale Zustand bis zum Ende des 20. Jahrhunderts erhalten, im Ladengeschoss versteckt unter den Einrichtungen von 1924. In den Wohnungen waren Küchen und Badezimmer mehrfach erneuert worden, die Raumeinteilung und die Ausstattung aber weitgehend unangetastet geblieben.

Verschwunden war das Türmchen mit Zwiebelhaube; es fehlt bereits auf einer wohl um 1935 aufgenommenen Fotografie. Ende der 1990er Jahre beabsichtigten die Eigentümerinnen, das dringend sanierungsbedürftige Haus durch einen Neubau zu ersetzen. Glücklicherweise gelang es Anfang 2001 der Interessengemeinschaft «Zur Stadt Paris AG», das Haus zu erwerben. Es war erklärter Zweck des Kaufs, das prächtige Objekt zu erhalten und fachgerecht zu restaurieren. Die neue Besitzerin setzte sich fast unmittelbar nach Unterzeichnung des Vertrags mit der Denkmalpflege in Verbindung.

Inzwischen war der Zustand des Hauses «besorgniserregend», wie es die Interessengemeinschaft formulierte: Auffanggerüste mussten die Passanten vor herunterfallenden Gebäudeteilen schützen und im Inneren zerstörte einsickerndes Regenwasser die wertvolle Ausstattung. Als allererste Massnahme wurde deshalb ein Notdach erstellt. Erst anschliessend begann die Sanierung und Restaurierung der Gebäudehülle. An den Fassaden wurden fehlende Teile der Sandsteindekorationen aufgemörtelt beziehungsweise ersetzt, der Putz, wo nötig, erneuert und nach Befund kalkweiss gestrichen. Die Fenster mussten ersetzt werden und erhielten einen neutralen Grauanstrich; eine Grünfassung, die dem originalen Farbton entsprochen hätte, wäre im Inneren der Räume zu bestimmend gewesen. Übernommen wurde dagegen die moosgrüne Farbe der Rollläden.

Im Dachgeschoss befanden sich zur Zeit des Umbaus schlichte Mansardenzimmer, darüber lag ein Tröckneraum von sehr geringer Höhe. Durch den Einbau einer zurückversetzten, von der Strasse aus kaum wahrnehmbaren Attika wurden die beiden Dachgeschosse nutzbar gemacht, und zwar für zwei doppelgeschossige Wohnungen mit Terrasse. Sämtliche Dachaufbauten des Mansardengeschosses konnten erhalten und restauriert werden. Das Dach wurde mit Naturschieferplatten neu gedeckt. Zusätzlich – und entgegen

der ursprünglichen Absicht – entschloss sich die Bauherrschaft, das hölzerne Türmchen mit der blechernen Zwiebelhaube zu rekonstruieren. Es existierten davon zwar keine Pläne mehr, wohl aber mehrere Fotos. Zur Finanzierung des kostspieligen Nachbaus suchte die Bauherrschaft nach Sponsoren. Und tatsächlich: Rund vierzig Gönner leisteten einen Beitrag.

Erfreulicherweise gelang es, die Raumstrukturen im ganzen Haus zu erhalten – trotz Einbau eines zentralen Personenlifts. Im Ladengeschoss wurde die Ausstattung von 1902/03 freigelegt und die Stuckatur teilweise wiederhergestellt. Diese Etage dient heute als lichtdurchflutetes Grossraumbüro. Das Jugendstil-Treppenhaus behielt sein Gesicht weitgehend, wenn auch die originalen Wohnungseingänge aus feuerpolizeilichen Gründen mit Stahl-Glastüren versehen wurden. Die Wand- und Deckenmalereien konnten konserviert und wo nötig ergänzt, die bleigefassten Buntverglasungen und das Treppengeländer instand gesetzt werden.

Teilweise rekonstruiert wurden die dunkelbraunen Prägetapeten. In den Wohnungen konnten das originale Parkett über den neuen Unterlagsböden wieder eingebaut, das Täfer, die Türen und die Stuckaturen restauriert werden. Neu sind die Küchen und die Sanitärräume.

Das Haus «Zur Stadt Paris» widerspiegelt auf sehr eindrückliche Weise das Selbstverständnis des Kurorts Interlaken in der Zeit zwischen dem Bau der grossen Hotels und dem Ersten Weltkrieg. Dass seine Rettung und Instandsetzung gelangen, ist mehr als erfreulich. [UM](#)

GESAMTRESTAURIERUNG: 2000–2005.

BAUHERRSCHAFT: Zur Stadt Paris AG, Interlaken.

ARCHITEKTEN: Forum 4 AG für Architektur, Interlaken.

RESTAURATOREN: Urs Bertschinger, Biel; Brigitta Berndt, Solothurn.

BAUBERATUNG: Mi.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 2002, Bund 2004.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM), Bund.



Die Südseite des ehemaligen Pfarrhauses nach der Wiederherstellung der Fassadengliederung. Foto 2006 (UM).

Schlossstrasse 4. Ehemaliges römisch-katholisches Pfarrhaus.

Dass der villenartige Späthistorismusbau sein ursprüngliches Gesicht zurückerhielt, verdankt er vor allem seinem prominenten Standort. Der Aufwand hat sich gelohnt.

Das römisch-katholische Pfarrhaus entstand zwischen 1896 und 1901 – rund zehn Jahre vor der Kirche, zu der es gehört. Auftraggeber war der katholische Kultusverein. Leider ist der Name des Architekten nicht überliefert. Der Bauplatz lag bemerkenswerterweise in unmittelbarer Umgebung des ehemaligen Klosters, des heutigen Schlosses. Das Pfarrhaus war äusserlich durch einen zurückhaltenden Späthistorismus geprägt, der sich stark an deutschen Vorbildern orientierte. 1906 errichtete der Architekt Wilhelm Hector aus Saarbrücken – ein in Deutschland sehr

begehrter Kirchenbauer – in unmittelbarer Nähe die katholische Kirche und verband sie durch einen Anbau mit dem Pfarrhaus. 1956 integrierte Max Roos einen unaufdringlichen Unterrichts- und Saalpavillon zum Teil in das Gebäude. 1956 und Mitte der 1960er Jahre wurden an den Fassaden des Pfarrhauses die schadhaft gewordenen Kunststeinelemente entfernt oder überputzt und die Fenster teilweise vereinfacht. Dadurch verlor der villenartige Bau seine Ausstrahlung; er wirkte banal, ja gesichtslos.

Als die Kirchgemeinde 1990 beschloss, das Pfarrhaus zum Pfarramt umzubauen, bot sich Gelegenheit, die repräsentative Fassadengliederung wieder herzustellen. Insbesondere die prominente Lage des Baus unmittelbar neben dem Schloss und der Schlosskirche sprach für diese Massnahme. Mehrere Fotografien dokumentieren, wie das Haus ursprünglich ausgesehen hat; sie dienen als Vorlage für die Rekonstruk-



Das ehemalige Pfarrhaus nach der Purifizierung.
Foto 1991 (HPW).

tion. Die Kirchgemeinde liess sich von der Denkmalpflege vom Sinn eines solchen Vorgehens überzeugen.

Die Arbeit war recht aufwändig. So machte etwa der Guss der neuen Gesimse und Fensterverdachungen die Anfertigung von speziellen Negativformen erforderlich. Bevor die Werkstücke an den Fassaden angebracht werden konnten, mussten die schadhaften Kunststeinelemente bis auf den gesunden Untergrund zurückgearbeitet werden. Die Lisenen wurden wieder aufgemörtelt, die fehlenden Aufsätze der Quergiebel aufgemauert. Eine Neuschöpfung sind die Lukarnen, welche die Dachgeschosswohnung belichten; der Entwurf ist von historistischen Vorbildern inspiriert. Die Restaurierung hat dem ehemaligen Pfarrhaus sein Gesicht zurückgegeben. Es kann sich in der ehrwürdigen Umgebung wieder sehen lassen. UM

GESAMTRESTAURIERUNG, REKONSTRUKTION DER FASSADEN-GLIEDERUNG UND UMBAU DES INNEREN: 1993/94.

BAUHERRSCHAFT: Römisch-katholische Kirchgemeinde Interlaken.

ARCHITEKT: Peter Gasser, Interlaken.

KUNSTSTEINARBEITEN: Walter J. Heller AG Bauunternehmungen, Bern.

BAUBERATUNG: HPW.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 1993.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

ITTIGEN

Pulverstrasse 8. Worblaufen. Fabrikationsgebäude.

Die Unterschutzstellung überzeugte auch die Gemeindebehörden davon, dass die einstige Nitrozellulosefabrik ein Industriedenkmal von nationaler Bedeutung ist. Nach der Umnutzung bildet die aussergewöhnliche Ingenieurkonstruktion eine ideale Hülle für mannigfaltige kulturelle und gewerbliche Aktivitäten.

Der sogenannte Stufenbau der Firma Worbla AG (später Gurit-Worbla AG) entstand 1924/25 nach Plänen des Berner Ingenieurbüros Oskar und Ernst Kästli. Der terrasierte Baukörper ist eine Eisenbetonskelettkonstruktion mit Backsteinausfachungen. Geschickt nutzten die Erbauer die Hanglage für den Arbeitsablauf zur Herstellung von Nitrozellulose. Diese bildete die Basis zur Herstellung des ersten thermoplastischen Kunststoffes Zelluloid. Nach der Einstellung der Nitrozelluloseproduktion 1972 diente das Gebäude als Lagerhaus und sollte in den 1980er Jahren zu einem Lager- und Gewerbehaus umgebaut werden. Einsprachen gegen dieses Vorhaben sowie die

Geschossdecken mit Öffnungen für die Bottiche. Foto 1990 (HvF).



Erkenntnis, dass der Stufenbau ein herausragendes und in seiner Art in der Schweiz wohl einmaliges Industriedenkmal darstellt, bewogen den Eigentümer 1988 dazu, das Gebäude an die Baukunst Organisation AG abzutreten.

Die neue Trägerschaft, die sich aus Bau-fachkreisen formiert hatte, strebte die schonende Sanierung und Restaurierung sowie die Umnutzung als Kultur- und Gewerbezentrum mit Kulturraum, Ateliers, Studios und Büros an. Noch standen jedoch die Gemeindebehörden dem Vorhaben sehr skeptisch gegenüber. Mit Unterstützung der Denkmalpflege erwirkten die Eigentümer die Unterschutzstellung auf kantonaler und nationaler Ebene, was die lokalen Instanzen schliesslich vom Wert des Gebäudes überzeugte und zur Zusammenarbeit motivierte.

Ziel der 1989 bis 1991 umgesetzten Massnahmen war es, die Gebäudestruktur, das Erscheinungsbild mit den architektonischen Details und die räumliche Wirkung im Inneren soweit als möglich zu erhalten. Salze, die durch den Fabrikationsprozess entstanden waren, hatten die Betonstruktur beschädigt und machten eine umfangreiche Betonsanierung nötig – eine der frühen Sanierungen dieser Art. Korrodierte Armierungseisen mussten durch neu eingeschweisste Teile ersetzt werden. Die Oberflächen wurden reprofiliert, das heisst mit einer Schalung versehen, die hintergossen wurde. Nach der Demontage der Produktionsanlagen hatten sich reizvolle, über die Geschosse hinweg reichende Sichtverbindungen ergeben. Insbesondere waren nach der Entfernung der grossen Bottiche kreisrunde Öffnungen in den Geschossdecken zurückgeblieben. Trotz Reduktion der nutzbaren Geschossflächen blieben diese Durchblicke vorerst erhalten. Sie wurden später aus akustischen und heiztechnischen Gründen durch eine begehbare Verglasung geschlossen. Die hölzernen Sprossenfenster baute man den vorgefundenen



Stufenbau. In der Bildmitte der Schräglift. Foto 2008 (ESM).

originalen Fenstern nach. Der in früheren Umbauvorhaben zum Abbruch vorgesehene Aufzug konnte vorläufig beibehalten werden und erhielt einen neuen Motorenraum. 1996/97 musste dieser Lift aus technischen Gründen jedoch ersetzt werden, wobei man das Funktionsprinzip und Teile der bestehenden Anlage übernahm. In der ehemaligen Nitrierhalle im fünften und sechsten Obergeschoss des Ostteils richtete die Baukunst Organisation AG 1991 einen Mehrzwecksaal mit Bühne, Galerie und Nebenräumen sowie einem Restaurant ein. 2006 wurde der Saal nutzungsbedingt unterteilt. Anstelle des Kulturlokals entstanden Ateliers und ein Ausstellungsraum. Die Halle im obersten Geschoss des Westbaus musste 1992 für den Ausbau

der Autobahn N1 teilweise abgebrochen werden.

Dank der Initiative und des ausdauernden Engagements der Trägerschaft konnte die ästhetisch und typologisch bemerkenswerte Ingenieurkonstruktion grösstenteils erhalten und sorgfältig restauriert werden.

ESM

SANIERUNG UND RESTAURIERUNG: 1989–1991.

BAUHERRSCHAFT: Baukunst Organisation AG, Ittigen.

ARCHITEKTEN: Atelier 5, Bern.

BAUBERATUNG: AN.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: Kanton 1989, Bund 1990.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM, ERZ), Bund.



Der Pavillon mit dem ehemaligen Festsaal und dem Speicher.
Im Vordergrund der Anbau von 2002/03. Foto 2003 (We).

Worblaufenstrasse 156. Dependance mit Festsaal.

Aus dem ehemaligen Festsaal wurde ein grosszügiges Wohnzimmer. Um das Dachgeschoss zu schonen, ermöglichte die Gemeinde einen Anbau an den Pavillon.

Das sogenannte Leuhaus wurde um 1770 bis 1780 als Dependance der benachbarten, zur ehemaligen Papiermühle gehörenden Fabrikantenvilla errichtet und an einen Speicher aus der Zeit um 1655 angebaut. Das Gebäude, welches einem Stöckli ähnelt, verfügt über grosse Gewölbekeller. Das Erdgeschoss mit einer Raumhöhe von drei Metern war repräsentativ ausgestattet und ursprünglich wohl als Festsaal genutzt worden.

1998 erwog die Besitzerin, die Schweizerische Eidgenossenschaft, das kleine Gebäude abzubauen. Die Denkmalpflege sprach sich stattdessen für den Verkauf und die Umnutzung aus. Nach der Handänderung begleitete und beriet sie die neue Eigentümerschaft beim Umbau und bei der Restaurierung.

Der vollständige Ausbau zum Wohnhaus hätte vor allem im Dachgeschoss gravierende Eingriffe in die Bausubstanz bedingt. Die Massnahmen, die unter anderem für die Beleuchtung und die Wärmedämmung notwendig gewesen wären, hätten das Erscheinungsbild stark verändert. Deshalb beschränkte man sich 2002/03 auf den

Umbau des Erdgeschosses und beliess das Dachgeschoss des Festsaals als Atelier und Estrich weitgehend im ursprünglichen Zustand. Als Kompensation dieser Nutzungsbeschränkung ermöglichte die Gemeinde mit einer Ausnahmegewilligung einen Gebäudeanbau.

Eine dendrochronologische Analyse ermittelte 2001 die Baudaten. Gleichzeitig gab eine stratigrafische Untersuchung Aufschluss über die Tapetendekorationen und Farbfassungen des Saals. Die Wände wiesen bis zu fünf aufeinander geklebte Tapetenschichten auf, die später mit Täfer bedeckt worden waren. Für die Restaurierung demonitierte man alle Wandverkleidungen und entfernte die später eingebaute Zwischenwand. Teile der Tapetendekoration löste man sorgfältig ab und bewahrte sie zu Dokumentationszwecken auf. Die Knietäfer wurden repariert und neu gefasst, der gekahlte Übergang von der Wand zur Decke wiederhergestellt. Um dem Raum wieder eine einheitliche und stimmige Wirkung zu verleihen, baute man einen Tafel-Parkettboden ein, der aus dem ehemaligen Hotel Bellevue in Thun stammt und im Depot der Denkmalpflege zwischengelagert worden war. In der Südfassade blieben die beiden Fenster aus der Bauzeit erhalten. Zur besseren Isolation wurden fassadenbündige Vorfenster in zeitgemässer Stahlrahmenkonstruktion angebracht. Die Fassadenrestaurierung umfasste unter anderem den originalgetreuen Ersatz des Schindelmantels und der Dachdeckung sowie der Speicherlaube.

Der Saal dient heute als Wohnzimmer. Im Erdgeschoss des ehemaligen Speichers wurde eine Küche eingebaut. Ein nachträglich in den Winkel zwischen Speicher und



Erste Tapete des Festsaals, um 1770–1780.
Foto 2007 (SCB).

Saal eingefügter Anbau wurde durch eine verglaste Konstruktion ersetzt und als Essplatz eingerichtet. Zur Befriedigung der Raumbedürfnisse fügte der Architekt einen eingeschossigen Anbau mit Schlaf- und Sanitäräumen an, der sich formal und farblich vom Bestehenden absetzt und sich den älteren Teilen unterordnet.

In exemplarischer Art und Weise ermöglichte der Neubau einen die Substanz schonenden Umbau des Leuhauses und dessen sinnvolle Nutzung. ESM

UMBAU, RESTAURIERUNG UND ANBAU: 2002/03.

BAUHERRSCHAFT: André und Christa Rissi, Worblaufen.

ARCHITEKT: Hans-Ulrich Meyer, Bern.

BAUBERATUNG: We.

UNTERSCHUTZSTELLUNG: 2002.

BEITRÄGE: Kanton (LF/POM).

VERLUSTE | PERTES



AARWANGEN



Die alte Eisenfachwerkbrücke über die Aare.
Foto 1992 (jm).



Die neue Aarebrücke von Osten.
Foto 2008 (PB).

Jurastrasse. Alte Aarebrücke.

Nach 107 Jahren hatte die alte Aarebrücke in Aarwangen ausgedient. Die Eisenbrücke wurde 1997 durch eine moderne Stahlkonstruktion ersetzt.

Die alte Eisenfachwerkbrücke über die Aare war 1889/90 erbaut und 1967 infolge der grossen Verkehrsbelastung massiv verstärkt worden.

Kantonsingenieur Emile Oscar Ganguillet entwickelte 1888 als Ersatz für die ursprünglich bestehende Holzbrücke ein Neubauprojekt, welches die Resultate eines vorgängig durchgeführten Wettbewerbs zusammenfasste. Der vom Grossen Rat bewilligte Neubau sah eine eiserne Brücke mit einem Pfeiler und einer zwischen die Seitenträger gespannten Fahrbahn vor. Unter der Bauleitung des Kantonsingenieurs wurde die Brücke durch die Firmen Hector Egger aus Langenthal (Baumeisterarbeiten) und Probst, Chappuis und Wolf aus Bern und Nidau (Eisenfachwerk) erstellt.

Diese grosse und bedeutende Eisenfachwerkbrücke des Kantons Bern musste 1997 durch eine neue Brücke ersetzt werden. Gründe für den Neubau waren die zu geringe Tragfähigkeit sowie die zu schmale Fahrbahnbreite. Als Ersatzbau wurde eine feingliedrige, rot gestrichene Stahlkonstruktion errichtet. Die von einer Ingenieurgesellschaft entworfene Brücke war als Siegerprojekt aus einem 1994 durchgeführten Projektwettbewerb hervorgegangen. PB

ERSATZ DER ALTEN BRÜCKE: 1997.

BAUHERRSCHAFT: Tiefbauamt des Kantons Bern.

NEUBAUPROJEKT: Hartenbach & Wenger AG, Bern;
GVH Tramelan S.A.; AAP Atelier für Architektur
und Planung, Bern.

BAUBERATUNG: J.Sch.

BIEL-BIENNE



En 1991, la maison de l'architecte de la ville Schaub avait encore largement conservé son aspect d'origine. (Photo J.Sch).

Ländtstrasse / Rue du Débarcadère 1. Maison d'habitation.

Un très bel exemple de l'architecture moderne a été surélevé avec le consentement des autorités, alors même que son caractère digne de protection avait été reconnu de toutes parts. Ce cas montre le peu de compréhension que suscitent toujours les constructions simples du Mouvement moderne.

C'est à dessein que l'ingénieur Otto Schaub, architecte de « Bienne la Rouge » et propagateur influent du Mouvement moderne, donna des formes discrètes à la petite maison familiale qu'il construisit en 1930 pour lui et sa famille. Le rez-de-chaussée surélevé aux allures de pavillon, surmonté d'une terrasse exposée au sud, devait démontrer comment les prescriptions restrictives concernant la rue du Débarcadère imposées par la Ville pouvaient être concrétisées. Les quatre maisons suivantes de la rue, toutes construites en 1930/31, présentent elles aussi cette architecture moderne aux formes simples exigée par les autorités et préexistant à la maison Schaub. Les cinq maisons forment ainsi un ensemble de l'architecture moderne unique en son genre dans le canton de Berne, la maison

de l'architecte de la ville – en l'occurrence la plus petite – occupant une place de choix en tête de série sur le front nord-ouest. En 1990, la Ville de Bienne céda la maison Schaub en droit de superficie à un particulier. Le bâtiment avait quasiment conservé son état d'origine. Alors même que l'objet figurait comme digne de protection dans l'inventaire architectural de la ville, les autorités n'y attachèrent aucune servitude. La même année, le nouveau propriétaire déposa un projet d'agrandissement, à vrai dire bien ficelé, pour la construction d'un étage supplémentaire. Le Service des monuments historiques s'y opposa fermement : dans sa prise de position de 1991, le chef du Service expliqua qu'une surélévation détruirait non seulement l'harmonie de la petite maison modestement implantée dans un jardin, mais aussi son effet sur l'ensemble de la rue du Débarcadère. La Direction biennoise des travaux publics y

vit par contre une plus-value, arguant que les objets du Mouvement moderne ne devaient pas se transformer en monuments historiques « intouchables ».

Le Service des monuments historiques proposa alors la construction d'un pavillon dans le jardin pour permettre au nouveau propriétaire et aux usagers de la maison de disposer de la place supplémentaire qu'ils demandaient. L'idée resta lettre morte à cause d'un réaménagement de la circulation dans les alentours de la rue. Opposée elle aussi à la surélévation, la Commission cantonale de protection des sites et du paysage (CPS) suggéra alors la construction d'une annexe au bâtiment existant. Mais le propriétaire n'y donna pas suite, en dépit du projet convaincant déposé par l'architecte de son choix.

En 1992, la préfecture rejeta les recours présentés par l'organisation Patrimoine suisse et un particulier, ce qui incita les recourants déboutés à former un nouveau recours auprès de l'Office juridique de la Direction des travaux publics, des transports et de l'énergie (TTE). La TTE reconnut, certes, le caractère digne de protection de la maison, mais rejeta ce deuxième recours en 1993. L'ancienne maison de l'architecte Otto Schaub fut surélevée d'un étage en 1994, ce qui décapita cet ensemble architectural d'importance cantonale et fit tomber le couperet sur une œuvre pionnière du Mouvement moderne. UM



La maison après la surélévation. Photo 1999 (UM).



Das Hochhaus am Mettlenweg vor der Restaurierung. Foto 1998 (J.Sch.).

Mettlenweg / Chemin Mettlen 66. Hochhaus.

Ein qualitätvoller Sichtbetonbau der Nachkriegsmoderne wird verpackt.

Das Hochhaus Mettlenweg 66 im Osten Biels zog den Blick unweigerlich auf sich: Horizontale Fensterbänder und vorkragende, lang gezogene Sonnenblenden strukturierten die Fassaden des neben der Bahnlinie aufragenden Sichtbetonbaus. Von der heterogenen Quartierbebauung hob sich der straffe Baukörper wohltuend ab.

Der von der Architektur Le Corbusiers inspirierte Bau war eines der ersten Hochhäuser im Kanton Bern. 1956 von Max Schlup, einem renommierten Vertreter der sogenannten Jürasüdfuss-Architektur, geplant und in den folgenden Jahren verwirklicht, gehörte es zu den herausragenden Beispielen der Nachkriegsmoderne in der Region. Ausserdem war es ein interessantes Zeugnis für den Aufstieg der Stadt in den 1950er Jahren.

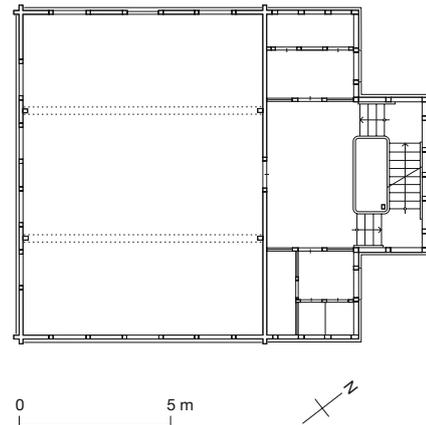
2001 erteilte die städtische Baudirektion der Eigentümerin die Bewilligung für die Entfernung der charakteristischen Sonnenblenden sowie für die Isolation und anschliessende Verkleidung der Sichtbetonfassaden mit Faserzementplatten. Die von der Denkmalpflege vorgebrachten Argumente für die Schutzwürdigkeit des Hochhauses und die Erhaltung seines Erscheinungsbildes qualifizierte sie als «Geschmacksfrage» und als nicht nachvollziehbar für den «Durchschnittsmenschen». Obwohl ein sehr ausführliches Fachgutachten die Schutzwürdigkeit des Baus zweifelsfrei nachwies und zwei weitere Expertisen aufzeigten, wie der Bau nicht nur adäquat, sondern auch noch weniger kostspielig als von der Bauherrschaft und ihrem Architekten vorgesehen, restauriert werden konnte, wurde die gegen die Baubewilligung eingereichte Beschwerde der Denkmalpflege und des Heimatschutzes von der kantonalen Baudirektion 2003 abgewiesen.

Heute sind die gliedernden Sonnenblenden abgeschlagen und die Fassaden mit Platten verkleidet: Der einst klar strukturierte Sichtbetonbau hat sein Gesicht verloren. UM

BRIENZWILER



Altes Schulhaus. Foto 1998 (Mi).



Grundriss des ersten Obergeschosses. Plan 1998 (Eduard Widmer). Umzeichnung 2008 (RB).

Dorf. Geb.-Nr. 348. Altes Schulhaus.

Die Machbarkeitsstudie für den Umbau des Schulhauses vermochte den Gemeinderat nicht umzustimmen. Der Abbruch hinterlässt eine grosse Lücke im Ortsbild von nationaler Bedeutung.

Der charakteristische Schulbau von 1871 wies drei übereinander angeordnete grosse Schulzimmer auf, die über ein gassenseitig risalitartig vorspringendes, offenes Treppenhaus mit erweitertem Treppenauge erschlossen waren. Als Blockkonstruktion mit floralem Holzdekor und einem Satteldach setzte der Bau die lokale Tradition fort. In den Proportionen übernahm er zeittypische Architekturvorstellungen und hob sich – entsprechend seiner Bedeutung als erster grosser öffentlicher Bau der Gemeinde – von der dörflichen Bebauung ab. 1997 stellte die Gemeinde ein Abbruchgesuch. Sie plante, auf dem Areal mittelfristig

ein neues Gebäude für die Gemeindeverwaltung zu erstellen. Beim Bau des Wehrdienstmagazins als erste Etappe der Überbauung hatte man bereits die Fundamente des Schulhauses beschädigt. Gegen das Abbruchgesuch erhob der Berner Heimatschutz Einsprache. Auf Vorschlag der Denkmalpflege wurden 1998/99 Machbarkeitsstudien zu den Varianten eines Umbaus beziehungsweise eines Neubaus für die Gemeindeverwaltung durchgeführt. 1999 entschied sich der Gemeinderat für den Abbruch, worauf der Regierungsrat die Einsprache des Heimatschutzes abwies und den Abbruch bewilligte. 2000 wurde das Schulhaus abgebrochen. ESM

ABBRUCH: 2000.

BAUAUFNAHME: Eduard Widmer, Ringgenberg (1998).

MACHBARKEITSSTUDIEN:

Lanzrein + Partner Architekten AG, Thun.

BEITRÄGE AN BAUAUFNAHME UND

MACHBARKEITSSTUDIEN: Kanton (ERZ).

BÜREN AN DER AARE



Die alte, bei einem Brand 1989 zerstörte Holzbrücke. Foto 1966 (MH).

Zollrain 1. Alte Holzbrücke.

An Stelle der 1989 durch einen Brandanschlag zerstörten alten Holzbrücke ist eine neue gedeckte Holzbrücke entstanden. Der Neubau für den symbolträchtigen Übergang konnte 1991 dem Verkehr übergeben werden.

Die Brücke von Büren hat seit Jahrhunderten überregionale Bedeutung, denn sie war bis zur ersten Juragewässerkorrektion der einzige feste Aareübergang zwischen Aarberg und Solothurn. 1798 setzten bernische Truppen bei ihrem überstürzten Rückzug vor der französischen Armee die Brücke selbst in Brand. Ihr Wiederaufbau nach Plänen des Zimmermeisters Schaad von Bannwil erfolgte erst 1820 bis 1822. Es entstand eine gedeckte, seitlich eingewandete Holz-

brücke auf vier Holzpfeilern und einem bereits bestehenden Steinpfeiler.

Die klassizistische Brücke fiel 1989 einem Brandanschlag zum Opfer, der im Zusammenhang mit dem Jurakonflikt stand. Schon wenige Tage nach dem Brand beschloss der Regierungsrat des Kantons Bern, den Flussübergang als Holzbrücke wieder errichten zu lassen und damit die entstandene Lücke im historischen Stadtbild von Büren zu schliessen. Eine exakte Rekonstruktion der Brücke wurde wegen der längeren Bauzeit und der gegenüber einer Neukonstruktion geringeren Belastbarkeit fallen gelassen. Da man die Randbedingungen für gegeben und den Spielraum entsprechend für sehr klein hielt, wurde auf einen SIA-Wettbewerb, wie er von verschiedener Seite gefordert worden war, verzichtet. Beim Brand waren die hölzernen Elemente



Die neue, 1989/90 erbaute Holzbrücke. Foto 1991 (Fredy Stotzer).

restlos zerstört worden, während die steinernen Teile des Baus von 1820 bis 1822 wieder verwendet werden konnten: das nordseitige Widerlager mit den flankierenden Flügelmauern und der ältere, 1820 umgebaute Steinpfeiler sowie der südseitige, 1820 eingefügte kalksteinerne Brückentock mit dem korbogigen ersten Joch. Diese erhaltenen Elemente diktierten im Wesentlichen die Dimensionen des Brückenneubaus, der gegenüber dem Altbau lediglich etwas erhöht wurde.

Nach zweijähriger Planungs- und Bauzeit konnte die neue Brücke 1991 ihrer Bestimmung übergeben werden. Es entstand eine aus städtebaulichen Gründen gedeckte und verschaltete Brücke mit einer als modernes Sprengwerk aus Brettschichtholz konzipierten Tragkonstruktion. Die Widerlager und ein Kalksteinpfeiler der Vorgängerbrücke wurden restauriert und verstärkt.

WIEDERAUFBAU NACH BRAND: 1990/91.

BAUHERRSCHAFT: Kanton Bern.

PROJEKT: Walder und Marchand AG, Gümligen;
Moor und Hauser AG, Bern.

GESTALTUNG: Peter Travaglini, Büren a.A.

BAUBERATUNG: HvF, J.Sch. (ab 1990).

LITERATUR: Tiefbauamt des Kantons Bern, Oberingenieurkreis III (Hg.).
Holzbrücken in Büren an der Aare. Zum Neubau der neunten Holzbrücke in Büren an der Aare 1989–1991. Biel 1992.

Zusätzlich wurden statt der bisher vier Pfeiler drei neue Pfeiler mit Betonfundamenten und eichenen Jochen erstellt. Die rhythmisierend angeordneten erkerartigen Kanzeln an den beiden Längsseiten bilden ein modernes Gestaltungselement. Die beiden, von einer Ründe überfangenen Brückenportale mit den erhalten gebliebenen geschnitzten Staatswappen sind dagegen rekonstruiert. PB

BURGDORF

Bernstrasse 54. Bauernhaus «Burigut».

Der architektonisch und historisch bedeutende Hauptbau eines Gutsbetriebs wurde nach langer politischer und juristischer Auseinandersetzung abgebrochen. Aus Sicht des Verwaltungsgerichtes war die Schutzwürdigkeit zu gering.

1827 liess sich ein Burgdorfer Bürger an der Landstrasse nach Bern ein grosses Bauernhaus errichten. Man kann den stolzen Bau ruhig als Zeugnis für das Selbstwertgefühl des städtischen Bürgertums nach dem Ende des Ancien Régime bezeichnen. Der klar achsierte Ständerbau mit Ründe war ausgewogen proportioniert und gehörte zu den frühesten Bauernhäusern im Kanton Bern, deren Gestaltung nicht mehr von der barocken bäuerlichen Holzbauweise, sondern von klassizistischen Steinbauten inspiriert war. Zusammen mit dem 1847 erbauten Stöckli, einer mächtigen Linde und mehreren Nebengebäuden bildete er bis Ende des 20. Jahrhunderts ein eindrückliches Ensemble, das sogenannte Burigut. Seine Lage in einer leichten Strassenkurve betonte seine Wirkung zusätzlich. 1988 reichte der Eigentümer einen Überbauungsplan und 1989 ein Abbruch- und Neubaugesuch für den Hauptbau des Buriguts ein. Vorgesehen war, an seiner Stelle zwei Mehrfamilienhäuser als Erweiterung einer bereits bestehenden Gruppe von Wohnblöcken zu erstellen. Architektonisch überzeugte das Neubauprojekt in keiner Weise. Neben der Stelle für Bauern- und Dorfkultur, der Denkmalpflege, dem Heimatschutz, politischen Gruppierungen und dem Quartierverein setzte sich auch eine von mehr als zweitausend Bürgerinnen und Bürgern unterzeichnete Petition für die Erhaltung des beeindruckenden Baus und



Das Bauernhaus des «Buriguts» im Frühjahr 1984 (J.Sch.).

seine Aufnahme in den Schutzzonenplan ein. Eine Begehung des Objekts durch Fachleute zeigte, dass der Erhaltungszustand insbesondere des Wohnteils ausgezeichnet war. Eine Umnutzung wäre ohne allzu grossen Aufwand möglich gewesen; aus den hohen und sehr hellen Stuben hätten stimmungsvolle und begehrte Wohnräume entstehen können.

1990 lehnte der Gemeinderat das Abbruch- und Neubaugesuch ab und 1991 stufte die kantonale Baudirektion das Burigut als schutzwürdig ein. Das vom Eigentümer angerufene Verwaltungsgericht entschied aber 1992, die Schutzwürdigkeit sei zu gering, um ein Abbruchverbot zu rechtfertigen. 1993 wurde das stattliche und bestens erhaltene Bauernhaus abgebrochen. Das Stöckli von 1847 blieb bestehen. UM

ABBRUCH: 1993.

LITERATUR: KdmBE Land I, S. 423.

HERZOGENBUCHSEE



Die «Alte Sek» auf einer Fotografie von 1935 (Privatarchiv Walter Gfeller).

Oberstrasse 5. Alte Sekundarschule.

Eine Brandstiftung beendete 1992 jäh die jahrelangen Querelen um die Erhaltung eines ortsbildpflegerisch bedeutenden Schulhauses aus dem 19. Jahrhundert.

Am frühen Morgen des 24. Septembers 1992 stand das alte Sekundarschulhaus in Herzogenbuchsee lichterloh in Flammen. Was das Feuer nicht zerstörte, wurde durch Löschwasser geschädigt. Als Ursache konnte sehr bald Brandstiftung festgestellt werden; die Täter blieben unbekannt. Der Brand beendete jäh und auf gewaltsame Weise die jahrelangen Auseinandersetzungen um die Erhaltung und Restaurierung der stark vernachlässigten «Alten Sek». Das Schulhaus war 1862 entstanden und bildete ein wichtiges Element im sogenannten Neuquartier, das nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Aarau-Olten-Bern (1857) durch den Ingenieur Robert Moser auf dem freien Feld zwischen dem Dorf und der Bahnstation geplant worden war. Ein orthogonales Strassensystem mit der schnurge-

raden Bahnhofstrasse als zentraler Achse bildet die Grundstruktur dieses Quartiers. Für die Bebauung galten strenge Regeln: In die Gevierte der Strassenkreuzungen wurden anspruchsvolle spätklassizistische Villen mit Gärten platziert, an den Strassenzügen reihten sich in nahezu geschlossener Bauweise bescheidenere Wohnhäuser. Nach aussen wurde der an der Bahnhofstrasse konsequent ausgeführte Raster lockerer. Die Alte Sek war – abgesehen vom Bahnhof – das einzige öffentliche Gebäude im neuen Quartier. Der klar gegliederte zweigeschossige Bau mit Walmdach beherrschte die Ostseite der Oberstrasse. Seine sorgfältige, zurückhaltende Fassadengliederung mit Kalk- und Sandstein, mit zentralem Risalit und schönem Portal betonte das klare, schlichte Erscheinungsbild.

Während andernorts die im Zusammenhang mit dem Bahnbau entstandene Quartiere durch die Verlegung der Bahnhöfe oder durch Abbrüche teilweise schon früh verloren gingen, blieb das Neuquartier in Herzogenbuchsee bis Anfang der 1980er Jahre weitgehend intakt. 1984 begann die Denkmalpflege, sich für die Restaurierung der Alten Sek einzusetzen, die mangels Unterhalt in schlechtem Zustand war. Obwohl der Bau im Dorf höchst umstritten war, beschloss die Gemeindeversammlung 1986 mit grosser Mehrheit seine Erhaltung, lehnte aber 1987 den dafür nötigen Restauierungskredit ab. So bröckelten die Fassaden weiter und die Alte Sek entwickelte sich für viele zum Schandfleck. Im September 1992 schufen die Brandstifter vollendete Tatsachen.

Zwei Monate später wurde das, was vom ehemaligen Sekundarschulhaus übriggeblieben war, eingeebnet. Seither klafft ein Loch in der Aufreihung der Häuser auf der Ostseite der Oberstrasse: An der Stelle des markanten, das Neuquartier mitprägenden Gebäudes befindet sich jetzt ein Parkplatz.

UM

INTERLAKEN

Alpenstrasse 2. Hotel Savoy.

Vandalen zerstören ein bedeutendes Kulturgut.

Das ehemalige Hotel Savoy, augenfällig auf der Südseite der Höhematte platziert, ist ein anspruchsvoller Heimatstilbau mit einem massigen Viereckturm. Erbaut wurde es 1907/08 durch den einheimischen Architekten Paul Huld. Die Beletage beherbergte noble Gesellschaftsräume mit bau-

geschichtlich und kunsthandwerklich bedeutenden Interieurs. Sie zeigten ein interessantes, sehr variationsreiches Spektrum von Gestaltungsmustern, die stilistisch zwischen Louis XVI, Neurenaissance und Secessionismus oszillierten.

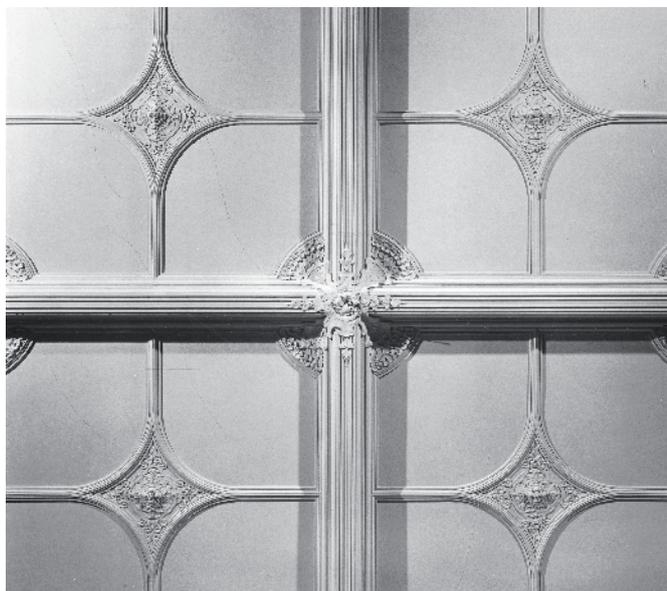
Im Winter 1985 stand das Savoy während längerer Zeit leer. In dieser Zeit wurden die eleganten Stuckaturen und Cheminées, die reizvollen Spiegel sowie die Schränke und Türen mit Glasfüllungen von Vandalen zerstört. Ein bedeutendes Kulturgut ist damit unwiederbringlich verloren. UM



Ein eleganter Salon mit Cheminée im ersten Obergeschoss 1981 (GH).



Das zerstörte Cheminée 1985 (J.Sch.).



Die stuckierte Speisesaaldecke 1981 (GH).



Die zerstörte Decke 1985 (J.Sch.).

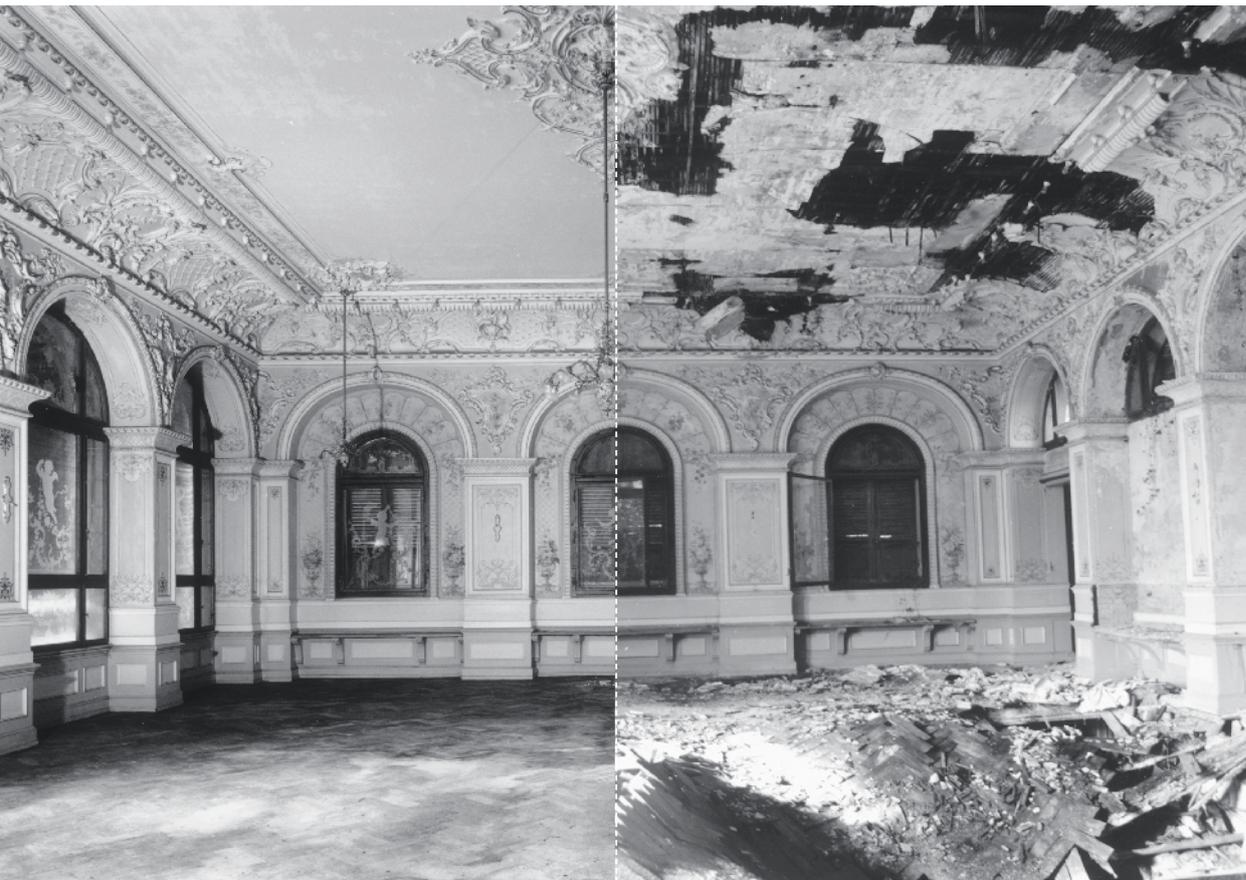
Höheweg 57. «Schweizerhofsaal».

**Schutzwürdig, aber nicht schutzfähig:
Der Abbruch beendete 2004 das
lange Sterben eines glanzvollen Zeu-
gen des späten 19. Jahrhunderts.**

Der sogenannte Schweizerhofsaal war ein Werk des Luzerner Architekten Arnold Cattani von 1896/97. Das eingeschossige Gebäude mit Flachdach diente als Speisesaalanbau des Grandhotels Schweizerhof und hatte eine ausserordentlich reiche und qualitätvolle Innenausstattung. Von besonderer Bedeutung waren die Malereien und Ätzglas-scheiben des namhaften Dekorations- und Kunstmalers Otto Haberer. Die virtuos auf Leinwand gemalten Wandbilder knüpften in

Stil und Thematik (Schäferszene, über- raschtes Liebespaar, Taubenmädchen) an die Zeit des Rokoko an. Weder die Stucka- turen noch die Bilder waren je übermalt worden.

1971 brannte das Grandhotel Schweizer- hof ab; in der Folge wurde der grossartige Speisesaal nicht mehr genutzt und sollte abgebrochen werden. Obwohl sich die Denkmalpflege jahrelang für ihn einsetzte und geeignete Restaurierungsprojekte aus- arbeiten liess, gelang die Rettung dieses glanzvollen Zeugen der Berner Oberländer Tourismusgeschichte nicht: Die Bescher- de, welche die Denkmalpflege gegen die Abbruchbewilligung einreichte, wurde 1994



Die Bildmontage zeigt den Schweizerhofsaal
1995 und 2003 (Fotos GH/J.Sch.).

mit der Begründung abgewiesen, der Saal sei zwar schutzwürdig, mangels gesetzlicher Grundlagen aber nicht schutzfähig. Auch eine private Initiative blieb erfolglos. Nach jahrelanger Vernachlässigung war der Bau schliesslich so weit vom Hausschwamm zerfressen, dass er 2004 abgebrochen werden musste. Vier Wandgemälde von Otto Haberer konnten abgenommen und konserviert werden.

2001 trat mit dem neuen Berner Denkmalpflegegesetz auch eine Schutzbestimmung für Interieurs in Kraft. Für den Schweizerhofsaal, den bedeutendsten Neurokokosaal des Kantons, kam sie dreissig Jahre zu spät. UM



Stuckatur und Dekorationsmalerei an der Decke. Foto 1984 (GH).



Wandgemälde «Taubenmädchen» von Otto Haberer. Foto 1984 (GH).

ABBRUCH: 2004.

RESTAURATOR: H.A. Fischer AG, Restauratoren, Bern.

RESTAURATORENBERICHTE: H.A. Fischer AG. Kurzbericht über die ersten Untersuchungen. Bern 1994; H.A. Fischer AG. Gemälde von Otto Haberer: Bildabnahme und Konservierung für das Zwischenlager. Bern 1997.

LITERATUR: Frutiger, Barbara. Hotelarchitektur als Erfolgsfaktor: Die Dynamik schweizerischer Hotelarchitektur am Beispiel zweier Bauphasen des Hotels Schweizerhof in Interlaken. Lizentiatsarbeit Universität Bern 2005.

ABKÜRZUNGEN | ABRÉVIATIONS

Erwähnte Mitarbeitende der KDP 1979–2004 | Collaborateurs et collaboratrices mentionnés du SMH 1979–2004

AM	Andres Moser
AMB	Anne-Marie Biland
AN	Andreas Nägeli
BaF	Barbara Frutiger
CV	Christian Vogt
es	Eduard Salzmann
ESM	Elisabeth Schneeberger
GHZ	Georges Herzog
HJM	Hans Jakob Meyer
HPR	Hans-Peter Ryser
HPW	Hans Peter Würsten
HR	Hanspeter Ruch
HS	Heinz Schuler
HSA	Heidi Schuler-Alder
HvF	Herrmann von Fischer
HZ	Heinz Zwahlen
IMR	Isabella Meili-Rigert
jm	Janine Mathez
JPF	Jean-Pierre Fuhrer
J.Sch.	Jürg Schweizer
Mi	Heinz Mischler
PB	Peter Bannwart
RB	Rolf Bachmann
RBU	Richard Buser
RH	Regula Hug
RK	René Koelliker
RSG	Randi Sigg-Gilstad
SCB	Beat Schertenleib
Sig.	Markus Sigrist
SMO	Stefan Moser
Ste	Stephan Steger
UM	Ursula Maurer
VS	Vincent Steingruber
We	Rolf Weber
Wf	Daniel Wolf
ZK	Karin Zaugg

Fachfotografinnen und -fotografen | Photographes d'art

AC	Aldo Créa
CH	Christian Helmle
DP	Dominique Plüss
GH	Gerhard Howald
IK	Iris Krebs
JG	Johannes Gfeller
MH	Martin Hesse

Behörden, Institutionen | Autorités, institutions

ADB	Archäologischer Dienst des Kantons Bern
ERZ	Erziehungsdirektion des Kantons Bern
FL	Fonds de loterie du canton de Berne
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
INS	Direction de l'instruction publique du canton de Berne
KDP	Kantonale Denkmalpflege Bern
LF	Lotteriefonds des Kantons Bern
POM	Polizei- und Militärdirektion des Kantons Bern / Direction de la police et des affaires militaires
Pro Patria	Stiftung Pro Patria
SMH	Service des monuments historiques du canton de Berne

Literatur | Littérature

AKBE	Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze. Band 2–5B. Bern 1990 ff. (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern).
BhBE I	Heinrich Christoph Affolter u.a. Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 1. Das Berner Oberland. Basel 1990. (Die Bauernhäuser der Schweiz 27).
BhBE II	Heinrich Christoph Affolter u.a. Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 2. Das höhere Berner Mittelland. Basel 2001. (Die Bauernhäuser der Schweiz 28).
KdmBE Land I	Jürg Schweizer. Die Stadt Burgdorf. Basel 1985. (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband I).
KdmBE Land II	Andres Moser. Der Amtsbezirk Erlach. Der Amtsbezirk Nidau 1. Teil. Basel 1998. (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband II).
KdmBE Land III	Andres Moser. Der Amtsbezirk Nidau 2. Teil. Bern 2005. (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband III).

